

**DIE DEUTSCHE LITERATUR  
DES MITTELALTERS**

\*

**VERFASSERLEXIKON**

UNTER MITARBEIT ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

**KARL LANGOSCH**

**BAND V**

NACHTRÄGE



BERLIN 1955

---

**WALTER DE GRUYTER & CO.**

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VERLAGS-  
BUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & COMP.

**Mit Schlußwort und Verzeichnis der Mitarbeiter**

**A r c h i v - N r . 45 12 55**

**Printed in Germany**

**Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung,  
der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, auch auszugsweise, vorbehalten.**

**Satz: Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35**

**Druck: Thormann & Goetsch, Berlin SW 61**

**Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin SW 68**

## A

### 'Abgründen, Von den drei'.

1. Der anonyme mystische Traktat 'Von den drei Abgründen' ist in den St. Galler Hss. 976, Bl. 176—518 v. J. 1499 (C) und Nr. 1003, Bl. 207—539 v. J. 1498 (B) überliefert. Beide Hss. stammen aus Frauenklöstern in der Nähe St. Gallens. B ist im allgemeinen zuverlässiger und vielleicht die Vorlage von C.

Die drei 'Abgründe' sind: 1. der A. der Bosheit, der eingeborne Hang des Menschen zum Bösen, die Erbsünde; 2. der A. von den Leiden Christi; 3. eine 'andächtige Passion'. Die drei Teile stehen in einem gewissen inneren Zusammenhang miteinander. Der Verf. geht vom Wort Davids aus: '*Abyssus abyssum invocat*', das er folgendermaßen auslegt: man kann den Abgrund der Bosheit durch einen andern, denjenigen der göttlichen Barmherzigkeit, überwinden. Dieser ist grundlos und unbegreiflich; sie ist tiefer als unsre Sünden. Noch größer ist der A. des Leidens Christi, der unaussprechlich groß ist. Als höchstes Mittel der Erbauung wird die Betrachtung der Passion hingestellt.

2. Obwohl die Schrift offenbar als Lese- stoff für Klosterfrauen bestimmt war, ist der Sinn des Verf. stets auf das Praktische gerichtet. Seine Ermahnungen betreffen die wirklichen Mängel und Übelstände, die er um sich sieht, und die Mittel zu deren Bekämpfung. Seine Ausführungen, die mit vielen biblischen und patristischen Zitaten geschmückt sind, legen eine gründliche Kenntnis des menschlichen Herzens an den Tag, wie sie nur durch den Beichtstuhl erworben wird. Sein Stil erinnert manchmal an Tauler, doch ist der Traktat kaum von diesem. Die Sprache der beiden Hss. ist osthochaleman. (Appenzell, St. Gallen, Vorarlberg), aber einige Reste, die nicht von den schweizerischen Schreiberinnen herrühren können, weisen auf eine md. oder elsässische Vorlage hin.

3. G. Scherrer machte auf die Ähnlichkeit des Buches 'Von den drei Abgründen'

Verfasserlexikon V.

(X) mit dem von Pfeiffer herausgegebenen Buch 'Von dem Grunde aller Bosheit' (Y) aufmerksam. Vergleicht man beide Schriften, so wird ohne weiteres klar, daß Y unvollständig ist: es handelt sich oft um Auszüge aus einem größeren Werke. Der Verf. hat ganze Sätze fast unverändert oder in umgearbeiteter Form aus X (bzw. aus einer gemeinsamen Vorlage) übernommen. Dies kommt aber nur in dem ersten Teile des Traktates vor; später benutzt er andere Quellen. Während Y einen einzelnen Gedanken ausführt (die Erbsünde als Wurzel alles Bösen, die heimlichen Schlupfwinkel der Selbstsucht und der Sünde im Herzen), ist X ein Werk größeren Umfangs und hat dementsprechend einen komplizierteren Aufbau. Mit Recht hebt Quint die psychologische Tiefe von Y hervor. Das von ihm Gesagte gilt auch in vollem Maße von X.

G. Scherrer *Verzeichnis der Hss. der Stiftsbibl. von St. Gallen* S. 369—370, 381; Preger *Gesch. der dt. Mystik*, II, S. 160; *Der Schüyenbrand* her. von Ph. Strauch (Studien zur dt. Philologie, Festgabe) 1903; J. Quint in Merker—Stammeler IV, S. 83.

Clark

**Der Abt von Mariazell.** Auf das unter dem Namen *Fachner* (s. d.) überlieferte Stein- und 'Grieß'-rezept folgt in der Hs. Chart. B 1238 der Hzgl. Bibl. Gotha (bair., Ende 15. Jahs., s. *Ebser*) auf Bl. 44a eins mit der roten Überschrift: '*Item practica des Abbtis von Marie Zell*'. Mariazell ist wohl das etwa 50 km südlich von Melk liegende oder Klein-Mariazell 35 km südwestlich von Wien und etwa ebensoweit südöstlich von St. Pölten; das Mariazell, das 35 km östlich von Udine liegt, kommt wohl schwerlich in Frage.

H. Niewöhner

### Adam von Bremen.

1. A. nennt sich im Prolog seiner Hamburgischen Kirchengeschichte *A. minimus sanctae Bremensis ecclesiae canonicus*, in einer wohl von ihm verfaßten Urkunde des Erzbischofs Adalbert von Bremen *Adam magister scholarum* (Lappenberg Hamburg.

UB. I, S. 97 Nr. 101). Erst Helmold von Bosau gibt 100 Jahre später seinem Werk den Namen: *magister Adam, qui gesta Hammemburgensis ecclesiae pontificum disertissimo sermone conscripsit* (I c. 14). Von Adams Herkunft ist nichts bekannt; er kam *proselitus et advena* (Prolog S. 1, zugleich Tob. I, 7) im 24. Jahr der Regierung Erzbischof Adalberts (1066/67) nach Bremen (III c. 4, S. 146) und ist 1075/76, als er das Werk Erzbischof Liemar überreichte — v. 54 des Epilogs bezieht sich wohl auf Liemars Vermittlung im Sachsenkrieg in dieser Zeit — noch kein alter Mann gewesen; er spricht von *iuvenilibus ausis* (Epilog v. 20). Bis in die Jahre 1081/85 hat er sein Werk mit Nachträgen versehen. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Das Scholion 151 (S. 270) nennt Adam einen Oberdeutschen: *Hic apparet quod scriptor huius libelli fuit ex Germania superiori, unde vocabula pleraque sive nomina propria, cum ad suam aptare voluit linguam, nobis corruptit*. Nach Edw. Schröder weist die sprachliche Form der Namen auf Ostfranken oder Thüringen, nach B. Schmeidler u. a. die Kenntnis des Herzogtums des Bischofs von Würzburg und das Lob Heinrichs II., *iusticia et sanctitate insignis* (II c. 56, S. 116), dazu die gleiche reichskirchen- und kaisertreue Gesinnung beider Bistümer nach Bamberg. Vielleicht ist er anlässlich der zwischen 1063 und 1066 nachweisbaren Verhandlungen zwischen Bamberg und Bremen aus Bamberg gekommen.

2. A. erzählt in seinem 1. Buch die Gründung des Bistums Bremen unter Karl dem Großen, wozu er das wohl in seiner Zeit gefälschte Diplom (D. 248) sicher bona fide als Zeugnis aufnahm, und seine Entwicklung bis zum Tode Unnis 936. Das 2. Buch schließt 1043 mit dem Tode Alebrands. Das 3. Buch, der wichtigste Teil des Werkes, enthält die Darstellung des Pontifikats Adalberts, seines Gönners und väterlichen Freundes, *qui et me dilexit* (III c. 65, S. 212). Man hat sein Charakterbild Adalberts die beste Persönlichkeitsdarstellung des MAs. genannt.

As. Liebe und Bewunderung blieben auch die Wesenszüge Adalberts nicht verborgen, die ihn von seiner Höhe als Berater und Ver-

trauter Heinrichs III., als Reichsverweser für den jungen Heinrich IV. stürzten und seiner Kirche Elend und Unheil eintrugen: die Maßlosigkeit seines Wesens, sein Stolz, seine Ruhmsucht, seine Überheblichkeit, sein Ehrgeiz. Doch A., der nur den alternden Erzbischof gekannt hat, dessen düstere letzte Jahre durch eben diese *superbia* selbst verschuldet schienen, blieb offenen Auges für Adalberts großartige Anfänge, seine Bauten, seine unermüdliche Unterstützung des Kaisers in den Kriegen Heinrichs III. (III c. 6, S. 147f.), seinen Plan, vielleicht nach byzantinischem Vorbild, ein nordisches Patriarchat zu gründen, um die nordischen Reiche durch ihre kirchliche Einbeziehung unter Hamburg-Bremen als Einflußsphären des Reichs zu erhalten. Nichts im Werk weist auf eine Absicht, es Adalbert zu widmen. So darf der Gegensatz der beiden Charakteristiken nicht mit diesem Argument begründet werden (vgl. III c. 1ff. und 36ff.). Auch ist die zweite mehr eine Verteidigung als eine Anklage; denn A. hat erkannt, daß ein Mensch, der so Großes geleistet hat wie Adalbert und so außerordentlich ist, viel mehr Anfeindungen und Versuchungen erfährt. Der sterbende Adalbert ist ihm wieder der *bonus pastor* (c. 64, S. 210), dessen Tod, wie dem Tod Christ, schreckliche Vorzeichen vorausgehen und begleiten (*mortui nunquam tam familiariter locuti sunt cum vivis* ebd.) und dessen Liebe zum König bis zuletzt Adam mit johanneischen Worten bezeichnet.

Die Kirchengeschichte Hamburg-Bremens ist auch eine Missionsgeschichte. Die Geschichte anderer Völker hat A. ebenso interessiert wie die Lage und Beschaffenheit ihrer Länder. So ist er auch der bedeutendste Geograph des MAs. gewesen. Er fängt sein Werk an mit der Beschreibung Sachsens und schließt es nach mehreren geographischen Exkursen mit dem 4. Buch, der *'Descriptio insularum aquilonis'*, einer Geographie Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der nördlichen Meere und Inseln. Er berichtet als erster die Wikingerfahrt im Jahre 1000 nach Winland (Nordamerika; IV c. 39, S. 275) und eine Fahrt der Friesen (zwischen 1035 und 1043) in das Nordmeer (IV c. 40f.).

3. Als Historiker bemüht er sich um Wahrheit (I c. 61, S. 59; III c. 71, S. 219; Epilog v. 24, S. 281). Außer genannten Gewährsmännern, unter denen Erzbischof Adalbert und König Swend Estridsen, den er zu Beginn seiner Bremer Zeit aufsuchte (III c. 54, S. 198), am häufigsten angeführt werden, hat er von allen weitgeresten Leuten, die Adalbert gerne an seinen Hof zog, Kunde eingeholt. Er hat Urkunden und Briefe des Bremer Archivs benutzt, Canones, die Viten der älteren Bremer Kirchenfürsten und andere mal. und frühchristliche Schriftsteller. Für seine geographischen und völkerkundlichen Mitteilungen hat er Orosius, Solinus, Martianus Capella, Macrobius, Beda und andere herangezogen. (Über sein Verhältnis zu den klassischen Autoren s. die Ausg.) Er hat sein Material sorgfältig und kritisch zu beurteilen gesucht; natürlich finden sich auch Irrtümer, besonders chronologische Unstimmigkeiten. In seine Berichte über fremde Länder hat er guten Glaubens Fabeln und Märchen aufgenommen, die (für uns) in seltsamem Gegensatz stehn etwa zu Angaben der fast modernen Weise Adalberts, zu missionieren; er ließ sich von König Swend überzeugen, seine geplante Missionsreise aufzugeben und die Heiden durch Männer ihrer Sprache und Art bekehren zu lassen, die er nur mit seinen Mitteln unterstützte. Zum Ruhm des Erzbistums hat er die Verdienste seiner Hirten nach Art der Hagiographen erhöht, betont er die ihm immer feindlichen Absichten der sächsischen Herzogsfamilie (II c. 71; III c. 26); das ist wohl seine einzige 'Tendenz'.

4. Die erhaltenen Hss. — Schmeidler hat 26 benutzt — geben ein Bild der Arbeitsweise As., der als Gelehrter und Forscher jede neue Kunde in seinem Werk verzeichnete. Im Jahre 1074 hat er am 2. Buch gearbeitet, 1075/76 hat er eine Abschrift seines Werks Erzbischof Liemar überreicht. Sein Handexemplar hat er bis 1081/85 durch Einschübe, Zusätze und ganze Kapitel erweitert. Daß Abschreiber später Weiteres hinzufügten, hat die Herstellung des echten Textes sehr erschwert. Schmeidler hat Adam von 181 sogen. Scholien 141 zugesprochen. Wenn dem Werk nun der nicht eingearbeiteten Zusätze wegen die letzte Rundung

fehlt, so vermittelt es gerade in dieser Form etwas von der Aufgeschlossenheit, der Lebendigkeit und dem echten historischen Bemühen seines Verfassers.

Ausgabe: A. v. Br., *Hamburgische Kirchengesch.*, 3. Aufl. her. von B. Schmeidler 1917 (MGH. SS. rer. Germ.). G. Dehio *Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen* I (1877). Hauck III, S. 946ff.; B. Schmeidler *Hamburg-Bremen und Nordost-Europa* 1918; Manitius II, S. 398ff.; S. Steinberg in *Gesch. der dt. Vorzeit* 44, 1926; C. Erdmann *Studien zur Brieflit.* 1938, S. 115, 288, 290 (datiert die Briefe betr. Bamberg/Bremen anders als Schmeidler und bezweifelt As. Zugehörigkeit zur Bamberger Schule); Edw. Schröder *Zur Heimat des A. von Br. Hanseat.* *Geschichtsbl.* 1917, S. 351ff.; A. Otto *Beitr. zur Textgesch. des A. von Br.* *Neues Archiv* 49 (1930); L. Weibull *Geoethnograph. Interpolationen u. Gedankengänge bei A. von Br. Hanseat.* *Geschichtsbl.* 58 (1933); aus dem Schwedischen; dazu B. Schmeidler *Neues Archiv* 50 (1933); Wattenbach-Holtzmann I, 3, S. 566ff.; H. Ludat *Die Patriarchatsidee Adalberts von Bremen und Byzanz* *Archiv f. Kultg.* 34 (1952), S. 221. M. L. Bulst

**Adam von Fulda** (Nachtrag). In Torgauseit 1489 (frühester Beleg). Seit 1492 beschäftigt mit der Zusammenstellung einer Sachsenchronik, wofür er ein Empfehlungsschreiben Friedrichs des Weisen zur Quellensammlung 'in etlichen clostern, stiften und andern enden . . .' erhält. Das bei seinem Tode (1505 in Wittenberg an der Pest) noch unvollendete Werk sollte Trithemius zu Ende führen; es muß bis jetzt als verloren betrachtet werden.

H. J. Moser *Renaissance-Lyrik dt. Musiker um 1500* DVjschr. 5 (1927), S. 381—412 (A. v. F. als Liederkomponist). W. Gurlitt *Ein Lütticher Beitrag zur A. v. F.-Frage* *Kongreßbericht der Internat. Ges. für Musikwiss.* (1930), S. 12ff. J. Walter *Lob u. Preis der Musik*, Faks.-Neudr., her. von W. Gurlitt (1931). W. Gurlitt *Joh. Walter u. d. Musik der Reformationszeit* *Luther-Jahrbuch* 15 (1933), S. 9—11 (Zusammenfassung). W. Ehmann *Das Schicksal der dt. Reformationsmusik* *Monatsschr. f. Gottesd. u. Kirchl. Kunst* 40 (1935), S. 75 (Literaturbericht mit weiteren Hinweisen). Ders. *A. v. F. als Vertreter d. ersten dt. Komponistengeneration* (Diss. Freiburg i. Br. 1934, Neue dt. Forschgn., Abt. Musikwiss. 2, 1936). Ders. *Die Musik in Gesch. und Gegenwart* 1, 1949/51, S. 79—81. L. Denecke

**Adelwip** (Nachtrag). Es hat sich erwiesen, daß A. keine andere als die ndl. Mystikerin Hadewijch aus Brabant (s. d.) ist. Die H.

enthält ihren 10. Brief, einen in der nld. Mystik berühmten und oft exzerpierten Brief über die vollkommene Minne zu Gott, sowie noch einige kleinere Auszüge aus andern Briefen. Die Auszüge aus dem Joh.-Evangelium gehören nicht mehr hierzu. Dieselben Exzerpte stehen auch in der Hs. 4<sup>o</sup> 1949 der Berliner Staatsbibl.

J. van Mierlo *A. Versl. en Mededeel. der k. Vlaamsche Acad. vor Taal- en Letterk. van Belgie* 1933, S. 581—593; ders. *A.-Uittreksels* ebenda 1934, S. 537—555.

J. van Mierlo

**Adolf von Wien**, der Dichter des „*Doligamus*“

1. Das Akrostichon der ersten 14 Verse lautet *Adolfus me fecit*; ebenso nennt er sich am Schluß (V. 688). Hier gibt er auch das Jahr an, 1315. V. 647—684 enthalten die Widmung an den Magister Ulrichus, den er als *caput cleri* in den höchsten Tönen feiert, zu dem im *caput Austri, magna Vienna* alles von weither zusammenströmt. Während wir über A. nichts weiter wissen, ist uns Magister Ulrich in mehreren Urkunden bezeugt als *rector puerorum ad sanctum Stephanum Wienne*, als *medicus et scholasticus* zwischen 1284 und 1342. Sein Zeitgenosse Egbert von Admont rühmt ihn als Mann *magnae scientiae et prudentiae ac discretionis*. A. spricht von ihm auch als Dichter (V. 664). Seinen hochverehrten Lehrer bittet A.: *Accipe discipuli munus tam vile, pusillum!*

Der Titel der Dichtung „*Doligamus*“ findet sich nicht in den Versen, sondern nur im Incipit oder Explicit von vier Hss., und zwar zweimal ohne Beifügung; einmal folgt *magistri adolphi*, einmal *mulierum de fraude* (von den drei übrigen Hss. haben an dieser Stelle zwei den Dichternamen und eine *decepta mulierum* bzw. *deceptio*). Vermutlich ist „*Doligamus*“ von A. selber gewählt: es bedeutet Weiberlist, wie es der Kommentator in der Wiener Hs. 4264, Bl. 143a erklärt (*Dicitur doligamus a dolus, id est fraus et gama mulier quasi fraus mulierum*), dazu stimmt der erste Vers: *fraudes didici mulieres*.

2. Das Werk hat 342 Distichen und 7 leoninische Hexameter am Ende. Auf neun Distichen Vorwort folgen neun Fabulae, deren Umfang zwischen 9 und 44 Distichen

schwankt, alle misogynen Inhalts; daran schließt sich eine predigtartige, didaktische Abhandlung gleichen Themas in 82 Distichen, die als Gipfel den Rat bringen: *Veneris triplex medicinal Est fuga sive labor, parcere sepe cibis* (V. 643f.). Den Schluß bilden die 19 Distichen der Widmung an Ulrich und die 7 Hexameter. Was A. mit seinen Versen will, sagt er gleich am Anfang: *Ut verbis harum quisque sibi caveat* V. 6. Auch in den Erzählungen liebt er es, reflektierende und moralisierende Bemerkungen einzuflechten, besonders an deren Schluß. Bezeichnenderweise genügt ihm das nicht: er muß den neun Geschichten eine lange *Moralisatio* anhängen, die das letzte Viertel füllt, und erreicht damit, daß seine Dichtung auseinanderfällt. Damit soll aber nicht verkannt werden, daß er einen gewissen Plan hat: Die antifeminine Tendenz kündigt er in der Einleitung an, gibt in den *'Fabellae'* die Exempla dafür und im Schlußteil die Auslegung und Belehrung als predigtmäßige Krönung des Ganzen.

Auch in anderem wird deutlich, daß er kein Künstler ist. Die Verse schmiedet er mit stümpernder Mühe. Er vermag nur einfache, kurze Sätze zu bauen; oft ohne äußere und innere Bindung; kürzere Perioden wagt er nicht häufig, längere garnicht. Häufig begegnen leere Füllsel; öfter wiederholt er dasselbe Wort ohne Not oder künstlerische Absicht. Eine Haupteigenschaft seines Stiles ist also die Einfachheit, die sich nicht selten mit Mangel an Kunst paart. Eine andere ist die Bildlichkeit, die er mannigfach anwendet und besonders gern dazu benutzt, um das Letzte beim Liebesspiel zu sagen. Sichtlich macht es ihm Vergnügen, die Schlechtigkeit der Frau herauszustellen und gehörig anzuprangern. Er sucht und findet immer neue Schimpfworte für sie: *vaga lupa, insaciabilis bestia, ianua Lethes, viscus sceleris, demonis auceps, cloaca luis* . . . Im Ausdruck ist er selbständig, zeigt wenn auch nicht wenige, so doch nur leichtere Anklänge an die Bibel, an Ovid, Aesopus Latinus und Henricus Septimellensis.

3. Literarischen Quellen hat A. seine neun Erzählungen entnommen, wie er selber im ersten Vers andeutet: *Augurio docti fraudes didici mulieres*. Nr. 3—6 stimmen mit Nr. 9,

II, 13, 14 der „*Disciplina clericalis*“ des Petrus Alfonsi überein, was die Tatsachen betrifft, auch einige charakteristische Züge und Anklänge im Wortlaut, und sind sicherlich von dort übernommen, da sich nur in dieser einen von allen parallelen Überlieferungen die vier Fabeln zusammenfinden und noch dazu in derselben Reihenfolge. Für die anderen Fabeln läßt sich bisher keine unmittelbare Quelle nachweisen. Der Vergleich mit den Fassungen des Petrus Alfonsi lehrt, daß sich A. stofflich eng anschloß, Anstößiges milderte und Eigenes hinzutut wie Reflexion, Zeitanspielung, Motivierung. Mit dem Erzählen gab er sich wenig Mühe, schilderte die Handlung oft nur oberflächlich und andeutend, ließ Einzelheiten ohne Verbindung miteinander. Wörtliche Übereinstimmung fand man bisher nur zwischen Nr. 1 und der Prosabearbeitung in Steinhöwels Äsop. Wenn diese auch nicht dem A. vorgelegen hat, so zeigt sie doch ein Wichtiges; die Handlung ist in dieser Prosa weit besser, klarer und verständlicher dargestellt als in As. Versen, in denen gar nicht wenig dunkel bleibt, ungeschickt und mißverständlich ausgedrückt ist; auch hier tritt wieder hervor, wie unfähig A. ist.

4. Wenn die Verbreitung des „*Doligamus*“ doch recht beträchtlich ist, so hat man das auf den Inhalt, nicht die Darstellung zurückzuführen. Zu 7 Hss. und 174 Versen in einem Florilegium kommt nach freundlicher Mitteilung H. Niewöhners noch die Hs. Leningrad Öffentl. Staatsbibl. lat. 4<sup>o</sup> ch. XVII 18, Bl. 83a—93b. Hugo Spechtshart (s. d.) in Reutlingen pries in seiner „*Forma discendi*“ 1346 den „*Doligamus*“ den jungen Klerikern als Lektüre. Heinrich Steinhöwel nannte ihn im Vorwort seiner Äsopübersetzung als ganz oder teilweise benutzte Quelle, nahm aber keine Verse daraus auf.

Her. von P. Leyser *Historia poetarum et poematum mediæ ævi* 1721, S. 2007ff. (nach der Wolfenbüttler Hs.), kritisch nach 7 Hss. von E. Habel *Studi Medievali* 11, 1938, S. 103ff. J. Zwölfer *Die Fabeln des Adolphus* Masch.-Diss. Wien 1934, der nur 2 Hss. zur Edition heranzieht, die Wolfenbüttler aber nur nach Leyser's Abdruck, sonst Inhalt und Aufbau, Quellen und Motive, Sprache, Metrik, Stil und Tendenz behandelt.

K. Langosch

**Adrianus ex specu** (Nachtrag). (*Sacer*) *specus* ist Subiaco, A. also wohl ein Italiener. Tegernsee, auf das die Überlieferung im Cgm. 731 weist, war durch die Melker Reform mit Subiaco verbunden. B. Bischoff

### 'Afralegende'.

1. Afra von Augsburg gilt als Märtyrerin der diokletianischen Zeit. Sie soll öffentliche Dirne gewesen sein, die bei Ausbruch der Christenverfolgung von Bischof Narcissus, der in ihrem Hause Zuflucht fand, bekehrt wurde. Kurze Zeit danach hätte sie auf der Lechinsel den Feuertod erlitten (nach der Tradition im Jahre 304). Wie andere Legenden — z. B. die der Katharina von Alexandrien — zerfällt die Afralegende in zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene Teile, die ältere 'Passio' und die jüngere 'Conversio'.

2. Die früheste Erwähnung eines Afra-kultes in Augsburg findet sich bei Venantius Fortunatus in der 'Vita s. Martini' (IV, 640—3; um 570), kurze Zeit später wird sie im 'Martyrologium Hieronymianum' genannt. Und wahrscheinlich erst ihrer zufälligen Stellung in diesem Martyrologium neben Venerea, einer Heiligen aus Antiochia, ist durch die falsche Auffassung des Namens Venerea als Appellativum die Ansicht zuzuschreiben, A. sei vor ihrer Bekehrung Venuspriesterin, d. h. Dirne gewesen. Diese Deutung ist für die kürzere, wahrscheinlich ältere Passio (7. Jh.) bereits vorauszusetzen. Nach dieser kürzeren Version entstanden im 8. Jh. zunächst eine 'Conversio' und danach eine erweiternde 'Passio'.

3. Da eine Afratradition im Orient nicht bekannt ist, empfiehlt es sich, für eine armenische Version der Legende die Überlieferung in west-östl. Richtung aus dem Lat. anzusetzen. Während man früher glaubte, in der längeren Passio die Gerichtsakten von der Verurteilung As. vor sich zu haben, gilt heute höchstens noch ihr Feuertod auf der Lechinsel als historisch fundiert. Legendär ist aber auch die vornehme Herkunft As. aus einem Königshaus der Insel Cypern und die Gestalt ihrer Mutter Hilaria, die gemeinsam mit den Dienerinnen ebenfalls das Martyrium erlitten haben soll.

Afra hat neben dem Patronat von Augsburg auch das von Meißen inne, ihre Reliquien werden dazu noch an manchen anderen Orten verehrt. Der Mittelpunkt ihres Kultes ist jedoch Augsburg.

4. Der Weg der dt. Überlieferung der A.-legende ist leicht zu bestimmen. Durchgesetzt hat sich die Version, die von *conversio* und *passio* berichtet; bestimmend waren die Bearbeitungen des Priors des Augsburger Stiftes St. Ulrich und Afra Adlibert († um 1235) und die '*Legenda aurea*' des Jacobus de Voragine. Das '*Magnum Legendarium Austriacum*' (MLA), das seine A.-legende wörtlich aus dem '*Windberger Legendar*' bezog, war seinerseits Quelle für Boninus Mombritius und das '*Märterbuch*'. Neben dem MLA benutzte der Bearbeiter des MBs. aber noch eine zweite nicht bekannte Version der Legende. Es ist auch möglich, daß diese zweite Quelle eine '*Passio Narcissi*' gewesen ist, da die Abweichungen im ersten Teil der Legende und besonders in der Einführung der Person des Bischofs liegen; der zweite Teil weist gegenüber dem MLA keine Verschiedenheit auf. — Das '*Leben der Heiligen*', das (fälschlich) sogen. 'Wenzelpassional', bietet eine Prosaauflösung der MB.-legende. Die Augsburger und Nürnberger Drucke interpolierten jedoch statt dieser eine Augsburger Redaktion der Legende mit dem Prolog Adliberts. Eine A.-legende enthält auch des Armen Hartmanns (s. d.) '*Rede von dem heiligen gelouben*' (V. 2238ff.). Dem ausgehenden 14. oder der ersten Hälfte des 15. Jhs. gehört die in zwei ehemals Augsburger, jetzt Münchener Hss. überlieferte und von Fr. Wilhelm edierte Reimlegende an. Das von einem Ostschwaben in der Technik Konrads v. Würzburg (s. d.) verfaßte Gedicht gründet auf denselben Voraussetzungen wie die Augsburger Redaktion des Wenzelpassionals; eine direkte Bekanntschaft zu diesem oder zum MB. ist aber unwahrscheinlich. — Die im Jahre 1516 bei Silvan Otmar verlegte ausführliche lat. A.-legende druckte dieser im selben Jahr auch in dt. Übersetzung, die ebenfalls unter Benutzung der Augsburger Redaktion des Wenzelpassionals angefertigt wurde. — In den AS. erschien A. bereits 1751 im zweiten Augustband.

B. Krusch MGH. SS. rer. Merov. III (1896), S. 41—64, VII (1919), S. 192—204; A. Vielhaber Anal. Boil. XXVI (1907), S. 58—65; Fr. Wilhelm Analecta Germanica 1906, S. 43—169; A. Bigelmair *Die Afralegende* Archiv f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg I (1910), S. 139—221 (hier die Lit. bis 1910); ders. Buchberger Kirchl. Handlex. I, 116—117; O. Riedner *Der gesch. Wert der Afralegende* (1913); G. Eis *Die Quellen des Märterbuchs* Prager dt. Studien 46 (1932) S. 176—179; Ehrismann II, 2, S. 393f.; K. Künstle *Ikographie der Heiligen* 1926, S. 35; Bächtold-Stäubli I, Sp. 207f.

S. Sudhof

### 'Ägidius' (Nachtrag):

A. Leitzmann *ZfA*. 82, 1948/50, S. 25—56.  
Hannemann

**Alber** (Nachtrag). Die drei Frauen, die A. anregten, sind als Klosterfrauen in Windberg bei Straubing nachzuweisen. In dem *herren ze Winneberg bruoder Kuonrat* kann man nur einen adligen Kanoniker des Prämonstratenserstiftes Windberg sehen, wohl denselben, der 1200 als *frater Chuonradus de Windberg* in Regensburg beurkundet ist und im Windberger Nekrolog als *Chuonradus sacerdos frater noster et canonicus* erscheint (14. r.). Offensichtlich ist auch A. selbst adliger Kanoniker in Windberg gewesen und mit dem *Alberus sacerdos et canonicus noster* des Nekrologs (26. 5.) identisch. Die Dichtung, die dem leichtsinnigen Ritter die Schrecken der Hölle vorführt, ist offensichtlich eine Mahnung des Dichters an seine adligen Standesgenossen, rechtzeitig Buße zu tun. Charakteristisch für As. geistiges Blickfeld ist, daß sich nur Reminiszenzen an das 'Rolandlied' und an Heinrich v. Melk finden lassen. S. 122 f.

E. Schröder *A. v. Windberg* *ZfA*. 50 (1908), S. 391 u.; ders. *Die Überlieferung von A. s. Tundalus* *ZfA*. 72 (1935), S. 249—54. H. Rosenfeld *NDB*. 1 (1953). S. 122f.  
Hellmut Rosenfeld

**Alber, Mathias von**, Rechtsgelehrter und Hofkanzler, geb. um 1490 in Brixen am Eisack, studierte Rechte in Ingolstadt, errang den Doktorgrad, eine Professur und 1522 das Rektorat dieser Universität, wurde 1537 an den fürsterzbischöflichen Hof von Salzburg als Kanzler, Rat und Pfleger von Glan berufen, 1538 vom Kaiser geadelt und zum Pfalzgrafen erhoben, 1551—1559 Kanzler von Tirol und starb 1562 in Innsbruck.

Alber trat in Reden und Entscheidungen der kaiserlichen Rechte hervor.

*Einige Notizen über die Familie von Alber* Wien 1860; Memminger Geschichtsblätter 22 (1937), 3, S. 17.

A. Dörner

**Albert von Aachen (Albertus Aquensis)**, zeitgenössischer Verfasser der ausführlichsten Darstellung des ersten Kreuzzuges.

1. As. Lebenszeit läßt sich nicht genau bestimmen. Als *canonicus et custos Aquensis ecclesiae* erscheint er in Hss.; daß mit *Aquensis* nicht Aix-en-Provence, sondern Aachen gemeint sei, ist die heute herrschende, vor allem auf innere Gründe gestützte Ansicht, die jedoch über As. Herkunft nichts aussagt. Sein Werk, die '*Historia Hierosolymitanae expeditionis*' (oder '*Historia Hierosolymitana*'?) ist nach 1121 abgeschlossen, aus welchem Jahre noch Ereignisse berichtet werden. Daß A. nicht zu lange danach seine Darstellung beendete, wie z. B. Manitius und de Ghellinck annehmen, ist wahrscheinlich; doch ist die Ursprünglichkeit des von beiden als terminus ante quem für den Abschluß von As. Werk herangezogenen Eintrages in dem (nur in Abschrift 16. Jhs. erhaltenen) Egmonder Bibliothekskatalog (gedruckt von Kleyn im Archief v. Nederl. Kerkgeschiedenis 2, 1887, S. 127ff.) zu 1128/30 umstritten (vgl. vor allem Oppermann *Nordniederland* I (1933), S. 64ff.). Die älteste Hs. von As. Werk stammt erst aus dem Jahre 1158.

2. Das Werk besteht aus 12 Büchern, von denen die ersten 6, beginnend mit der Geschichte von Peter dem Einsiedler, die Züge bis zur Eroberung des Heiligen Landes schildern, die letzten 6 die Geschehnisse im Königreich Jerusalem behandeln. Der Vf., der selbst nicht am Kreuzzug teilnahm, hat auf Grund der Berichte von Augenzeugen (*quae auditu et revelatione nota fierent ab his, qui praesentes adfuissent* I, c. 1 u. ähnlich öfter) einen gewaltigen Stoff zusammengetragen und ihn ohne strenge Disposition mit besonderer Berücksichtigung des Interessanten in bunter Aufeinanderfolge von Einzelbildern vorgelegt. Über den Wert von As. Darstellung als historischer Quelle ist im Gefolge von Sybels radikaler Kritik eine lebhaftige Kontroverse entstanden, die

heute noch nicht klar entschieden ist. Neu zu untersuchen wäre der Zusammenhang As. mit der Lieder- und Sagenliteratur, die sich im Anschluß an den ersten Kreuzzug bildete, endgültig zu klären auch, was von der zuerst von Kugler angenommenen Chronik eines lothringischen Geistlichen und Teilnehmers am Kreuzzug zu halten ist, die von A. angeblich weitgehend abgeschrieben wurde.

3. Die rein historische Betrachtung ist jedoch nicht entscheidend, denn As. Bedeutung liegt nicht eigentlich auf historischem, sondern auf literarischem Gebiet. Sein Werk ist im Grunde ein historischer Roman und steht als solcher zwischen der im 12. Jh. erstarkenden Erzählungsliteratur und der eigentlichen Historiographie. Als geborener Erzähler versteht es A., bei aller Wahrheitsliebe die Erlebnisse des Ritterheeres, die Gestalten Peters des Einsiedlers, Gottfrieds von Bouillon und vieler anderer, den Reiz der geheimnisvollen Ferne so unmittelbar packend zu schildern, daß der Leser sich mitten in die Schar der Kreuzfahrer hineingezogen glaubt. A. hat in meist schlichter, jedenfalls ungekünstelter Sprache ein farbenprächtiges Gemälde vom ersten Kreuzzug geschaffen, das wohl nicht in allen Einzelheiten historische Treue beanspruchen kann, das aber als Ganzes wie wenig andere Werke eine Vorstellung von der Stimmung der Kreuzfahrer wie der Daheimgebliebenen zu geben vermag

Benützt wurde As. Werk von Wilhelm von Tyrus; die hsl. Überlieferung ist reich. Bis auf Sybel bestimmte A. die Darstellung des ersten Kreuzzuges.

Hss., Ausgaben und ältere Literatur bei Pott-hast I, S. 30; Manitius III, S. 426ff.; Wattenbach-Holtzmann I, S. 640f.; vgl. auch J. de Ghellinck, *L'essor de la littér. lat. au XII<sup>e</sup> siècle* II, 1946, S. 119 u. ö. — Maßgebend die Ausgabe von P. Meyer im *Recueil des Hist. des croisades Hist. occid.* IV. Von der älteren Literatur wichtig: H. v. Sybel *Gesch. d. 1. Kreuzzuges* 1887; B. Kugler *A. v. Aachen* 1885. Übersetzung mit guter Einleitung von H. Hefele 1923 I/II.

Brunhölzl

**Albert von Dießen** oder **Tegernsee**. Es ist das Verdienst von R. Bauerreiß, in mehreren Aufsätzen in den Stud. u. Mitt. zur Gesch. des Bened.-Ordens (47, 1929, S. 52 ff.

und 433ff.; 49, 1931, S. 45ff. und 389ff.; 54, 1936, S. 7ff.) A., einen bair. Schriftsteller des 14. Jhs., wiederentdeckt zu haben. Aber er hat ihm zu viele Werke zugeschrieben, vgl. B. Schmeidler Zs. f. bayer. Landesgesch. 10, 1937, S. 65ff. Sonst vgl. K. Benedikt *Andechser Studien* Oberbayr. Archiv f. vaterld. Gesch. 1937/8.

1. A. war Chorherr des Augustiner-Chorherrenstifts Dießen am Ammersee: in dem selbstgeschriebenen Clm. 5668, Bl. 159 nennt er sich *Albertus presbyter et canonicus regularis monasterii s. Marie virginis in dyssen*, in der etwas späteren Hs. desselben Werks, im Clm. 18387, Bl. 84b: *Albertus de Tegernsee presbyter et canonicus regularis in Dyssen* oder in seinem „*Epytaphium prelatorum in Dyessen*“ (Hauptstaatsarchiv München Klosterliterale Dießen 37, Bl. 63): *ego Albertus regularis canonicus huius loci licet minimus*. 1362 ist er in zwei Urkunden bezeugt (Mon. Boica VIII, S. 251). Seine Werke fallen nach den Daten, die er selber gab, in die Jahre 1365—1376. Sein Todesjahr läßt sich nicht bestimmen: obwohl an Dießener Totenbüchern kein Mangel ist, wird nur im Schriftstellerkatalog der Augustinerchorherrn von Propst Töpsl von Polling der Tag, der 27. Dezember, überliefert, während im Clm. 1020, Bl. 26b auf der Rasur nur noch der Name Albert zu erkennen ist, nicht aber mehr das Jahr. Auch in seinem Kloster war über sein Leben bald nichts mehr bekannt: Sebastian Mecklenloher (1520 †) schreibt in der auf A. nächstfolgenden Dießener Hauschronik zwar As. „*Epitaphium*“ fast wörtlich aus, sagt aber nichts über A. selber; in einem Chorherrenkatalog nach A. werden wohl seine Werke genannt, aber es heißt bezeichnenderweise: *Obitus huius Alberti nec dies nec annus constat* (Clm. 1345 aus Dießen, 17. Jhs., Bl. 9b).

Ob A. den Beinamen *Teuto* besaß, scheint fraglich, da er erst in sehr später Überlieferung begegnet, wohl zuerst in der Dießener Chronik des Chorherrn Joseph dall' Abaco, II. Teil, „Lebensbeschreibung hiesiger H. H. Pröpste 1132—1755“ (Ordinariatsarchiv Augsburg Codices 127, Bl. 25ff.); F. Petri „*Collectio SS. rerum historico-monastico ecclesiastarum*“ 1757, I, 4, S. 66 stellt an die

Spitze der Schriftsteller unter den Chorherren von Dießen Albertus Teuto, den er freilich um 1422 leben und ein „*Speculum passionis dominice*“ schreiben läßt, von dem keine Hs. in der Bibl. des Heiligkreuzklosters zu Augsburg nachzuweisen ist, die nach Petri eine besitzen sollte.

Dießen war As. Profößkloster. Weswegen er sich aber gelegentlich *de Tegernsee* (s. o.) nannte, ist nicht klar. Stammte er aus Tegernsee oder dessen Umgebung? War er erst Benediktiner in Tegernsee? Jedenfalls war er mit Tegernsee irgendwie enger verbunden: die Hs., in der er sich *de Tegernsee* nennt, die zweitälteste seines „*Speculum clericorum*“, stammt auch aus T., dagegen die älteste, der Clm. 12471, aus dem Dießen benachbarten Rottenbuch; A. hatte also offenbar jene Hs. für dies Kloster geschrieben.

2. As. „*Speculum clericorum*“ ist sein einziges Werk nicht historischen Inhalts, eine Sammlung kirchenrechtlicher und pastoral-theologischer Vorschriften. Es wurde ein sehr beliebtes Handbuch. Bauerreiß (a. a. O. 47, S. 436 Anm. 5) zählte, ohne systematisch gesammelt zu haben, schon 27 Hss. in der Münchner Staatsbibl. auf, dazu 2 in Einsiedeln; hinzuzufügen wären zwei aus dem 15. Jh., Stuttgart HB I, 56 und Innsbruck 757. Bekannt sind drei Fassungen und alle im Autograph As.: Clm. 12471 nach seiner Unterschrift am 10. 2. 1369 vollendet, Clm. 5668 am 23. 8. 1373 und Clm. 18387 am 5. 1. 1376. Daß der Text in der Neubearbeitung der 2. Hs. erheblich erweitert wurde, zeigt sich bereits an den Blättern, die im 2. Codex nicht nur größer sind, sondern auch fast verdoppelt (von 88 auf 159). Auf die Kapitelübersicht in Clm. 5668, Bl. 160a—165b folgen noch viele Zitate aus Gregor dem Gr., Hugo von St. Victor und andern kirchlichen Schriftstellern; diese wurden alle in die 3. Fassung aufgenommen, und zwar ziemlich genau an den Stellen, die in Beischrift im Clm. 5668 bereits genannt wurden: A. benutzte also diese Hs. zu Nachträgen für die nächste Auflage, übrigens auch auf den Rändern von Bl. 1—159b, trug aber auch Andersartiges ein, was er in der 3. Fassung nicht verwertete. Die 3. Fassung vermehrte er also wie-

der beträchtlich. Daß sie als „abschließende Reinschrift“ (Schmeidler) von A. gedacht war, darauf deuten die sorgfältige Schrift (auch die roten Überschriften über den Kapiteln) und die schönen Initialen. Freilich schrieb A. auch hier an den Rand weitere Exzerpte und Hinweise auf sachliche Bearbeitung, aber doch nur wenige.

3. Auch As. „*Epytaphium Prelatorum in Dyezzen*“ ist in seiner eigenen Niederschrift erhalten: Hauptstaatsarchiv München, Klosterliterale Dießen 37, Bl. 56a—63b, datiert durch die Unterschrift *Compilata autem est hec cronicula anno Domini MCCCLXV in vigilia sancte Margarete, completa et scripta*. Das davor stehende Salbuch des Klosters St. Marien in Dießen (Bl. 1—48a) hat zur Hauptsache ebenfalls A. geschrieben, auch im Jahr 1365. Das ist eine Chronik der Dießener Pröpste von der Gründung bis 1365. Die Ausgabe Öfeles in *Rerum Boicarum* SS. II, S. 648ff. bringt nur einen „arg verstümmelten späten Auszug“ und beruht auf Konzepten Gewolds.

4. An der „*Fundatio Diessensis*“, die äußerlich und im Inhalt dem „*Epitaphium*“ ähnelt, ja es benutzt, hat A. sicher mitgewirkt, aber bis zu welchem Grade, ist noch zu klären. Im Clm. 3005, dem „*Andechser Missale*“, das Anfang des 10. Jhs. wohl in Wessobrunn geschrieben wurde, trugen bis Bl. 172b vier Hände des 14. Jhs. auf vielen freien oder freigemachten Stellen geschichtliche Notizen ein, die zum ersten Mal vollständig in der ursprünglichen Reihenfolge und Schreibung von R. Bauerreiß aaO. 47, S. 56ff. veröffentlicht wurden; unter ihnen fallen durch besonderen Stil die von Bl. 50b auf, „*prima, secunda, tertia fundacio in Diessen*“ mit längerem Prolog davor. Dies Schriftchen wurde in die „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“ (s. u. 6) aufgenommen und steht in der Mutterhs. der zehn bisher bekannten Hss. dieses Denkmals, im Clm. 14594, Bl. 26b—28, hier ohne den Prolog, aber mit reinerem Text und auch Zusätzen, mit der damit zusammenhängenden Gründung von Grafrath an der Amper (ediert von R. Bauerreiß aaO. 47, S. 442); dazu gehört wohl auch als kleine Fortsetzung die unmittelbar anschließende Notiz über den Verkauf Dießener Güter in Trebe-

gast an Himmelkron auf Bl. 28, die noch nicht ediert ist.

Das Vorwort dieser „*Fundatio*“ wurde sätzelang wörtlich in der Praefatio zur „*Cronica abbatum Tegernseensium*“ benutzt, von der nur eine Hs. bekannt ist, der Clm. 1073 (15. Jhs. aus Tegernsee). Weder die Praefatio noch der erste Teil der „*Cronica*“ kann von A. verfaßt sein, sondern die ganze „*Cronica*“ muß von einem Anonymus um 1480 stammen, s. Schmeidler aaO. S. 84ff.

5. Die „*Historia foundationis Tegernseensis*“ in Clm. 1072, Bl. 1—13a ist in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. niedergeschrieben, kann also nicht von A. geschrieben sein, s. Schmeidler S. 83f. (der Clm. 18933 Ende 15. Jhs. ist eine Abschrift des Clm. 1072; her. von B. Pez *Thesaurus anecdot. noviss.* 3, 1721, S. 475ff.). Trotzdem kann natürlich die Schrift von A. verfaßt sein, und Bauerreiß hat auf einige Anklänge im Wortlaut und ein bezeichnendes Psalmenzitat hingewiesen, s. 47, S. 439ff. und 54, S. 13f. Diese Zuschreibung muß aber noch durch stärkere Beweismittel gesichert werden. Quelle waren die Quirinalien des Metellus von Tegernsee. In der bair. Historiographie wird dies Denkmal gerühmt, weil es „kräftiges Stammesgefühl“ zeige (S. Riezler *Gesch. Baierns* I, 2, 1927, S. 477).

Etwas gekürzt findet sich die „*Fundatio Tegernseensis*“ in den „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“ (s. u. 6), im Clm. 14594, Bl. 2—9b.

6. Die „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“, ein Werk, in dem Gründungsurkunden und -geschichten fast 40 südbair. Klöster zusammengestellt und mit Annalenbruchstücken und legendären Notizen vermischt sind, werden in zehn Hss. überliefert, von denen Clm. 14594 die älteste ist und die Vorlage der andern, das Autograph des Verfassers, vgl. G. Leidinger NA. 24, S. 674f. Diese Hand gehört wohl in die Zeit As., aber ist nicht mit seiner Hand identisch, s. Schmeidler aaO. S. 81ff. Somit kann also nicht A. der Verfasser der „*Fundationes*“ gewesen sein oder richtiger ihr Sammler oder Redaktor, sondern ein anderer. Und der nahm auch Texte As., die er wenig änderte, vor allem kürzte, und zwar an 13. und 14. Stelle die Gründungsgeschichten

von Dießen und Grafrath (s. o. 4), an 16. die von Ebersberg und Geisenfeld (s. u. 7), an 2. die Tegernsees (s. o. 5), sofern man ihm diese alle zuschreiben darf. Und vielleicht ist er auch der Verfasser der kleinen „*Fundatio*“ von Dietramszell, einer Gründung Tegernsees, womit die Sammlung beginnt und woran sich die Tegernsees anschließt: hier findet sich jenes Zitat aus dem 76. Psalm wieder (vgl. Bauerreiß aaO. 49, S. 48f.). Das bedarf aber noch der Untersuchung.

7. Das „*Chronicon Eberspergense posterius*“, her. von G. Waitz in den MGH. SS. 25, S. 867ff. nach dem prächtigen Perg.-Codex 104 des Hist. Ver. von Oberbayern aus den Jahren 1496—1500, der mit vielen künstlerisch wertvollen Miniaturen verziert ist, Bl. 28ff., aber auch bedeutend gekürzt in den „*Fundationes monasteriorum Bavariae*“ an 16. Stelle überliefert (vgl. 6), ist eine erweiternde Bearbeitung des älteren, in die Zeit Willirams (s. d.) fallenden „*Chronicon Eberspergense*“ (her. in den MGH. SS. 20, S. 9ff.; vgl. O. Meyer in Wattenbach-Holtzmann *Geschichtsqu.* I, 1940, S. 558f.), worin vor allem ein Prolog, eine Darstellung der Ungarnstürme und des Verhältnisses des von Ebersberg gegründeten Nonnenklosters Geisenfeld zu dem Mönchskloster hinzugefügt wurden. Verschollene Kaiserdiplome des 14. Jhs. beweisen die enge Verbindung Ebersbergs mit Andechs-Dießen. Die Bearbeitung kann erst nach dem 15. 6. 1264, dem Sieg König Belas IV. über Österreich, angesetzt werden, da in ihr darauf angespielt wird: *ante quaedam pauca tempora*. Auch hier spricht Stilistisches, besonders jene Zitierung des *Philosophus* (Aristoteles) und des 76. Psalms dafür, daß A. diese Bearbeitung verfaßte, vgl. Bauerreiß aaO. 49, S. 389ff. Aber auch das muß noch gesichert werden.

Über die in der Hs. beigefügte Übersetzung ins Dt. sagt Waitz S. 867: „*Hoc chronicon . . . ita . . . dispositum, ut singulis capitibus picturae praemittantur, versio vero Germanica mox subdatur* (n. 4: *Haec inscribitur: in vulgari, vel in Thewsch, vel simpliciter: Tewtsch, Teutsch, Tewsch*) . . . *Translatio vero non ante saec. XV. facta esse videtur.*“

8. Wenn auch noch viel zu tun ist, um das Werk As. abzugrenzen, zu sichern und zu werten, so läßt sich doch wohl schon jetzt sagen: in seiner Zeit fällt er durch seine Bildung auf, seine Belesenheit nicht nur in der theologischen Literatur, sondern auch in den Klassikern, wie durch seinen gewandten, wenn auch meist nüchtern-knapen Stil. Er verfaßte kleinere Geschichtswerke, die Gründungsgeschichten von Dießen und Grafrath, von Tegernsee und Dietramszell sowie die Pröpstechronik von Dießen, und überarbeitete die Ebersberger Chronik. Sein größtes Werk ist das für die Geistlichkeit berechnete „*Speculum*“, sein Hauptverdienst daran die geschickt verarbeitete Compilation der Vorschriften. Mit dem letzten erzielte er die stärkste Wirkung.

K. Langosch

**Albert der Große** (Nachtrag). Zu 1. A. war kein Graf von Bollstädt, aber doch wohl ritterlichen Geschlechts. Für alle Einzelheiten dieses bewegten Lebens sei auf die Arbeiten von H. Chr. Scheeben verwiesen: *A. d. Gr. Zur Chronologie seines Lebens* (Quellen u. Forschungen zur Gesch. des Dominikanerordens in Deutschland 27) 1931; *Der selige A. d. Gr.* 1931; *Albertus M.* 1932.

Zu 2. *Sp.* 27 2. Abschnitt Z. 5 Die — 6 vor *ist zu tilgen. Statt dessen ist einzufügen:* Unter der Leitung von B. Geyer veranstaltet das Albertus-Magnus-Institut in Köln eine kritische Gesamtausgabe. Bisher erschienen: T. XXVIII. *De bono* primum edd. H. Kühle, C. Feckes, B. Geyer, W. Kübel 1951; T. XIX. *Postilla super Isaiam* primum ed. F. Siepmann; *Postillarum s. Ier. et Ezech. fragmenta* ed. H. Ostlender 1952.

Zu 4. *Sp.* 29 *ist Z. 18 hinter hat einzufügen:* Vgl. B. Geyer *Die A. d. Gr. zugeschriebene Summa naturalium* (Beiträge z. Gesch. der Phil. u. Theol. des MAs. XXXV) 1938.

Die Literatur von 1934 bis 1945 ist verzeichnet in: *Bibliographia Philosophica* I, Nr. 5612 — 5687. *Sp.* 30 Z. 11f. *ist der Aufsatz von Lambermond zu streichen; statt dessen ist einzufügen:* H. Wilms *A. d. Gr.* 1930. *Alberto Magno Atti della Settimana Albertina* Roma 1931, Scheeben-Walz *Iconographia Albertina, Der hl. A. d. Gr. in*

*der Kunst* 1932. J. Barion *Zur Forschung um A. d. Gr.* Blätter f. dt. Philos. 11 (1937) S. 51–57. Th. Haering *A. d. Deutsche in der dt. Philos.* 1941, S. 1–17; C. Stange *ZfKg.* 64, 1952/3, S. 166/70. J. Bernhart *Lebensbilder aus dem Bayer. Schwaben* I, 1952, S. 57–88 (mit Bibliogr.). *Studia Albertina, Festschrift f. B. Geyer* (Beitr. z. Gesch. d. Phil. u. Theol. d. MAs, Suppl. IV), 1952. R. Bauerreiß *Kirchgesch., Bayerns* 4, 1953, S. 187–190. B. Geyer *Eine unbekannte Alberius-Magnus-Hs. in der Eisenbibl. in Schaffharsen* ("De mineralibus") Schweiz. Zs. f. Gesch. 3, 1953, S. 241/4.

Zu Z. 16: Grabmann jetzt auch in: *Mal. Geistesleben* II, 1936, S. 324–412. — Neues zum Einfluß: L. Pflieger *A. d. Gr. und das Elsaß* Arch. f. elsäss. Kirchengesch. 5 (1930), S. 1–18. B. Geyer *Die hsliche Verbreitung der Werke A. d. Gr. als Maßstab s. Einflusses* *Studia Mediaevalia* R. J. Martin O. P., 1948, S. 221–228. W. Stammeler *Deutsche Scholastik* *ZfdPh.* 72 (1953), S. 6f.

J. Koch

**Albert von Neustift (Albertus Novacellensis)** war Propst der dortigen Augustiner Chorherren 1298–1314, Archidiakon des benachbarten Pustertales und damit Suf-fragan des Bistums Brixen in dessen ältesten Kirchengemeinden, starb am 23. April 1319. Seine Grabstätte im Neustifter Kreuzgang zierte ein Stein aus grauem Marmor mit eingemeißeltem Kreuz, der erste, der einem dortigen Propst gesetzt wurde. Der Chronist des Stiftes, Joannes Librarius, gedenkt dieses Propstes in seinem 'Memoriale Benefactorum' (Stiftsarchiv Cod. 21a, pg. 42ff.): *Bonus custos conservator religionis, pro loco, tempore, personis, sui ipsius ac fratrum omnium ad officium spectancia pervigilans cum suis officialibus, magne literature fuit, usum magnum in arte rythmizandi habuit, metrista perfectus, musicus subtilis claret in libris missalibus quibusdam, certis oracionibus, libris contemplativis, versibus super regulam sancti Augustini, statutis ordinis et libris cantualibus.*

Einzelangaben seiner Werke fehlen. Die marianische Sequenz *Ave cella nova legis* mit Anspielung auf Novacella (= Neustift) ist in einer Stiftshs. des 14. Jhs. erhalten (vgl. StLV. 291 (1942) S. 142ff., 127ff., 340ff.). Das sogen. Innsbrucker (Neustifter) Fronleichnamsspiel der Hs. 960 der Univ.-Bibl. Innsbruck vom Jahre 1391 erklärt das auf Grund des Erlasses Papst Klemens V. von 1311 allgemein eingeführte Fest in einer

Reihe gelehrter Monologe biblischer Personen, veranschaulicht und verteidigt es, wie dies im Munde von Klerikern und Scholaren eines zu vorbildlichem Gottesdienst verpflichteten Klosters wie Neustift mit seinen Chorherren und den Singknaben seiner Stiftsschule verständlich war (s. o. I, Sp. 703f.). Es gestaltet den klösterlichen Umgang durch liturgische Lektionen aus. Daß es erst in einer Abschrift von 1391 und diese in der Hennebergischen Mundart aufgezeichnet und überliefert ist, schließt seine nächste Beziehung zu Neustift noch nicht aus.

Genügende Aufschlüsse über die Herkunft des Propstes Albert, seiner Konventualen und Vaganten liegen nicht vor. Geistliche aus Mitteldeutschland waren im Mittelalter für die Diözese Brixen nicht selten. Endlich vermittelt ein Kopialbuch des Stiftes (*Liber litterarum*, Cod. 4), entstanden um 1500, eine Urkunde vom 31. 12. 1310, worin Propst Albert im Verein mit seinem Dekan und ganzen Kapitel beschloß, daß ein Officium der hl. Anna und des hl. Joachim zweimal im Jahre, nämlich am 26. Juli, dem Feste der hl. Anna, und am 8. Sept., dem Feste Mariens Geburt, feierlich gesungen werde. Unter den beschließenden Chorherren erscheint ein Friedrich von Chiemsee, der Rektor der Singknaben darin genannt wird. Dieses Zeugnis dürfte das älteste über den damals sich gesellschaftlich ausbreitenden Annakult in Tirol sein, der bisher nur durch die Kultstätten auf den Höhen Vintschgaus (Annenberg, Annaburg) beglaubigt ist. Die Gemahlin des Landesfürsten Heinrich von Görz-Tirol, eine böhmische Prinzessin, mag die Feier ihrer Namenspatronin in dem von den Regenten bevorzugten Neustift drei Jahre vor ihrem Tode aus familiären Sorgen veranlaßt haben. Näheres über diese zu einem Oratorium ausgestaltete Annafeier fehlt.

A. Sparber *Das Chorherrenstift Neustift b. Brixen* 1953, S. 23; A. Giner-M. Schrott-A. Sparber *Festschrift zum 800jährigen Jubiläum des Stiftes Novacella* 1942, S. 51, 102ff.; B. Rutz *Die Chorknaben zu Neustift* 1911; H. J. Hermann *Die illustrierten Handschriften Tirols* 1905; A. Dörrer *Mal. Mysterienspiel in Tirol* Archfnspr. 164 (1933), S. 161ff. u. 165 (1934), S. 6ff.; ders. *Forschungswende des mal. Schauspiels* *ZfdPh.* 68 (1943), S. 24ff.

A. Dörrer

**Albert III. von Österreich, Herzog**, fertigte als Graf von Tirol ein '*Privilegium paganorum ad Passer fl. in Terioli*' 1395, erhalten in der Nationalbibl. Wien 1497/1.

A. Dörner

**Albertus von Augsburg** (Nachtrag): E. Schröder *Der 'hl. Ulrich' des A. GGN.* 1938, S. 139—146. H. de Boor *Gesch. der dt. Lit.* II, 1953, S. 380f. Hannemann

#### **Albertus Socius Intimus.**

Im Tone Heinrichs von Meißen gen. Frauenlob dichtete A. vier Leiche, überliefert in einer Papierhs. des Schlosses Tarantsberg im Vintschgau in Schmalfolio von zwei Händen. Hand A verzeichnete die vier Leiche, Hand B den mehrfach verstümmelten Text von Frauenlobs Lied I, 5 (s. Ettmüller *Heinrich von Meißen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte u. Lieder* S. 247). Der Dichter nennt sich selbst am Schlusse *Alb(ertus) socius intimus dixit sub m<sup>o</sup> ccc<sup>o</sup> XXII die Pancrati.*

Die Leiche sind mit damals üblichen Sinnbildern und Titeln Mariens ausgeziert und von L. Schönach *Marienleiche des Albertus socius intimus 1322* Zs. des Ferdinandeums 47 (1903), S. 284—289 veröffentlicht; dazu ders. *Urkundliches über die Spielleute in Tirol* ZfdA. 19 (1887), S. 171f.; Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols und Voralbergs 8 (1911), S. 1ff. u. 119ff.; J. Weingartner *Tiroler Burgenkunde* 1950, S. 53. Vgl. noch *Johann von Latsch*.

A. Dörner

#### **Albert von Stade** (Nachtrag):

K. Fiehn *Alberus Stadensis* HistVjschr. 26, 1931, S. 536—572. H. Plechl NDB. I, 1953, S. 136.

Hannemann

**Albich, Siegmund** (Nachtrag). Das Bild As., das K. Sudhoff in der Hauptsache nach seinen eigenen Forschungen gezeichnet hat, wurde durch Arbeiten G. Eis' und seines Schülers R. Bachem in mancher Hinsicht erweitert. Eis wies eine Reihe weiterer dt., lat. und tschechischer Hss. von Albichtexten nach, unter ihnen den aus dem Jahre 1496 stammenden Cod. 125 des Sudetendts. Archivs in Reichenberg. Es kam Eis darauf an, neben dem medizinischen Können besonders auch das Deutschtum Albichs herauszustellen. Trotzdem war seine Wirkung auf die ihm feindlich gesinnten tschechischen Zeitgenossen erstaunlich groß, vor allem auf deren Wortführer *Christian*

*von Prachatitz*; und dies, zumal zu der völkischen Verschiedenheit auch die konfessionelle Gegnerschaft der Hussiten trat. Albich aber betonte wiederholt, daß seine ärztliche Kunst dem ganzen Volke zugute kommen sollte. — Die neu genannten Hss. bestätigen die Tatsache, daß das Werk Albichs in der Hauptsache lat. abgefaßt ist. Die Bemerkung Sudhoffs, daß die dt. Einsprengsel in lat. Texten in ihrer individuellen Stilistik A. selbst zugeschrieben werden müssen, wird von Eis wesentlich erhartet. Er bezeichnet den Stil As. als meisterlich und stellt ihn der Aussageweise des Paracelsus an die Seite. Dies trifft auch inhaltmäßig zu in der bewußten Betonung seines Deutschtums und in der Erkenntnis, daß sowohl Krankheit und Heilmittel als auch Arzt sich jeder geographischen Landschaft notwendig anpassen. Schärfstens wendet er sich gegen den Glauben, daß eine astrologische Konstellation einen ärztlichen Eingriff beeinflussen könnte. Er kehrt sich ab von der Vormundschaft ausländischer Autoritäten und Heilmittel (*Item in vnnsern landen nemens dy teutschen . . . oder: Man schol auch wissen, das ellich erzenney in ainer gegenndt oder in ainem lannt frument vnd den andernn nicht*). Eine unmittelbare Bekanntschaft Paracelsus' mit Albich konnte indes nicht nachgewiesen werden. — Bachem konnte in einer Bamberger Hs. die Wirkung Albichs für Franken bis ins 16. Jh. belegen.

G. Eis *Das Deutschtum des Arztes Albich* ZfdPh. 64 (1939), S. 174—209; R. Bachem *Altd. Pestregimina in Bamberger Hss.* Med. Monatschrift 1949, S. 934f. Einen an A. gerichteten Bittbrief eines Priesters Andreas in Form einer Intervalltafel von 1425—60 druckte B. Bischoff Hist. Jb. 60, 1940, S. 576. S. Sudhof

**Albrant (Albrecht, Hilbrant, Hillebrant), Meister**, um 1240 Marstaller Kaiser Friedrichs II. in Neapel.

1. Von seinem Roßarzneibuch, dem ersten in dt. Sprache, wurden bis jetzt 114 Hss. (vom 13.—19. Jh.) und eine große Anzahl Drucke (8 Inkunabeln) nachgewiesen.

Die dt. Haupthss.: Cod. VIII E 12 der Prager UB. (13. Jh.); Cod. III F 20 der Breslauer UB. (14. Jh.); Cod. III Q 1 der Breslauer UB. (14. Jh.); Cod. 82 der fürstl. Fürstenbergischen Hofbibl. zu Donaueschingen (15. Jh.); Cod. IV E 16 der Prager UB. (15. Jh.); Cgm. 289 (15. Jh.); Cod.

194 der Stiftsbibl. Schlägl (15. Jh.); Cod. 2977 der Wiener Nationalbibl. (15. Jh.); Cod. Md. 432 der Tübinger UB. (15. Jh.); neben mehreren tschechischen Hss. sind auch zwei lat. Übersetzungen überliefert.

2. Über die Lebensgeschichte As. ist sonst nichts bekannt. Daher hielt man ihn lange Zeit allgemein für apokryph. Und erst seitdem G. Eis die älteste böhmische Überlieferung aufdeckte, hier einen festen Kernbestand von 36 Rezepten fixieren konnte und feststellte, daß der Name A. der ursprüngliche ist, während *Albrecht* (so in den meisten späteren Hss. und Drucken) und *Hilbrant* Verballhornungen darstellen, kann an einer historischen Individualität des Verf. nicht mehr gezweifelt werden. Ebenso wie der Name As. wurde auch der seines Herrn und Kaisers Friedrich II. in späterer Zeit mehrfach verändert: *keyser Vrederich von Krichen, Kayser Ferdinand, Kaiser Frankreichs Sohn, kaysser dietreich, kayser Ulrich*.

3. Das Werk As. entspricht den Erfahrungen der damaligen gelehrten Schulmedizin, deren Entwicklung vielleicht mit der 1224 gegründeten Staatsuniversität Neapel zusammenhängen kann. Das Büchlein ist frei von den Zaubermitteln der Volksmedizin, zum andern setzt es aber gewisse antike Überlieferungen fort. In Deutschland führte das Werk Meister As. in der Frühzeit ein rein literarisches Dasein, was sich an einigen nicht berichtigten sinnlosen Mißverständnissen zeigt; erst im 14./15. Jh. setzt die breite praktische Wirkung ein. Zahlreiche Texte zeigen in Brand- und Blutflecken noch deutliche Spuren der Schmiedewerkstatt. Die Niederschrift des ursprünglichen Rezeptbestandes füllte grade den Raum von zwei Pergamentblättern. Die spätere hsl. Überlieferung, besonders aber die ersten Drucker fügten zahlreiche Mittel anderer Herkunft hinzu, z. B. des Laurentius Rusus, Mang Seuter, in stärkerem Maße aber auch Volksheilmittel. Beachtung verdienen dazu die mit dem Roßarzneibuch verbundenen Heilsegen.

4. Die Arbeitsweise As. in Neapel ist nicht bekannt, die wahrscheinliche Wirkung seiner Schrift auf die romanischen Völker (insbesondere Italiener und Franzosen) noch nicht untersucht.

Bereits im 13. Jh. fand die Schrift den Weg nach Deutschland, und zwar zunächst nach Böhmen. Die erste überlieferte schriftliche Fixierung aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. enthält der Cod. VIII E. 12 der Prager UB. (Faksimile bei G. Eis *Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten* Anhang). Das hier aufgezeichnete Fragment, das wahrscheinlich aus zwei Vorlagen geflossen ist, blieb selbst ohne Wirkung (ein Fehler dieses Textes tritt an keiner Stelle wieder auf). Von Prag nahm die Verbreitung des Roßarzneibuches ihren Ausgang. Von hier wurde es in Schlesien eingeführt, zur gleichen Zeit wohl auch in die Oberlausitz. Diese Weitergabe hängt sicher mit der Gründung der Prager Universität und der persönlichen Förderung Karls IV. zusammen. (Auch für andere medizinische Gebiete ist die Wirkung Prags auf Schlesien bezeugt.) Einen besonders guten Text repräsentiert die Abschrift des gelehrten Siegmund von Königgrätz (1435), deren Einfluß noch im 16. Jh. bei den tschechischen Nachbarn zu erkennen ist. Von Schlesien und der Lausitz aus erreichte der Text wahrscheinlich um die Wende vom 14. zum 15. Jh. das preußische Ordensland. Heinrich von Pfolspeundt (s. d.) hat As. Werk gekannt. Im 15. Jh. kam As. Roßarzneibuch bis nach Ungarn. — Eine rege Kopiertätigkeit im Westen setzte nicht vor dem 15. Jh. ein. Auf bair. Boden muß sich früh ein selbständiger Mittelpunkt entwickelt haben, der sich mehr und mehr vom böhmischen Vorbild absetzte; seine Hauptvertreter sind der Cgm. 289 und der Cod. Md. 432 der Tübinger UB. Einen selbständigen Überlieferungsweg ging der Cod. 82 der fürstl. Fürstenbergischen Hofbibl. zu Donaueschingen.

Die Übersetzungen des volkssprachlichen Arzneibuches in das Lat. der Gelehrten gehen auf dt. Grundlagen zurück. Dies erweisen nicht zuletzt die häufig dt. benannten Krankheiten.

Die tschechische Überlieferung, in 23 Hss. nachgewiesen, reicht vom 15. bis zum 19. Jh. Auch hier wurde das Werk As. in späterer Zeit vor allem durch zahlreiche Zutaten der Volksmedizin vermehrt. Die Ausbreitung erstreckt sich über ganz Böhmen. Als letztes Zeichen einer praktischen Wertschätzung

ist eine Schenkungsnotiz im Cod. 33 der Sammlung Eis anzusehen, nach der im Jahre 1890 ein Großvater seinem Enkel das Buch übergab.

Die Einflüsse As. auf andere slawische Nachbarvölker sind noch zu untersuchen.

In den Artikeln *Albrecht der Schwabe und Meister Hillebrant* von K. Sudhoff besprochene Autoren sind mit Meister A. identisch, die dortigen Ausführungen jedoch wurden durch die Forschungen von G. Eis weithin überholt.

Die grundlegende Untersuchung über Meister A. lieferte G. Eis *Meister Albrants Roßarzneibuch im dt. Osten* 1939. Die vor diesem Zeitpunkt erschienenen Arbeiten sind meistens nur noch durch ihre Textveröffentlichungen wertvoll. H. Held *Zu Meister As. "Hippopronia"* (1612) PBB. 60 (1936), S. 191; M. Rieck *Das Wiener Veterinärmanuskript des Meister Albrant* Veterinärhist. Mitteilungen 11 (1931), S. 25—30; ders. *Zur Pferdeheilkunde des 14. Jhs.*, ebda. S. 6—8; ders. *Proben mnd. Veterinärlit.* ebda. 12 (1932), S. 41—52; R. Schmutzer *Die Schrift des Meisters Albrecht über Pferdekrankheiten*, Quellen und Studien zur Gesch. d. Naturwiss. u. d. Med. 4 (1933), S. 11—36; K. Sudhoff *Di. Roßarzneibücher des MAs*. Archiv f. Gesch. d. Med. 6 (1912), S. 223—230. 7 (1914), S. 335—346. An die Arbeit von Eis, der ein Bericht in den FF. vom 20. 3. 1938 voranging, schlossen sich zahlreiche Einzeluntersuchungen an (in Auswahl): K. Hoppe *Dunkles und Mißverständenes in frühnhd. Veterinärlit.* Beitr. z. Gesch. d. Vet.-Med. III (1940/1) S. 173ff, 211 ff., V (1942/43), S. 12ff.; R. Froehner *Historisches zu Pferdefarben*, ebenda II (1939/40), S. 193ff., III (1940/41), S. 9ff.; W. Schwartz *Die Pferdeheilkunde des Johann Alvarez de Salamiella* Diss. Leipzig 1950; E. Ploß *Eine veterinärmed. Notiz Georg Palmas Dt. tierärztliche Wochenschrift* (1950), S. 147; S. Sudhof *Eine Tübinger Hs. von Meister Albrants Roßarzneibuch* ZfdPh. 72 (1953), S. 53—66; R. Froehner *Kulturgesch. der Tierheilkunde II* (1953), S. 45f.; G. Eis *Pferdekundliches aus Böhmen* Obd. Zs. f. Volkskunde XIII (1939), S. 34—56; ders. *Zum Roßarzneibuch Meister Albrants* Beitr. z. Gesch. d. Vet.-Med. III (1940/41), S. 331—340, IV (1941/42), S. 43—44; ders. *Eine roßarzneikundliche Hs. aus dem Jahre 1473* Neues Lausitzisches Magazin 116 (1940), S. 53—57; ders. *Die Schlägler Albrantanhänge* Beitr. z. Gesch. d. Vet.-Med. V (1942/43), S. 23—31 (dazu R. Schmutzer, ebda. S. 181f.); ders. *Albrants Einfluß auf Martin Böhme* ebenda V (1942/43), S. 181; ders. *Weitere roßarzneikundliche Hss. aus Böhmen* ebenda VI (1943/44), S. 56; ders. *Roßarzneikundliche Hss. in der Slowakei* ebenda VII (1944/45) S. 16f.; ders. *Eine unmittelbare Vorlage Mang Seuters* Dt. tierärztl. Wochenschrift (1949), S. 252; ders. *Verzeichnis der bisher nachgewiesenen Hss. von Meister Albrants Roßarzneibuch* ebenda (1952). S. 108f.

S. Sudhof

**Albrecht, Dichter des 'Jüngerer Titurel'** (Nachtrag). Zu 1. Die schwierige Aufgabe, einen lesbaren Text des „Jüngerer Titurel“ vorzubereiten, wurde 1932 von W. Wolf übernommen. Grundsätzliche Erwägungen über die einzuschlagende Methode und auf der ältesten, besten Hs. A (Wien Nr. 2675) aufbauende Textproben wurden inzwischen schon geboten. Im Zusammenhang mit diesen Forschungen kehrt W. zu der alten These zurück, daß A. mit Albrecht von Scharfenberg identisch sei (s. unten 10.).

A. v. Scharfenberg, *Der Jüngere Titurel* ausgew. und her. W. Wolf 1952 (Alttdt. Übungstexte 14). W. Wolf *Grundsätzliches zu einer Ausgabe des Jüng. Titurel* ZfdA. 76 (1939), S. 64—113 (mit Textprobe 'Schionatulanders Tod', 55 Str.); 79 (1942) S. 49—113 (mit Textprobe 'Der Graltempel', 112 Str.) und S. 209—248.

Zu 7. Die religiöse Gralsidee, die A. mehr gilt als weltlicher Ruhm, gipfelt in der Vision des Graltempels. Die etwa 112 Strophen, die diesem architektonischen Wunschbild gelten, locken immer wieder zum Aufspüren architektonischer Urbilder, zu künstlerischer Interpretation und zu weittragender Ausdeutung. Typologischer Bezug zur Gottesstadt des himmlischen Jerusalem und zu Salomons Tempel sowie tropologische Deutung auf das menschliche Gehäuse der Seele weisen auf theologisches Denken (Schwietering). Andererseits kehren alle, bei der Entstehung der gotischen Kathedrale maßgeblichen Phänomene (das Schweben, das Baldachinhafte, die durchsichtigen, leuchtenden Wände, die labilen, beweglichen Formen, das Umgeben einer Kernform mit Trabantenformen, die Kumulation der Motive, die neue Stofflichkeit und die Lichtfülle) in As. Beschreibung wieder und lassen sie als dichterisch gesteigerte Darstellung der Intention der gotischen Kathedrale erscheinen (Sedlmayr). Sucht man nach einem architektonischen Urbild, das die dichterische Phantasie befruchtet haben könnte, so darf man nicht die Liebfrauenkirche zu Trier heranziehen, sondern den auf Konstantinische Zeit zurückgehenden nahezu runden Zentralbau St. Geleon in Köln (Wolf und Ringbom). Daneben fußt A. vielleicht auf mündlichen Berichten der Kreuzfahrer über den arabischen Felsendom in Jerusalem, 'templum domini' ge-

nannt, dessen Kernding, der 'schwebende' Felsen, sich sehr wohl mit dem Paradiesstein der Legende verknüpfen läßt. Darüber hinaus mögen auch Nachrichten über Khosraus Thron und das iranische Herrscherheiligtum des Zoroastrismus in Shiz in Azerbeidjan eingewirkt haben, deren Einzelheiten z. T. frappierende Parallelen in As. Schilderung haben; wenn A. den Priesterkönig Johannes und seinen Graltempel im fernen Osten beheimatet, so lassen sich damit gewisse historische Aspekte des für A. zeitgenössischen, mit den Christen verbündeten Mongolenfürsten Akaba in Zusammenhang bringen (Ringbom). Mit diesen neu aufgezeigten Beziehungen zwischen Iran und Europa wird auch die Frage nach dem Wesen des Grals und seiner Herkunft wieder in Fluß gebracht, ohne daß sich sagen läßt, ob diese an sich diskutablen Möglichkeiten einer strengen und eingehenden Kritik Stand halten werden.

10. A. war ein frommer Mann. Zwar nennt er (Hahn Str. 3343) Weib und Kind, aber vielleicht ist dies Formelhafte Nachahmung Wolframs, und A. war doch Kleriker oder wurde es in reiferen Jahren. Wolfram hat er vielleicht noch persönlich gekannt. Jedenfalls fühlt er sich in metrischer Hinsicht als Vollender Wolframs und ersten Vertreter des geblühten Stils (Wolf). Für As. Identität mit Albrecht v. Scharfenberg kann manches geltend gemacht werden. Ulrich Füetrer dichtete sein „Buch der Abenteuer“ in As. Titurelstrophe und zeigt genaue Kenntnis des 'Jüngeren Titurel', preist aber vor Wolfram und Gottfried als Meister der Epik und des geblühten Stils Albrecht von Scharfenberg; es ist wenig wahrscheinlich, daß er hier einen anderen meint als den Titureldichter und Vollender Wolframs. In einem Minnegespräch, der Hof König 'Artus' und insbesondere das dem Aventure-Gespräch des 'J. Titurel' nachgebildet ist, rühmt Füetrer *Fraw êren hof den schönen* des Albrecht v. Scharfenberg. Damit kann wohl nicht der 'Jüngere Titurel' als Ganzes gemeint sein (er wird seit alters „Titurel“ betitelt), sondern der Hof König Artus' und insbesondere das Sommerfest auf Floritschanze im 'Jüngeren

Titurel', bei dem die Inschrift des Brackenseils verlesen wird. In ihr wird der Ehrencodex rechten Rittertums gegeben und dabei die Fahrt *gein êren hof* als Ziel eines wahren Ritters genannt. An anderer Stelle wird von Füetrer als Verfasser des 'Titurel' *Mörlin* genannt, wahrscheinlich weil Albrecht von Scharfenberg seinen „Merlin“ nach dem Vorbild des franz. Merlinromanes in Ich-Form erzählte, somit *Merlin* als Kenning für Albrecht gelten konnte.

Nach dem Zeugnis von Füetrer war also Albrecht v. Scharfenberg Verfasser von 'Titurel', 'Merlin' und 'Seifrid von Ardemont'. Das kann als richtig angesehen werden, solange keine Gegenbeweise vorliegen; was bisher dagegen angeführt wurde, ist neuerdings durch Wolf entkräftet worden. Damit kann A. jetzt wieder mit Albrecht v. Scharfenberg identifiziert werden. Der „Seifrid“ muß dann sein Jugendwerk sein (er bildet die Vorlage für Pleiers „Meleranz“); der „Jüngere Titurel“ ist das Werk der reifen Mannesjahre, nach einer Schaffenspause 1272—74 und nach Kenntnisnahme neuer französischer Gralquellen fortgesetzt und vollendet, während der „Merlin“ als Alterswerk gelten kann.

Neben seinen allgemein anerkannten Lateinkenntnissen muß A. also genügende franz. Kenntnisse besessen haben, um die franz. Gralquellen und den franz. Merlinroman lesen zu können. Seine Sprache verrät ihn als Bayern. Dazu paßt gut, daß er seinen „Titurel“ in einem fragmentarisch erhaltenen Widmungsgedicht Ludwig II. dem Strengen von Bayern widmete, als dessen Wahl zum Kaiser zu erwarten stand, daß mehrere Titurelhss. aus Wittelsbacher Besitz stammen und daß Ludwigs Sohn, Kaiser Ludwig der Bayer, 1332 die Klosterkirche von Ettal ausdrücklich nach dem Vorbild von As. Graltempel erbaute. Allerdings scheint sich A. beim Dichten des Titurelschlusses keiner Unterstützung Ludwigs erfreut zu haben, denn er tadelt in kurzen Andeutungen seinen Geiz und unterstreicht, sein Pflichtgefühl treibe ihn dazu, sein Werk fertigzustellen. Drei früher genannte geizige Gönner sind schwer zu identifizieren, dürften aber ebenfalls Wittelsbacher Herzöge gewesen sein.

Blanca Röthlisberger *Die Architektur des Gralstempels im J. Tit.* 1917 (Sprache u. Dichtg. 18). J. Schwietering *Mal. Dichtung u. bild. Kunst, 2. Der Graltempel im J. Tit.* ZfdA. 60 (1923), S. 118—27. J. Trier *Architekturphantasien in der mal. Dichtung* GRM. 17 (1928), S. 11—24. H. Lichtenberg *Architekturdarstellungen in d. mhd. Dichtung* 1931, S. 44ff., 63ff. 106f. Ehrismann *Schlußband*, S. 70—74. E. Hermann *Die Inschrift d. Brackenseils: Wandlungen der höf. Weltanschauung im J. Tit.* Diss. Marburg 1939. J. Schwietering *Die dt. Dichtung des MAs.* 1941, S. 294ff. W. Wolf *Der Graltempel* ZfdA. 79 (1942), S. 225ff. H. Schneider *Helden-, Geistlichen-, Ritterdichtung* 1943, S. 341—44. W. Wolf *Zu den Hinweisstrophen auf die Wolframfragmente in der Kl. Heidelberger Hs. des J. Tit.* ZfdA. 82 (1948/50), S. 256—64. H. Sedlmayr *Die Entstehung der Kathedrale* 1950, S. 85—91. W. Wolf *Der Vogel Phönix u. d. Gral* Studien z. dt. Philol., Fr. Panzer dargebracht, 1950, S. 73—95. L. I. Ringbom *Graltempel u. Paradies, Beziehungen zw. Iran u. Europa im MA.* 1951 (Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar 73). W. Wolf *Zwei Bruchstücke des J. Tit.* Festschr. für W. Stammer 1952, S. 66—77. Ders. *Wer war der Dichter des J. Titulrel?* ZfdA. 84 (1953), S. 309—346. H. Rosenfeld NDB. 1, 1953, S. 176f.; 178f.

Hellmut Rosenfeld

**Albrecht III. von Bayern** (1438—60) Herzog, wird in den Roßarzneibüchern des Grafen Wolfgang II. von Hohenlohe und Reicharts, Pfalzgrafen bei Rhein, als Gewährsmann für eine Düperie genannt, die einem Rennpferd den Sieg sichern soll (*so du ein pferdt wilt bald lauffend machen*). Die Angabe *ist Hertzog Albrechts rennen gewesen* bezieht sich auf ein 1446 in Augsburg veranstaltetes Rennen, bei dem das Pferd des Herzog A. den ersten Preis gewann. Das Mittel ist nicht originell. Es kommt schon in der um 1400 aufgezeichneten „*Roßaventüre*“ (s. d.) vor; es begegnet auch noch in mehreren Hss. und Drucken des 16. Jhs., in denen der Name des Herzogs A. meist nicht mehr genannt wird.

W. Subklew *Das andere Buch von der Roßarznei von Wolfgang II. von Hohenlohe* Diss. Berlin 1932. H. Roth *Pfalzgräfliche Pferdeheilkunde* Diss. Berlin 1935; G. Eis *Zum Roßarzneibuch Meister Albrants* in: Beitr. zur Gesch. der Vet.-Med. IV (1941), S. 43.

Gerhard Eis

**Albrecht von Johansdorf** (Nachtrag):

C. v. Kraus *Des Minnesangs Frühling, Untersuchungen* 1939, S. 219ff. H. Brinkmann *Liebes-*

*lyrik der dt. Frühe* 1952, S. 268—278 und 400—402. H. de Boor *Gesch. der dt. Lit.* II, 1953, S. 274ff. Hannemann

**Albrecht (von Köln ?)**, der *bischoff* (!) *von kollen* gewesen sein soll, wird eine wundergläubige Abhandlung zugeschrieben 'Von maniger hande tugent von den widhopffen' im Cod. M III 3 der bundesstaatl. Studienbibl. Salzburg, Bl. 354a. S. Sudhof

**Albrecht II. von Mecklenburg**, Herzog, s. Ernst von Kirchberg im Nachtrag.

**Albrecht v. Scharfenberg** (Nachtrag), „*Flordimar*“ und der (Artusroman, Erlösungsmärchen und das Motiv der gestörten Mahrtenene vereinigende) „*Poitilley*“, wie As. andere Romane von Fuetrer im B. d. A. in Titulrelstrophen überliefert und deshalb von Probst u. a. ebenfalls A. zugeschrieben, werden demnächst von Friederike Weber herausgegeben werden, ihre Zuweisung an A. wird dann eher nachprüfbar sein als bisher. Neuerdings wird A. auch wieder identifiziert mit Albrecht, Dichter des „*Jüngerer Titulrel*“ (s. d.).

H. Samson *Beiträge z. dt. Märchen im ausgehenden MA.* Diss. Köln 1931. Ehrismann II, 2, 2 (1935), S. 74f. H. Rosenfeld NDB. 1 (1953), S. 178 f.

Hellmut Rosenfeld

**Albrecht der Schwabe** (?), Nachtrag: Die alte Donaueschinger Hs. nennt den Autor *Albrant*, s. H. Niewöhner ZfdPh. 65, 1940, S. 191; A. ist mit *Albrant* (s. d. im Nachtrag) identisch.

K. L.

**'Alexander, Der wilde'** (Nachtrag).

A. wird in der Jenenser Lieder-Hs. *meister* genannt, jedoch zählten ihn die Meistersinger nicht zu den ihren; er ist ein Fahrender, verachtet aber die gehrenden Spielleute und fühlt sich den ritterlichen Sängern verwandt. Als Anhänger adliger Kultur und höfischen Stiles in bürgerlicher Zeit — er spielt auf historische Ereignisse zwischen 1287 und 1291 an — steht er isoliert. Den Beinamen *der wilde* „der seltsame“ führte er entweder, weil er seine Isoliertheit fühlte, oder aber, weil er bei seinen Sprüchen Rätseleingänge (109, 25 *wilde rede*) liebt.

A. gehört zu den bedeutendsten Spruchdichtern nach Walther von der Vogelweide; er umfaßt dabei die ganze Skala, vom Minnespruch bis zur allegorischen Mahnung an die Vergänglichkeit, die von sentimental Kindheitserinnerungen ausgeht, und zur Warnung vor dem Antichrist. In seinen Minneliedern huldigt er der hohen ritterlichen Minne, aber er individualisiert sie und steigert sie zur Leidenschaft. Das gleiche Bild bieten seine Kompositionen, die in der Jenenser Hs. überliefert sind: auch sie zeigen den Stil des frühen Minnesanges, aber mit der fortgeschritteneren Melodik des modernen Liederstiles, und nähern sich schließlich stark den Melodien der großen Liedkünstler um 1300.

C. von Kraus *Dt. Liederdichter des 13. Jhs.* I (1952) S. 1—19 und II (1953), S. 1—17.—Goedeke I, S. 253. R. Rietsch *Gesänge von Frauenlob, Reinmar v. Zweter u. A. nach der Hs. 2701 d. Wiener Hofbibl.* Denkmäler der Tonkunst in Österreich 41 (1913). F. Löwenthal *Studien zum german. Rätsel* 1914, S. 90ff.; ders. *Das Rätsel des wilden A.* ZfdA. 57 (1920), S. 277—82. G. Hase *Der Minneleich Meister As. und seine Stellung in der mal. Musik* 1921. H. Oppenheim *Naturschilderung und Naturgefühl bei den frühen Meistersingern* 1931, S. 17ff. G. Ehrismann *Zu As. Kindheitslied* AfdA. 53 (1933), S. 237 und Dt.-ungar. Heimatbl. 5 (1934), S. 189f. R. Haller *Der wilde A.* 1935 (Monographie mit Textabdr.). Ehrismann *Schlußband*, S. 295f. H. Rosenfeld *ZfdPh.* 61 (1936), S. 237f. H. Schneider *Helden-, Geistlichen-, Ritterdichtung* 1943, S. 483f. H. Husmann in *Musik in Geschichte u. Gegenwart* I (1949), Sp. 311—13. H. Rosenfeld *NDB.* 1 (1953), S. 195.

Hellmut Rosenfeld

### 'Alexander und Anteloye' (Nachtrag).

Zu 1: die Fassung D ist nicht nur in der Dresdner Papierhs. M 42 überliefert, sondern auch fragmentarisch in Ms. Germ. 40 663 der Berliner Staatsbibl. (3. Viertel oder Mitte des 14. Jhs.) — „S, Reimchronik“ ist das Werk Heinrichs von München. Vgl. H. Niewöhner *ZfdPh.* 65 (1940), S. 191.

F. Pfister *GRM.* 29, 1942, S. 81—91.

Hannemann

### Alexander, Pfalzgraf bei Rhein

(Nachtrag):

K. Schottenloher *Die Bayern in der Fremde* 1950, S. 103 Nr. 71 und 72.

Hannemann

### Alexander von Roes.

1. A. v. R., vermutlich aus einem Kölner Patriziergeschlecht stammend, war Inhaber einer Männerpründe am Kölner Frauenstift S. Maria auf dem Kapitol, als er wohl 1280 im Auftrag oder mit Empfehlung des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westerbürg nach Rom kam. Er gewann Anschluß an den Kardinal Jakob Colonna. In Viterbo erlebte er die Wahl des Franzosen Simon de Brion zum Papst Martin IV. (22. Febr. 1281); auch wurde er Zeuge antideutscher französischer Äußerungen, wonach das Imperium von den Deutschen weg an die Franzosen als das erste Volk der Welt und die wahren Nachfolger Karls des Gr. gezogen werden sollte. Als Antwort darauf und erschreckt, als er beim Lesen der Messe in Viterbo die Fürbitte für den römischen König im Meßbuch der päpstlichen Kapelle gestrichen fand, widmete A. dem Jakob Colonna die im Frühjahr 1281 fertiggestellte Schrift *'Memoriale de Prerogativa Imperii Romani.'* Sie enthält des Osnabrücker Kanonikers Jordanus (1251—1283 als Kanoniker am Osnabrücker Domkapitel bezeugt) im Interregnum geschriebenen *'Tractatus super Romano imperio'* mit einer Vorbemerkung und längerem Anhang von A. Wieder aus einem aktuellen Anlaß, als Warnung vor der Wahl eines Franzosen zum Papst nach dem Pontifikat Honorius III., entstand As. zweite Prosaschrift *'Noticia seculi'* im Frühjahr 1288, auch sie dem Colonna oder doch einem ihm Nahestehenden gewidmet. Jede spätere Nachricht über A. fehlt.

2. In dem Traktat des Jordanus, den A. in den Zusammenhang seines *'Memoriale'* einfügt, wird gezeigt, wie Christus das *Romanum Imperium* geehrt und damit notwendig gemacht und auch verheißen hat, daß erst nach seinem Untergang das Reich des Antichrist komme. Das römische Reich erhält also die Ordnung der Welt. Dem A. sind nun die Träger des Imperiums, die Erhalter der Ordnung die Deutschen, *ad quos mundi regimen est translatum* (cap. 10). Er aktualisiert die Schrift des Jordanus, indem er die Deutschen ermahnt, sich ihres Auftrages bewußt zu sein, nicht das Imperium verfallen zu lassen und dem

Antichrist den Weg zu bereiten. In einer historischen Begründung des Rechtes der Deutschen auf das Imperium erweist er Karl den Großen als einen Deutschen und identifiziert die Deutschen mit den Franken, Nachkommen der Trojaner, von denen die Franzosen Abkömmlinge sind, mit den Galliern vermischt, darum *Francigene*, Fränklinge genannt. So wurden die Deutschen, als der Papst das Imperium an Karl, den Verwandten des griechischen Kaisers und Schützer der römischen Kirche, übertrug, rechtmäßige Inhaber des Kaisertums. Karl begründet das Kurfürstenkolleg mit Einwilligung und im Auftrag des Papstes, denn das *sanctuarium dei, id est regnum ecclesie* darf kein Erbreich sein (cap. 24). Den Franzosen gibt er mit seiner Nachfolge im fränkischen Königtum Freiheit von jeder übergeordneten Gewalt in weltlichen Dingen. Zugleich überträgt er ihnen eines der drei Weltämter: das Studium, die wissenschaftliche Obhut für die Reinheit der Kirche. Die älteren Römer haben das Sacerdotium inne, die Franken-Deutschen das Imperium. *Hinc siquidem tribus, scilicet sacerdotio, imperio et studio, tamquam tribus virtutibus, videlicet vitali naturali et animali, sancta ecclesia catholica spiritualiter vivificatur, augmentatur et regitur* (cap. 25). So ist As. Auffassung der Weltordnung, in der die Franzosen den ihnen gemäßen Anteil haben, die sie aber zerstören mit dem Griff auf das den Deutschen gebührende Amt. — Das Imperium gerät stets dann in Unordnung, wenn die Kaiser es zu einem Erbreich machen wollen; so muß es von den Nachkommen Karls auf die mit ihrer Bekehrung in den fränkisch-dt. Volkskörper einbezogenen Sachsen übergehen, von denen A. es, die geschichtliche Entwicklung ungewollt verkürzend, von den Kurfürsten an die Schwaben übertragen sieht. Dieses sündige Geschlecht verdirbt das Ansehen des Reiches, bis mit Rudolf von Habsburg neue Hoffnung kommt. Nach einer Ermahnung, die bestehende Ordnung der Welt nicht zu zerstören, schließt die Schrift, Kölner Lokaltradition mit der Bedeutung des Imperiums verbindend, mit der Legende vom Stabe Petri, den der Apostel nach Deutschland gesandt hatte,

damit durch ihn der heilige Maternus vom Tode erweckt und zugleich das „priesterliche Königtum“ des Imperiums als den Deutschen bestimmt im Symbol des Hirtenstabes vorgeedeutet sei.

3. Die Grundgedanken des *'Memoriale'*, vor allem die Weltämtertheorie, bestimmen auch die *'Noticia seculi'* von 1288. Nur erscheinen hier die Gedanken weniger erregt, breiter ausgeführt, als Gegenstand eines erneuten ruhigeren Nachdenkens über das A. bewegende Problem. Nach einer Skizzierung der fünf Weltalter von der Schöpfung bis zur Zeit der Verklärung, der drei Erdteile Asien, Afrika und Europa kommt er zu seinem eigentlichen Thema: dem Zustand des christlichen Europa im (vierten) gegenwärtigen Zeitalter der Gnade. Von den vier Abschnitten dieser Zeit interessieren ihn besonders die beiden künftigen: Verfolgung und Reinigung der Kirche, endlich Verfolgung der Christenheit durch den Antichrist. Die Zukunft deutet sich an in den gegenwärtigen Bedrängnissen der Kirche und in der völligen Verkehrung des Verhältnisses von Papsttum und Kaisertum. Dem Tiefstand des Reiches seit Friedrich II. entspricht die widerrechtliche Weltherrschaft der Päpste. Das Reich kann freilich nicht noch tiefer, nurmehr wieder höher steigen, wie das Königtum Rudolfs bestätigt. Nach einer kurzen Beschreibung Europas wird die Frankengeschichte aufgenommen, leicht abgewandelt und doch im Sinne des *'Memoriale'* bestätigt durch die Lektüre aus Gregor von Tours und Pseudo-Turpins *'Gesta Karoli Magni'*. Die Stellung der Völker in der Weltordnung ist sowohl historisch begründet als durch ihre Eigenart gerechtfertigt. Gleichsam in einer „Völkerkunde“ charakterisiert A. die Deutschen als Adelsvolk, die Italiener als Städter, Bürger, die Franzosen als Kleriker, Gebildete mit allen Schwächen und Vorzügen dieser Stände. Die Erfahrungen des Deutschen in Italien, wo ihm zugleich Franzosen begegnen, geben dieser Charakteristik ihre Lebendigkeit. In ihrer Art verschieden, sind die Nationen eingeordnet in den ständischen Aufbau der für das Heil aller verbindlichen Ecclesia durch die Gleichsetzung von Art

und Stand. Daraus folgt die Verteilung der Weltämter. So gibt A. jeder Nation ihr Recht und erhält doch die universale, übernationale Ordnung der Christenheit. Die Franzosen stören die Ordnung durch ihr Streben nach dem Imperium; über sie wird daher bald eine Verfolgung kommen. Mit der Warnung, das Bestehende zu erhalten, dem Ausblick auf das Kommen des Antichrist und der Hoffnung auf die Zeit der Verklärung endet die 'Noticia'. Ihr eschatologisches Schema, vor allem die Berechnung der Zukunft, hat sie aus der 1204/05 vermutlich von einem Bamberger Geistlichen verfaßten Schrift 'De semine scripturarum', welche die Jahrhunderte je einem Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge zuordnet, mit dem prophetischen Sinn der Buchstaben auch den Inhalt der Zukunft aufschlüsselt und die Ankunft des Antichrist berechnet. Indem A. seine Schrift — freilich mit einer leisen Skepsis gegen die Weissagungen — in diese Prophezie einbaut, stimmt er mit der Tendenz des prophetischen, besonders an den Namen des Joachim von Fiore gebundenen Gedanken zugänglichen Colonna-Kreises überein, dessen den Minoriten freundliche und ghibelinische Gesinnung stärker als im 'Memoriale' auf seine Gedanken abfährt.

4. Mit der 'Noticia seculi' veröffentlicht A. ein Gedicht: 'Pavo', das er 1284/85, wohl vor dem Tode Martins IV. (28. März 1285) geschrieben hatte. Auch dieses Gedicht vom Pfau lebt von der Sorge um Reich und Weltordnung. In die Parabel eines Konzils der Vögel gekleidet erscheint das Konzil von Lyon 1245 mit der Absetzung Friedrichs II., umgedeutet durch die gegenwärtigen Erfahrungen As. Die Charakteristik der Vögel weist vor auf die in der 'Noticia' bewährte Kunst und Lebendigkeit der Schilderung nationaler Eigentümlichkeiten. Der strotzende Pfau (Papst) verurteilt wider Recht den Adler (Kaiser), den der Rabe (Thaddäus von Suessa) verteidigt, und maßt sich mit Hilfe des eitlen Hahns (Frankreich) die Herrschaft über das Imperium an. Der Pfau sät Unrecht und erntet Unfrieden: das Vogelvolk stürzt sich über den einst gefürchteten, jetzt verachteten Adler und schmückt sich mit

seinen Federn; aber die Zerstörer des Reiches ziehen über sich selbst Verfolgung heran, als deren erste die Sizilische Vesper 1282 gedeutet wird.

5. As. Schriften sind der Spiegel eines — in der Zeit lebendiger werdenden nationalen Eigenrechts — konservativen dt. Selbstbewußtseins, dem Deutschland und Imperium untrennbar aufeinander bezogen sind und das in seine nationalen Empfindungen selbstverständlich die universale Ordnung der Welt einbezieht. So stellt er sich zeitgenössischen Tendenzen entgegen, die das Imperium in vier *regna* aufteilen und das deutsche Königtum erblich machen wollen. Als Weltamt der Deutschen beruht es auf der Wahl durch die Kurfürsten, und vier Hauptsitze sind ihm zugeordnet: Aachen, Arles, Mailand und Rom ('Mem.' cap. 25). Er sieht die Eigenart der Völker, in Blut, Sprache und Charakter gegeben, und bewahrt in seinem universalen Denken doch den übernationalen Bau der Ecclesia durch jene ihm eigene Weltämtertheorie. Seine Konstruktion historisch unterbauend, findet er die Gegenwart durch die Vergangenheit bestätigt. Wohl hat er das Wissen des Historikers von der Verschiedenartigkeit der Zeiten und Verhältnisse ('Not.' cap. 16). Aber er wählt seinen Stoff aus, unterscheidet zwischen *curiositas* und *utilitas* ('Not.' cap. 4), aktualisiert die Vergangenheit und macht die Geschichte zum Rechtsbeweis. Er schreibt für seine Gegenwart, vom aktuellen persönlichen Erlebnis bewegt, gleichsam unter dem Schatten des Antichrist, und setzt sein subjektives Bewußtsein als allgemein gültig. Dabei zeichnen sich, indem A. das Recht der Deutschen auf das Imperium beweist, die Umrisse einer echten „Deutschen Geschichte“ ab.

'Noticia' und 'Pavo' sind nur in einigen dt. und franz. Hss. des 14. und 15. Jhs. überliefert. Die Hss. des 'Memoriale' häufen sich im zweiten Viertel des 15. Jhs., als die Furcht, man wolle mit dem Konzil auch das Imperium von Deutschland abziehen, ihren Inhalt für die dt. Fürsten wieder aktuell machte. Vermutlich in Straßburg entsteht in dieser Zeit eine dt. Übersetzung der Schrift, die, 150 Jahre nach A., mit begrifflichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Dem späteren 15. Jhs. ist das 'Memoriale' vor allem wegen seiner Frankenhistorie interessant. 1470 zum ersten Male gedruckt, hat ihm doch erst 1559 der Basler

Humanist Johannes Herold neue Aktualität gegeben, wieder als einer Streitschrift für das Recht der Deutschen auf das Imperium. Im Zusammenhang mit anderen reichsrechtlichen Schriften wurde es noch einige Male bis 1668 neu aufgelegt. — Der Name As. ist nur in einer (Wiener) Hs. aus dem Anfang des 14. Jhs., die alle drei Schriften enthält, überliefert; freilich gilt A. als Verfasser nur des 'Memoriale'. Diese Schrift ist seit Anfang des 15. Jhs. mit dem Namen des Jordanus von Osnabrück verbunden; ihm hat sie noch Waitz in seiner Ausgabe 1868 zugeschrieben.

Die Schriften des Alexander v. Roes sind herausgegeben von H. Grundmann u. H. Heimpel in *Deutsches Ma., Kvit. Studentexte der MGH.* 4 (1949). — H. Heimpel *A. v. R. und das dt. Selbstbewußtsein im 13. Jh.* Arch. f. Kulturgesch. 26 (1935), S. 19ff.; H. Grundmann *Über die Schriften des A. v. R.* Dt. Archiv 8 (1950), S. 154ff.; J. Leuschner *Zur Idee der dt. Gesch. im späten Ma.* Diss. Gött. 1951.

Heinrich Schmidt

**Alexandrinus von Neustein, Julius**, kaiserlicher Leibarzt, geb. 1506 zu Trient, gest. 1590, im Dienste Ferdinands I. und Maximilians II. aus der Schule des Galenus und hierin Vorläufer der beiden Guarinoni, Platoniker, verfaßte eine Reihe von Druckwerken, so '*Galenii enantiomaton aliquot liber*' 1548; '*Antargenterica pro Galeno*' 1552; '*De medicina et medico dialogus*' 1557; '*Paedrotrophia seu de puerorum educatione*' 1559; '*Libri XXXIII de sanitate tuenda*' 1575.

O. Rudel *Beitr. zur Gesch. der Medizin in Tirol* 1925, S. 42, 55, 78, 84, 87, 294, 296.

A. Dörner

**Alhart**, Franziskanerbruder, Verf. einer Predigt in cod. 955 (Bl. 79—82) der St. Galler Stiftsbibl. Die Hs. stammt aus Freiburg i. B. und war offenbar für ein Frauenkloster bestimmt. Die Sprache ist rheinfränk., wobei andere (alem.) Züge wohl vom Schreiber herrühren. A. gehört in den Kreis der dt. Mystiker, obwohl sein Stil mit dem Eckharts (s. d.) oder Taulers (s. d.) nichts gemeinsam hat.

Ein Auszug aus dieser Predigt in cgm. 100 (Bl. 143a—144b). Da diese Hs. im 14. Jh. geschrieben wurde, muß der Verf. im 14. oder in der 2. Hälfte des 13. Jhs. gelebt haben. Die St. Galler Hs. ist späteren Datums (s. a. *Alphart*).

E. Petzet *Catalogus cod. manuscr. Bibl. Monac.* V, I, S. 178; W. Preger *Gesch. d. dt. Mystik*

II, S. 81—2. J. M. Clark *Alhart und Alphart* *Modern Language Review* 29 (1934), S. 440ff.

Clark

**Alphart, Johannes**, Franziskanerprediger, geb. in Basel, gest. in München 4. Juni 1492. Er war 1465 Socius des Provinzialvikars und 1474—7 Vikar der Oberdeutschen Observantenprovinz. Zweimal wieder (1481 bis 1484, 1487—90) bekleidete er dieses Amt. A. galt als ausgezeichnete Kanzlerredner. Er verfaßte eine Predigt in cgm. 5140 (Bl. 317b—323a), die von L. Verschuereen herausgegeben wurde. (Dieser Text genügt wissenschaftlichen Ansprüchen nicht.) Der Stil ist nüchtern und streng praktisch; der Dialekt ist schwäbisch mit Einwirkung der Schriftsprache.

*Chronica Fratris Nicolai Glassberger* *Analecta Franciscana* II, 1887, S. 457, 489; P. Minges *Gesch. der Franziskaner in Bayern* 1896, S. 55f., 59; L. Verschuereen *Eine Predigt des P. Johann Alphart O. F. M.* (Franziskanische Studien XV) 1928, S. 121—5.

Clark

#### 'Alpharts Tod' (Nachtrag).

1. Alphart gehört zu den jugendlichen Helden wie Siegfried, Chuchulinn und Achill, denen ein früher Tod bestimmt ist; wie diesen jugendlichen Helden meist, so ist auch ihm außergewöhnliche Stärke zugeschrieben worden. Das führt oft zu hyperbolischer Übertreibung der Unüberwindlichkeit ins Maßlose und dementsprechend dazu, daß der Tod dieser Jugendhelden nur durch Hinterlist erfolgen kann. Auch in A. (wohl etwa 1250 gedichtet) schimmert dieses Handlungsschema noch durch, insofern nur zwei erprobte Helden bei gemeinsamem Angriff Alphart besiegen können. Aber obwohl einige stilistische Eigentümlichkeiten sich allenfalls als spielmännische Elemente anführen lassen: Formlosigkeit, Wiederholung, Spannung, Hyperbel, Grotteskes, Episoden, Formeln (zur Nieden), kehrt der Dichter doch sehr stark den ritterlichen Ehrenkodex heraus und stellt besonders die *triuwe* des Helden gegen die *untriuwe* seiner Überwinder, christliche Barmherzigkeit und ritterliche Ehre (245/6) gegen lasterhaftes Brechen von *gotes recht* (279) und Ehrlosigkeit (305). Diese Kontrastierung gipfelt in dem Gegensatz, daß Alphart zwar den

wehrlos am Boden liegenden Witige schont, Witige aber seinerseits den von Heime und ihm gefällten, kampfunfähigen Alphart mit Fleiß in den Leib sticht und darüber hinaus: *er reib ez in im umbe und sneid im abe sîn leben* (305). Diese Schwarzweißmalerei, die Schneider als neu und verstimmend bezeichnet, ist doch wohl Erbe der sogen. Volksepen, wenn sie im Nibelungenlied auch psychologisch vertieft wird.

2. Man hat A. als Nebenquelle der „Rabenschlacht“ (s. d.) angesehen, und zwar wegen der Parallelen des Handlungsverlaufes und wörtlichen Übereinstimmungen (Steche). Dabei spielt auch eine Rolle, daß Witige in der „Rabenschlacht“ die jungen Etzelsöhne und Dietrichs jungen Bruder tötet. Aber Witige handelt dabei in Notwehr, was nicht unmittelbar mit dem gemeinsamen ehrlosen Angriff Witiges und Heimes auf Alphart zu vergleichen ist (daß auch in der „Rabenschlacht“ Witige mit einem Helfer aufgetreten sei, wie Schneider erwägt, ist kaum anzunehmen). A. ist getragen vom Ideal ritterlichen Zweikampfes, die „Rabenschlacht“ schwelgt in blutigen Massenszenen; in A. ist Ermrich als Gegenspieler Dietrichs durchaus maßvoll gezeichnet, in der „Rabenschlacht“ als ein zur Hölle verdammtes Ungeheuer (de Boor). Deshalb dürften die äußerlichen Gemeinsamkeiten zwischen A. und „Rabenschlacht“ nicht auf einen unmittelbaren, quellenmäßigen Zusammenhang zurückzuführen sein, sondern auf eine gemeinsame Quelle: A. ist wohl eine Sproßfabel des alten „Rabenschlachtliedes“ (de Boor).

3. Eine andere Beziehung — dies ist wohl bisher verkannt — ist nicht weniger wichtig. Sowohl Witige (222) wie Heime (263) fragen Alphart nach seinem Namen, nicht zuletzt, weil sie geschworen hatten, nicht gegen Dietrich und seine Mannen zu kämpfen. Beide Male verweigert Alphart die Namensnennung (223, 264), das zweite Mal mit dem ausdrücklichen Zusatz: *des müst ich mich schamen*. Namensverweigerung, um nicht feige zu erscheinen, entsprach französischem Ritterehrenkodex und drang von Westen nach Deutschland. Eindrucksvoll verwendet Wolfram dieses Motiv beim Zweikampf zwischen Parzifal und Feirefiz;

aus dieser Szene drang das Motiv in die ritterlich-höfische Vorform des Jüngeren Hildebrandliedes (s. d.), die gemeinsame Quelle für Thidrekssaga und Jüngeres Hildebrandlied (H. Rosenfeld DVjschr. 26, 1952, S. 421). Daß A. diese Vorstufe des Jüngeren Hildebrandliedes benutzte (dies nimmt mit anderer Begründung auch Steche an), wird auch dadurch bewiesen, daß A. einen Zweikampf zwischen Alphart und seinem Oheim Hildebrand, der Alphart nur erproben will wie Hildebrand den Hadubrand im Jüngeren Hildebrandlied, etwas unmotiviert einfügt, nicht ohne Reminiszenzen an das Jüngere Hildebrandlied. Der Name Alhbart ist vielleicht eine Abwandlung von Albrand, wie Hadubrand im Jüngeren Hildebrandlied und in der Thidrekssaga heißt. Darüber hinaus ist die Situation des Ritters auf einsamer Wacht in beiden Gedichten ganz ähnlich, so daß man sagen darf, daß das Motiv der Namensverweigerung, das für das Jüngere Hildebrandlied den Angelpunkt bildet, von hierher in A. übernommen sein muß. Es spricht für den Dichter, daß er zwar den höfisch-optimistischen, versöhnlichen Ausgang des Vater-Sohn-Kampfes beim Zweikampf zwischen Hildebrand und Alphart übernommen hat, aber trotz aller höfischen Sphäre und ritterlichen Ethik die echte Tragik im Kampf Alpharts mit Heime und Witige nicht verwischte. Wenn er bei der Einbettung der Alphartfabel in das große Geschehen der Dietrichsage der Ereignisfälle nicht Herr wurde und nicht einmal eine Rache an Alpharts Mördern als einigendes Band zu geben wußte, so zeigt das die Grenzen seiner Begabung. Ihn als „ritterlichen Spielmann“ zu bezeichnen (zur Nieden), ist wohl keine wirkliche Erklärung.

4. Unhaltbar ist der Versuch, aus A. und einigen auserlesenen Strophen anderer Dietrichsepen und des Jüngeren Hildebrandliedes ein Wolfhartlied zu rekonstruieren, das den Vater-Sohnkampf des Jüngeren Hildebrandliedes auf Hildebrand und Wolfhart übertrug; A. wäre als Gegen-Hildebrandlied aufzufassen, indem es aus dem anstößigen Verwandtenzweikampf einen Kampf mit notorischen Bösewichtern mache

(Becker). Das kann jedoch nicht den tragischen Ausgang von A. erklären, da das jüngere Hildebrandlied einen versöhnlichen Ausgang bietet. Wenn aber die Tragik der älteren „Rabenschlacht“ die Anregung für A. bot und damit die Tragik eines gotischen Heldenliedes vom Tod von Frau Helches Sohn, so ist nicht einzusehen, was die Zwischenstufe des angeblichen Wolfhartliedes begründen soll.

Literatur: H. Schneider *German. Heldensage* I (1928), S. 324ff.; 410. K. zur Nieden *Über die Verfasser der mhd. Heldenepen* Diss. Bonn 1930, S. 108—19; H. de Boor *Langzeilen und lange Zeit. n in Minnesangs Frühling* ZfdPh. 58 (1933), S. 1ff. Th. Steche *Das Rabenschlachtgedicht, das Buch von Bern u. die Entwickl. d. Dietrichsage* (Dt. Werden 16) Greifswald 1939; vgl. dazu H. de Boor *AfdA.* 59 (1940), S. 4—14. G. Bae-secke *Vor- u. Frühgesch. d. dt. Schrifttums* I (1940) S. 173. H. de Boor *Die Heldenamen in der histor. Dietrichdichtung* ZfdA. 78 (1942), S. 234—67. H. Schneider *Helden-, Geistlichen- Ritterdichtung* 1943, S. 385. H. Vogelsang *Studien zur Entstehungsgesch. von AT.* Diss. Bern 1949. Henrik Becker *Warnlieder* 2 (1953), S. 5—35.

Hellmut Rosenfeld

**Altswert, Meister** (Nachtrag). Die 286, fälschlich „Das alte Schwert“ genannten Verse, die in allen drei Hss. den anderen Dichtungen As. vorangehen, stellen offensichtlich die Widmung der nachfolgenden Gedichte an seine Gönnerin dar. Ihr huldigen auch der „Kittel“ und „Der Tugende Spiegel“ unter der Siegel „G“ (Margret?), wie ein Minnesänger seiner Herrin huldigt: daß die Gefeierte nicht etwa seine bürgerliche Geliebte, sondern eine vornehme Dame ist, dürfte außer Zweifel stehen.

Ehrismann *Schlußband*, S. 498f. E. Schröder *Meister A. u. seine Dame* ZfdA. 74 (1937), S. 64. H. Rosenfeld *NDB.* I (1953), S. 230.

Hellmut Rosenfeld

**Amarcius** nennt sich in seinen sogen. 'Sermones' (IV, v. 474 *Da, precor, ut supere compos sit Amarcius aule*); die ihnen voranstehenden Disticha sind überschrieben 'Incipit epistula Sexti Amaricii Galli Piosistrati ad Candidum Theopystium Alchimium'. Die Namen, auch des Lehrers *Eufro-nius* (III, v. 572; IV, v. 1), scheinen fingiert; die Angabe Hugos von Trimberg (s. d.) *Amarcius . . . Turiaca provincia secus Alpes natus* ('Registrum' ed. Langosch S. 178)

ist ohne Gewähr, wahrscheinlich aus I' v. 352 *Nec tu, Turiace labes deterrima penne, . . . Luxuries, aberis* gezogen. Nach III, v. 157 kann scheinen, er sei auch einmal selber in Speyer gewesen. Das Werk besteht, ohne *epistula*, aus 24 Kapiteln in vier Büchern, zusammen 2700 Hexametern. Die Hs. überliefert keinen Titel; ein Bücherverzeichnis des 13. Jhs. bezeichnet es als '*liber sermonum amaricii metricae*'; auch Hugo von Trimberg spricht von *uarii sermones*, worin die vier Bücher unterteilt seien. Was den Verfasser, *oblitus tenere pubertatis alumnus*, bewog, zu schreiben, war: *Peruerti mores habitos maioribus hoc in Tempore pertractans, uix tenui lacrimas. Hinc carptim prisicos intendi scribere ritus, His qui nunc degunt ferre uolens reduces. Sed cum talis adhuc titubaret mente libido, Publicus herentem scribere iussit amor* (ep., v. 11—16). Damit sind, wie die Kapitel über *uitia* und *uirtutes*, auch solche einbegriffen: *De eo cur dei filius incarnari uoluerit, De xii lapidibus et misteris eorum*; er schließt, wie Marbodus († 1123) seinen sehr viel bedeutenderen '*Liber x capitulorum*', mit einer *Oratio et fides de resurrectione carnis*. III, v. 575f. *fratres Scismaticos fugite et uinctos anathemate, sic ne Vel dicatis aue. fidei sociis date fedus* weisen auf die Jahre 1080/1100 als Entstehungszeit; daß sie *Eufro-nius* in den Mund gelegt sind, den A. als *paruus* gesehen zu haben sich zu erinnern meint (III, v. 571), nötigt nicht, weiter herab-zugehn. Der Name ist so sprechend, daß dieser „Lehrer“ nicht einmal eine geschichtliche Person zu sein braucht. III, v. 739ff., woraus man schließt, daß A. nicht Mönch gewesen ist, sind Worte des *Eufro-nius*; jedoch gelten sie wohl auch von dem Dichter.

Die Ausgabe von M. Manitius 1888 ist leider noch nicht ersetzt — Litt.: Manitius II, S. 569ff.; III, S. 1067; Raby I, S. 401ff.; C. Erdmann *Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühm.* 1951, S. 128ff.

W. Bulst

**Andreas von Kolmar.** In der 1870 verbrannten Hs. A. VI Nr. 19 der Straßburger Universitätsbibl., deren Inhalt in einer Abschrift des 19. Jh. erhalten ist, befanden

sich drei Malerbüchlein, von denen das erste Meister Heinrich von Lübeck (s. d.), das zweite A. v. K. und das dritte ein unbekannter Autor zusammengestellt hat. Über das Alter der Hs. und damit auch über das des sonst nicht bekannten Verfassers des zweiten Büchleins gehen die Ansichten auseinander. Mone, der den Codex noch mit eigenen Augen gesehen hat, setzte ihn ins 15. Jh., A. Ilg, der ihn gleichfalls gekannt hat, in die Mitte des 14. Jhs. Auf Grund inhaltlicher Anhaltspunkte dachte E. Berger an den Übergang des 14. zum 15. Jh., und E. Ploß glaubt, die Niederschrift „in die zweite Hälfte des 14. Jhs.“ verlegen zu können. A. war nach Ploß ein Maler von Beruf, weil seine Rezepte so genau und ausführlich sind, „daß man unbedingt einen Fachmann als Vf. annehmen muß“. Sie behandeln z. T. die Herstellung von neuartigen Wasserfarben aus Pflanzen, z. T. folgen sie der älteren Tradition, wie man sie aus zahlreichen lat. Texten kennt. Auch eine in der Lombardei übliche Färbemethode wird beschrieben (*Wellent ir schön fin tüchlin blau var machen nach lampten sitten*). Außer Anweisungen für die Bereitung von Malerfarben, die am zahlreichsten vertreten sind, enthält das Werkchen auch Rezepte für das Färben von Tuchen, für die Erzeugung von Seife und für das Hornschmelzen. A. war wahrscheinlich ein gebürtiger Elsässer und könnte wohl in Straßburg gewirkt haben; ob er aber mit dem Straßburger Maler Andreas Clamann identisch ist, wie Ploß vermutet, muß zunächst noch offen gelassen werden; Clamann ist in Straßburger Urkunden von 1358—1412 nachweisbar (H. Rott *Quellen und Forsch. zur swdt. und schweiz. Kunstgesch. Ober-rhein IIIa*, 1936, S. 185).

(F. J.) M(one) *Bereitung von Malerfarben in: AfKddVorz.* (1835), Sp. 374f. E. Berger *Quellen und Technik der Fresko-, Oel- und Tempera-Malerei des Mas.* (Beitr. z. Entwicklungsgesch. d. Maltechnik III) 2, 1912; E. Ploß *Studien zu den altdt. Maler- und Färberbüchern des Mas.* Diss. München 1952, hektographiert.

Gerhard Eis

**Angrer, Gregor**, wurde 1481 in Wien geboren, studierte in Bologna und war in verschiedenen diplomatischen Missionen tätig.

Von 1530 bis zu seinem 1548 erfolgten Tode war er Bischof von Wiener Neustadt. Ein Porträt aus dem Jahre 1519 befindet sich im Ferdinandeum in Innsbruck. Von ihm ist im Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in München unter Nr. 3929 ein deutscher Brief erhalten, den er 1511 als Student in Bologna verfaßt hat (hsg. von Schlecht, s. u.). Dieses Schreiben ist an Wolfgang Aichploch gerichtet, der zu der Umgebung jenes Kardinals Sansoni gehörte, welcher der getreueste Vertraute des Papstes Julius II. war. A. berichtet über Michelangelos Kolossalstatue dieses Papstes, die, bevor sie im Dezember 1511 herabgestürzt und gänzlich zerstört wurde, bereits durch drei Büchenschüsse beschädigt war. Er schildert anschaulich mit dem Interesse eines Beteiligten die Zustände in dem von den franz. Gegnern des Papstes beherrschten Bologna. Er bezeichnet die Bologneser als Heuchler und Schmeichler und verrät eine warme Sympathie für den Papst (*Papa Julius erbarmt mir*). Mit Angaben über den Abzug von Söldnern, über die Sorglosigkeit der Aufständischen und die geringe Stärke der franz. Besatzung wollte er offenbar der päpstlichen Partei praktisch dienen. Gegen Schluß des Briefes fügt er in frivolem Ton intime Mitteilungen über Liebeshändel an. Die Sprache ist kunstlos und stark mit lat. Brocken durchsetzt.

Th. Wiedemann *Beiträge zur Gesch. des Bistums Wiener-Neustadt* in: Oesterr. Vjschr. f. kath. Theol. V (1866), S. 161—177; J. Schlecht *Eine Nachricht über Michelangelos Kolossalstatue Julius II.* in: Röm. Quartalschr. XVIII (1903), S. 160—168.

Gerhard Eis

'**St. Anselmi Frage an Maria**'. Das nd., in der Gegend des Nordharzes entstandene Gedicht '*Sent Anselmus vrage tzo Marien*', das in der besten Hs. 1254 Verse umfaßt, beruht auf einer lat. Vorlage, der sog. '*Interrogatio Sancti Anselmi*' (von Canterbury). Maria erscheint diesem in einer Vision und beantwortet seine Fragen nach der Passion Christi. Der nd. Bearbeitung, die die Vorlage nicht wörtlich, sondern in Auswahl und in breiter Ausführlichkeit benutzt, lag ein lat. Text der '*Interrogatio*' zugrunde, in den Interpolationen aus dem

Bernhardstraktat (s. d.) aufgenommen waren. Dadurch berührt sich A. stellenweise mit den aus diesem Traktat geflossenen Marienklagen, ohne daß eine direkte Abhängigkeit bestände.

A. selbst ist keine Marienklage, vielmehr wird hier die ganze Passion Christi dargestellt. Indem die Erzählung der Mutter Gottes in den Mund gelegt wird, soll sie mit besonderer Autorität ausgestattet werden. Die subjektive Klage Marias mischt sich nur hier und da als Ausdruck starker persönlicher Anteilnahme ein.

Eine kritische Ausgabe des Gedichts steht aus. Das nicht erhaltene Original dürfte aus der 1. Hälfte des 14. Jhs. stammen. Wie die zahlreichen Hss. und Drucke beweisen, muß es sich bis ins 16. Jh. hinein besonderer Beliebtheit erfreut haben. Es war in einer nd. und einer daraus abgeleiteten niederrheinischen Fassung verbreitet. Auch drei hd. nicht edierte Hss. sind bekannt. Daneben bestand eine Prosa-Version, von der ebenfalls mehrere nd. und hd. Hss. bekannt, aber bis auf ein Bruchstück (Mecklenb. Jb. 23, 1858, S. 136—138) nicht ediert sind. Soweit es sich feststellen läßt, ist die Prosa nicht von dem Gedicht abhängig, sondern unmittelbar aus der lat. Quelle geflossen.

Hss.: Oldenburg Landesbibl. Nr. 74, Pap., 2. Hälfte des 14. Jhs. (Abdr. A. Lübben im Anhang zum Zeno 1869, S. 103—146); ferner: P. Graffunder Nd. Jb. 19, 1894, S. 131 ff.; C. Borchling II, S. 27; ebda. III, S. 254—256, 258 (mit Textprobe). H. Degering I, S. 98; ebda. III, S. 60. Drucke: Lübeck um 1495 (Gesamtkatalog der Wiegendrucke 2044); Passau 1485/6, o. O. um 1487 u. ö., s. GK; Köln 1514 (Abdr.: O. Schade *Geistl. Gedichte* S. 248—290); Lübeck 1521 (Abdr.: Chr. Walther *St. Anselmi Frage* 1890); ferner: Borchling-Claussen Nr. 195, 260, 310, 442, 559, 713A.

Literatur: Nd. Jb. 7 (1882), S. 12f.; ebda. 19 (1893), S. 155—163; *ZfdPh.* I (1869), S. 469—473; vgl. auch: O. Schade *Interrogatio Sancti Anselmi* 1870, dazu K. Schröder *Germ.* 17 (1872) S. 231—235. *ZfdA.* 34, 1890, S. 39 f.

Hans Eggers

**Anton von Annenberg** (1420—1484), Schloßherr im Vintschgau, weitete seinen Sinn für Wissenschaft und Kunst am Rhein und in Burgund aus, begründete eine Bücherei von 250 Bänden, darunter Kirchenväter, Klassiker, Helden- und Minne-

lyrik, wohl auch die Berliner Nibelungenhs. und stattete seine Burg mit entsprechenden Darstellungen aus.

A. Dörrer *Mal. Bücherlisten aus Tirol* *ZfBibl.* 51 (1934) S. 260; K. Schadelbauer *Die Annenberger Bücherei u. ihre Hs. über die Notariatslehre* Veröffentl. des Museum Ferdinandeum 12 (1932), S. 197ff. und *Der Schlern* 13 (1932), S. 216ff.; J. Weingartner *Die Kunstdenkmäler Südtirols* 4 (1930), S. 282f.; ders. *Tiroler Burgenkunde* 1950.

A. Dörrer

### Antonius von Pffor (Nachtrag):

Zur Überlieferung: Nhd. Übertragung m. 30 farb. Repr. nach Cpg. 84: *Bidpai. Das Buch der Beispiele aller Weisen*. Her. von H. Wegener 1926. Wichtig zu den Heidelberger Hss.: ders. *Beschr. Verz. d. dt. Bilderhss. . . in der Heidelb. U.-B.* (1927), S. 91—96. Die wohl kostbarste Hs., mit den Wappen Eberhards und seiner Gemahlin Barbara von Mantua (terminus a quo: Die Hochzeit, 1474) befindet sich (seit 1860) in Chantilly als Ms. 1389. Vgl.: Chantilly. *Le cabinet des livres. Manuscrits*. T. 2 (1900), S. 399ff. u. Abb. Jacques Meurgey *Les principaux mss. à peintures du Musée Condé à Chantilly* [2.] 1930. S. 144—48, Pl. 99 u. 100 (zu berichtigen ist hier, daß die im Widmungsbild Dargestellten natürlich nicht Eberhard und A. v. Pf. sind, sondern *Anastres* und *Berosias*, wie der Holzschnitt im Hollschen Druck richtig angibt). Die Straßburger Hs. L. Germ. 79. 2<sup>o</sup> v. J. 1488 (vgl. Ad. Becker *Die dt. Hss. der Univ.- u. Landes-Bibl. zu Straßburg* [1914], S. 7) dürfte eine Abschrift des Schönspurger-Druckes von 1484 sein. Vgl. W. Stämmeler *Von der Mystik zum Barock* (2. Aufl.), S. 45 mit Anm. S. 529.

Ludwig Denecke

### Antwort, Georg.

1. Eine noch unveröffentlichte Belehrung über das Beschwören von Geistern von A. ist im Cod. theol. 6 (Q. II. 3) Bl. 306b—307b der Staatl. Bibl. in Bamberg erhalten. Der Hauptteil des Bandes wurde im Bamberger Karmelitenkloster 1470 von Christophorus Kellner geschrieben. Die Abhandlung A.s wurde von einer späteren Hand angefügt. Eine am Schluß stehende Jahreszahl, 1482, bezeichnet wohl das Jahr der Entstehung; die vorliegende Abschrift wurde kurz darauf angefertigt.

2. Als Verfasser nennt sich *Bruder jörg ein dyner Jesu Christi bischoue zu nicopoli*, d. i. Georg Antwort, der von 1479—1499 Weihbischof in Würzburg war. Er war Mitglied des Minoritenordens, Bakkalaureus und Lektor der Theologie und bezeichnete

sich auch noch nach seiner Ernennung zum Weihbischof als *theologiae professor*. Seine Biographie von R. Reiniger (*Die Weihbischöfe von Würzburg* 1865, S. 87—95) berichtet von verschiedenen kirchlichen Amtshandlungen, wie Weihung von Altären und Kapellen, Erteilung von Ablässen u. a., weiß aber nichts von A.s schriftstellerischer Tätigkeit.

3. Die Abhandlung ist in Form eines brieflichen Ratschlags an einen Junker abgefaßt, der offenbar über einen Poltergeist berichtet hatte. A. betont, daß es gute und böse Geister gebe, die zu unterscheiden nach dem Apostel Paulus eine Gabe des heiligen Geistes sei. Wer Geister beschwören wolle, solle vorher drei Tage fasten und beten. Man solle nicht leichtfertig meinen, einen Geist vor sich zu haben. Wenn man nachts ein Seufzen höre, solle man erst beim drittenmal an einen Geist glauben. Das von der Kirche vorgeschriebene lat. Beschwörungsgebet wird im Wortlaut mitgeteilt. Bemerkenswert ist die Stelle: *Solich erscheynung geschicht etwan durch eins nutzes willen einer gantzzen gemeyn vnd eins landes als an dysem ort möcht sein*. Man soll den Geist fragen, wer er sei und weshalb er komme. Es sei aber nicht leicht, das Gespenst zum Reden zu bringen. Manchmal bitte es um Gebet, Fasten und Almosen; man solle erfragen, an welches Spital man die Almosen entrichten solle. Nach Kriegen, künftigen Dingen, nach Zauberhaftem sowie allem, was eine Todsünde bringe, dürfe man den Geist nicht fragen. Wenn einem das Gespenst etwa die Bettdecke wegzerre und einen bei den Haaren ziehe, so bedeute das meist, daß es Hilfe brauche. Zum Schluß verspricht der Verfasser, daß er später genauer über die Zeichen handeln wolle, an denen man gute und böse Geister unterscheiden könne.

Gerhard Eis

'Der Apostele Tat' (Nachtrag). Die Apostelgeschichte im Cod. A 191 des Königsberger Staatsarchivs kann nicht mehr als Werk des Claus Cranc angesehen werden.

Corn. Schröder Franziskan. Studien 1918, S. 265—81. H. Vollmer DLZ. 60 (1939), Sp. 651 (gegen H. Rost *Die Bibel im Ma.* (1939), S. 352). Erkki Valli *Zur Verfasserfrage der Königsberger Apostelgeschichte* (Annales Acad. Scient. Fenn., Ser. B, 61 (1947)). K. Helm u. W. Ziesemer *Die Lit. des Dt. Ritterordens* (1951), S. 127, 196.

Ludwig Denecke

Appet, Jakob (Nachtrag). „Abgesehen davon, daß mir J. A. nicht der Dichter des Schwankes vom 'Ritter unter dem Zuber' zu sein scheint, wäre nachzutragen, daß auch bei Diepold Lauber eine heute verschollene Hs. des Gedichtes zu kaufen war,

vgl. ZfdA. 3, S. 191“ (H. Niewöhner ZfdPh. 65, 1940, S. 191). R. W. Gilbert *J. Appet, Der Ritter mit dem Zuber* Diss. Philad. 1943. Hannemann

Arbeo von Freising (Nachtrag). Zu 1. Gleichzeitig mit meinem Artikel erschien damals das grundlegende Werk G. Baeseckes *Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums* 1930, durch das die literarische Tätigkeit und die Persönlichkeit As. in ganz neues Licht gerückt wurde.

Wenn man Sprache und Stil As. mit denen des zeitgenössischen langobardischen Schrifttums, besonders mit Paulus Diaconus vergleicht, ergibt sich eine solche Übereinstimmung, daß man vermuten muß, A., der ja von der langobardisch-bair. Grenze stammt, wo damals neben Deutsch auch italienisches Vulgärlatein gesprochen wurde, habe seine Bildung im Langobardenreich erhalten. Es ist nicht unmöglich, daß er die langobardische Hofschule in Pavia besucht hat, vielleicht in denselben Jahren wie jener Paulus. H. Löwe (s. u. S. 90) stellt auch Bobbio zur Debatte.

6. Der „Deutsche Abrogans“, früher fälschlich „Keronisches Glossar“ (s. *Kero von St. Gallen*) genannt, ist nach Freising und in die Zeit um 760 herum zu setzen und mit A. und seiner Kanzlei zu verbinden. Bestimmt hat A. diese Glossierung veranlaßt, vielleicht auch einen Teil selber geliefert. In diesem lat.-lat. Wörterbuch, in dem schwierige, veraltete oder poetische Worte der älteren Autoren lat. erklärt wurden, das ursprünglich weltlich war und in Italien noch im Altertum verfaßt wurde, glossierte man sowohl das Lemma wie seine Deutung inter lineas, ohne daß die 2. Übersetzung auf die 1. bezogen oder die 1. durch die 2. erläutert würde, d. h. so, daß sich jede der beiden Übersetzungen jeweils nach ihrem lat. Vorbild richtete. Eine solche Glossierung konnte nur als Schulbuch dienen, in dem man das lat. Lemma aufschlug und die Vokabeln zur Ergänzung seines Wortschatzes lernte. Hierin standen seltene, kostbare, barocke Wörter, mit denen sich der Stil herausputzen ließ; damit gab A. seiner Kanzlei ein wichtiges Hilfsmittel in

die Hand, auch um den von ihm gewünschten Stil zu zeigen.

Der hier überlieferte ahd. Wortschatz ist außergewöhnlich reich, fast 700 Wörter, und zeigt neben grammatischen Fehlern, kindlichen Unbeholfenheiten, Mißgriffen und anderen Schwächen, bei denen man auch die besonderen Schwierigkeiten berücksichtigen muß (die Lemmata waren ja schon den Lateinern erklärungsbedürftig, außer ihnen mußten noch ihre Synonyma, die "oft in kleinen Scharen auftreten", verdeutscht werden), auch viele gute, richtige Lösungen, mutiges Zupacken, erstaunliche Überlegenheit und sogar geniale Tref-fer. Man kann es das älteste Buch nennen, das wir in dt. Sprache kennen. Es fällt vor die karolingische Renaissance und geht auf antike Überlieferung zurück, die wie das Hildebrandslied (s. d.) damals oder wenigstens dessen Stoff aus Italien nach Bayern kam. Da der lat. „Abrogans“ ursprünglich weltlich war und durch die später hinzugefügte Erklärung biblischer Namen nur kirchlichen Anstrich erhielt, hatte das dt. Schrifttum mit dem dt. „Abrogans“ einen unkirchlichen Beginn.

Überliefert wird der dt. „Abrogans“ vor allem durch drei Hss., die um 800 herum geschrieben wurden, die Pariser Glossen in Murbach, die die ursprünglichsten Formen bringen, aber nur bis I gehen, die St. Galler Hs., die man früher als Originalarbeit Keros ansah, und das Reichenauer Glossar Ra. Aus dieser und anderer Überlieferung, die zumeist in alem. oder alem.-fränk. Hss. erhalten ist, läßt sich ein Archetypus erschließen, der nicht das Original gewesen sein kann, sondern eine frühe Abschrift aus ihm in Freising war, und läßt sich ersehen, wie geschaffen dieses vorkarolingische Glos-senwerk für die karolingischen Bildungsbestrebungen war und wie sehr es, wohl von Karl selber, in den Dienst der Verdeutschung gestellt wurde. Dabei überarbeitete man es mehr oder weniger stark, indem man es der weiteren Lautentwicklung oder der anderen Mundart anpaßte oder Fehler verbesserte, mischte es mit andern Glos-sensammlungen oder ordnete es um. Besonders umfassend ist die Bearbeitung, die in der einzigen vollständigen Hs. den Titel 'Glosas

*Hrab. Mauri* trägt, weswegen man es früher pseudohrabanisches Glossar nannte, jetzt nach der dt. Überschrift „*Samanunga uuorto*“ nennt; sie ist um 792 in Regensburg entstanden und hat sich recht verzweigt. Als man z. B. in einem dieser letzten Zweige auch die z. (Interpretamenta-)Übersetzungen alphabetisch einordnete, machte man aus einem Schulbuch ein Nachschlagewerk, ein lat.-dt. Lexikon, um Deutschen lat. Vokabeln zu lehren.

7. Während A. in seiner Muttersprache lat. Wörter nur einzeln glossierte und nicht einmal zwei dt. Wörter zusammenschrieb, bzw. -schreiben ließ, verfaßte er in lat. Sprache größere Prosaschriften. An ihrer großen Nachwirkung wird deutlich, wie sehr A. mit den zwei Viten der beiden bair. Heiligen und Bistumsgründer ein Bedürfnis seiner Zeit wirklich befriedigte. Von der ursprünglichen Fassung der '*Vita Corbiniani*' sind zwar nur zwei Hss. erhalten, beide aus dem 9. Jh., aber von ihrer Bearbeitung 31, die meisten von ihnen aus dem 14. und 15. Jh. Die Bearbeitung, vor 931 verfaßt, strebte namentlich danach, Besitzungen der Freisinger Kirche zu sichern oder ihr zuzuschreiben. Da es dabei um die Marienkirche geht, so war der Bearbeiter schwerlich der Tegernseer Hrotroc, wie S. Riezler vermutete, sondern ein uns mit Namen nicht bekannter Kleriker von St. Marien in Freising. Der Bearbeiter schwächte die frische, unmittelbare Art der Erzählung, beseitigte das Widersprechen von Ideal und Wirklichkeit und zeigte darin, wie die innere Christianisierung Bayerns inzwischen fortgeschritten war. Auf der Bearbeitung fußen alle späteren Corbinian-Erzählungen, so Otto von Freising in seiner Chronik V, Kap. 24, Veit Arnpeck „*De gestis episcoporum Frisingensium*“ (1495) oder Joh. Freiberger (1541†).

Noch größer war die Nachwirkung der '*Vita Haimhrammi*'. Der ursprüngliche Text ist in 8 Hss. aus dem 10.—13. Jh. überliefert, von denen eine aus dem 10., die meisten aus dem 12. Jh. stammen. Auch schon in ihnen suchen die Schreiber die grammatischen Verstöße zu beseitigen und die Sprache zu glätten. Von dieser Vita gibt es ebenfalls eine Überarbeitung, die,

nach der Zeit der ältesten Hs. zu urteilen, im Anfang der Regierung Ludwigs des Frommen vorgenommen wurde, in 12 Hss. aus dem 9.—15. Jh.; sie bemühte sich, den Text zu glätten, im Stil kürzer zu sein, das Barocke zu beseitigen. Obwohl der Bearbeiter nicht sehr gelehrt und geschickt war, Unentbehrliches wegließ und Unsinniges im Text bot, war seine Fassung beliebter. Als im Anfang des 11. Jhs. der Emmeramkult in Regensburg aufblühte, bearbeitete Meinfried von Magdeburg (s. d.) auf Bitten Arnolds von St. Emmeram (s. d.) As. Vita neu von vor 1024—1030, und Arnold setzte sie in zwei Büchern fort, die er 1036 und 1037 vollendete. Hartwic von St. Emmeram (s. d.) goß As. Vita wohl auch im Anfang des 11. Jhs. (der Clm. 14436, Bl. 118b f., die einzige Hs., die zugleich das Original ist, aus St. Emmeram, enthält das Bruchstück von 244 Versen) in rhythmische Achtsilbler um, die aber vor dem Martyrium abbrechen.

Literatur: Außer G. Baeseckes Buch 1930 seine Ausgabe *Der dt. Abrogans Text abt* (Altdt. Textbibl. 30); ders. FF. 7, 1939, S. 274; ders. *Vor- und Frühgesch. des dt. Schrifttums* II, 1953, S. 101 ff. Zur Sprache: J. W. D. Skiles *The Latinity of Ar. eo's Vita Cnrvbiniani* Chicago 1938; G. Baesecke *Die Sprache des dt. Abrogans* PBB. 55, 1931, S. 321 ff. W. Betz *Der Einfluß des Lat. auf den ahd. Wortschatz, 1. Der Abrogans* 1936 (Germ. Bibl. II, 40); E. Karg-Gasterstädt *Zum Wortschatz des Abrogans* in der G. Baesecke-Festschrift *Altdt. Wort und Wortkunstwerk* 1941. Zur historischen Auswertung: I. Zibermayr *Noricum, Bayern und Österreich* 1944, S. 112 ff. (*Der Landesbischof Emmeram von Regensburg*) und S. 152 ff. (*Bischof Korbinian von Freising*). Übersetzung der 'Vita Haimbrammii' von B. Bischoff: *Leben und Leiden des hl. Emmeram* Lat.-Dt. 1953 (Tusculum-Bücherei). Vgl. auch R. Bauerreiß *Kirchengesch. Bayerns* I, 1949, S. 155 ff.

8. Durch das grundlegende Buch B. Bischoffs *Die süddt. Schreibschulen und Bibl. in der Karolingerzeit* I, 1940 ist die Freisinger Schreibschule unter A. erst richtig durchforscht und beurteilt worden, s. S. 60 ff. Sie läßt sich damals zum erstenmal erkennen und zwar als „eine fest gegründete Schule von einheitlich ausgebildeten Schreibern, die sich einer schlichten frühkarolingischen Minuskel bedienen“. Die Meinung G. Baeseckes also, daß die insulare Schrift dort damals die typische gewesen sei, stellt „die tatsächlichen Ver-

hältnisse . . . nahezu auf den Kopf“ (S. 62 Anm. 4). Während die Schrift in St. Emmeram zu dieser Zeit eine starke Spannung zwischen italienischen und insularen Elementen zeigt, ist sie in Freising „obwohl keineswegs typengleich, doch . . . in Richtung auf die karolingische Minuskel viel mehr ausgeglichen“ (S. 62 Anm. 3).

9. H. Löwe betrachtet in seiner *Studie zu Religiosität und Bildung im 8. Jh.* (Rhein. Vierteljahrsbl. 15/6, 1950/1, S. 87 ff.) As. Persönlichkeit und Werk als „ein Zeugnis der geistigen und religiösen Haltung, die innerhalb des bayerischen Stammes aus der Begegnung mit so vielgestaltigen geschichtlichen Mächten erwachsen konnte“, und zwar die langobardisch-italienischen Beziehungen, wobei er darauf hinwies, daß seine staatsrechtliche Terminologie zum Wesentlichen aus der langobardischen Rechtssprache stammt, As. Bibliothek und ihre Beziehungen zu Virgil von Salzburg, „der das Interesse As. an Hieronymus gefördert und auch sonst zur Ausweitung des geistigen Gesichtskreises der Freisinger Bibliothek beigetragen hat“, schließlich seine Religiosität und seinen Charakter. Seinem Christentum fehlt das ausgesprochen Germanische, aber nicht die naturhafte Ursprünglichkeit; es blieb in der Religiosität Gregors des Gr., drang nicht wie das Gottschalks in die Tiefe der Probleme und wahrte sich dadurch „bei aller Autoritätsgebundenheit eine weitgehende Freiheit der persönlichen Lebensgestaltung“.

Daß die Spannungen und Gegensätze, in die As. Bildung und Geistigkeit aufgedeckt wurden, nicht solcher Art sind, daß sie nicht in einem Menschen vereint sein können, machte G. Baesecke aus der Geschichte von As. Heimat und Zeit verständlich (PBB. 68, 1945, S. 75 ff.), indem er das an der Einwirkung Gregors des Großen auf die beiden Viten As. darlegte, was Sprache und Inhalt, besonders den „Aufbau einer neuen klerikalen Haltung“ betrifft; dabei arbeitete er an Eigenberichten As. heraus, wie realistisch und liebevoll A. die Umwelt aufzeichnet, daß er hier nirgends Wunder beansprucht, daß er „ein menschlich-praktischer Seelsorger und ein schlichter Prediger“ gewesen zu sein scheint.

10. Die *'Vita SS. Marini et Anniani'* (her. von O. Holder-Egger NA. 13, 1883, S. 22ff.; B. Sepp *Die Vita SS. M. et A.* 1892, die Vita brevior aber in verbesserter Fassung) wollte R. Bauerreiß Stud. und Mitteil. zur Gesch. des Ben.-Ordens 51, 1933, S. 37ff. dem A. zuschreiben, aber mit so merkwürdigen Mitteln, daß G. Baeseckes Ironisierung a. a. O. S. 111 berechtigt ist.

Das erste, früher selbständige Stück des Stuttgarter Canones-Glossars (Ahd. Gl. IV, S. 619 und Nr. DLXXXIII) versuchte E. Karg-Gasterstädt in der Festgabe für K. Bohnenberger 1938, S. 231ff. mit Freising und A. zu verbinden. Baesecke kann aber „nicht recht an Freisinger Herkunft ... glauben“ a. a. O. S. 117ff.

Dagegen können die Glossen zu Gregors Evangelienpredigten (s. W. Schröder PBB. 65, 1942, S. 1ff.) von A. nach Beendigung seiner Viten (772) veranlaßt, aber nicht selber verfaßt sein, s. Baesecke a. a. O. S. 112ff. K. Langosch

**Archipoeta** (Nachtrag). Zu 2. Während sich die meisten Gelehrten für die dt. Herkunft des A. ausgesprochen hatten und O. Schumann (s. o. I, Sp. 108) diese Frage offen lassen zu müssen glaubte, setzten sich 1935 H. Meyer-Benfey *War der A. ein Deutscher?* in der ZfdA. 71, S. 201—9 und W. von den Steinen *Die Heimat des A.* ZfdA. 72, S. 97—109 für romanische Abstammung ein; der erste machte ihn zum Provenzalen und der zweite, der jene Hypothese als „irrig“ zurückwies, zum Lombarden und Bürger von Novara. K. Strecker in den JBfdGesch. 9/10, S. 220 und O. Schumann in der ZfromPh. 56, 1936, S. 211ff. lehnten mit Recht die Methode beider Arbeiten ab. Schumann glaubte aber, ein Beweismittel, das er übernahm und zu verstärken suchte, für die romanische Heimat zu haben: er wollte aus I, V. 14 mit den beiden *Transmontani* folgern, daß der A. bewußt *Germanus* gemieden hätte, weil er eben kein Deutscher gewesen sei, und dichtete diesen Vers mit zwei *Germani* statt der *Transmontani* gleichsam nach oder vor. Solch Pressen aber ist unbegründet und unmög-

lich, weil der A. *Teutonicus* für deutsch verwendet (V, 21 hätte *Germanicus* ebenso gut in den Vers gepaßt) und weil überhaupt solche Überlegung außerhalb des wissenschaftlichen Erkennens steht.

In dem gleichzeitig erschienenen Aufsatz *Der A. war ein Deutscher* HistVjschr. 30, 1936, S. 493ff. bemühte ich mich, alle sprachlichen und besonders reimsprachlichen, aber auch metrischen und geistesgeschichtlichen Argumente für die romanische Herkunft, die man vorbrachte oder vorbringen kann, zu entkräften und aus einer weitgreifenden Interpretation jenes *Transmontani*-Verses und des ersten Gedichts heraus, die ich Dt. Archiv 5, 1942, S. 397ff. ergänzte, die dt. Heimat wahrscheinlich zu machen, soweit das mit dem geringen Material möglich ist. Dagegen erklärten sich beiläufig E. Schroeder GGA. 199, 1937, S. 521 und W. Bulst DVjschr. 15, 1937, S. 202, der ebenda S. 200f. drei Argumente für Frankreich vorlegte, von denen aber keines schlagend ist (vgl. Dt. Archiv 5, 1942, S. 398f.); leider begründeten beide ihre Ablehnung nicht. Zum mindesten kann man getrost mit W. Stach LSB. 91, 1939, 3. Heft, S. 12 Anm. 21 sagen: „Die Beweiskraft liegt dem ob, der gegen die an sich nächstliegende Annahme ankämpft, daß der Dichter ein Deutscher war.“

Zu 6: über die „Vision“ (Nr. 5 Grimm = 9 Manitius) s. zu 11.

Zu 10. Den „Kaiserhymnus“ (Nr. 9 Grimm = 7 Manitius) erläuterte „als Zeugnis staufischer Reichsgesinnung“ W. Stach *Salve mundi domine! Kommentierende Betrachtungen zum Kaiserhymnus des A.* LSB. 91, 1939, Heft 3 und zeigte den A. wie andere Dichter jener Zeit „im Dienste eines stummen Auftrags, und die Tendenz, die daraus spricht, die Art des politischen Pathos scheinen irgendwie amtlich“. Wie er aus sorgsamer Interpretation der einzelnen Strophen herausarbeitete, ist das Gedicht „ein politischer Traktat“, in dem „die Verfechtung des theokratischen Kaisergedankens und der Nachweis, daß Friedrichs Regierung dieses Ideal verkörpert“ das eigentliche Anliegen des A. ist. Erst von dem hier nachgewiesenen historisch-poli-

tischen Hintergrund aus wird dies im Thema unter den Liedern des A. für sich stehende verständlich und lebendig. In den reichen Anhängen und Beigaben, die den Vortrag unterbauen und erweitern, stehen viele treffliche Einzelbemerkungen nicht nur zum Kaiserhymnus.

Wohl für das Epos, das Reinald vom A. über die Italienzüge Barbarossas gefordert hatte, hatte er dieses Lied gedichtet (das Gedicht, in dem er das Epos ablehnte, d. i. Nr. 4 Grimm = 6 Manitius, ist nicht politisch, sondern wie die andern in der Art der Vagantenlyrik gehalten). Durch den Kaiserhymnus gehört er zu einem politischen Literaturkreis um Kaiser Friedrich I. mit einer Reihe anderer Schriftsteller, von denen er sich am stärksten mit dem Dichter des „*Ludus de Antichristo*“ berührt. Jene wollten den Kaiser und seine Herrschaft verherrlichen und mit ihrer Feder helfen, daß das Reich die alte Macht wieder errang, die es im Investiturstreit eingebüßt hatte. Nicht nur der A., sondern auch andere schufen Gipfelleistungen, die sich auf die Hauptgattungen verteilen, Gunther von Paris das große Barbarossaepos „*Ligurinus*“, ein Unbekannter das einzigartige Drama „*Ludus de Antichristo*“ und Otto von Freising, dessen Weltchronik man als Krone der mittelalterlichen Geschichtsschreibung ansieht, schrieb die ersten Regierungsjahre Friedrichs I. auf. Die staufische Blüte der Literatur beginnt vor 1160 in lateinischer Sprache und greift erst Ende des Jhs. auf das Altdeutsche über. Wie hier als politischer Sänger der A. hervorragt, so dort Walther (s. d.), den H. Naumann als „neuen Erzpoet“ bezeichnete (*Das Bild Walthers* 1930 S. 9): „Er war für die Kaiser das, was der Erzpoet einst in lateinischer Sprache für Barbarossa war“ (*Der staufische Ritter* 1936, S. 102).

W. Stach *Politische Dichtung im Zeitalter Friedrichs I. Der Ligurinus*... NJbb. 13, 1937, S. 385ff. K. Langosch *Politische Dichtung um Friedrich Barbarossa* 1943, S. 46ff.

Gegen M. Buchners These, daß der A. mit Ps.-Turpin identisch sei, A. Haemel Berl. Beitr. zur roman. Philol. I, 1929, S. 45ff. mit vollem Recht.

Zu 11. Für die „*Vision*“ (Nr. 5 Grimm = 9 Manitius) konnte G. Frenken *Der Erzpoet und das Kloster St. Martin in Köln* Jb. des Köln. Geschver. 11, 1929, S. 130ff. durch den glücklichen Fund einer ungedruckten Urkunde des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein (1165—95) die historische Grundlage klären und erst damit das Verständnis des Gedichtes erschließen. Hier geht es um fünf Morgen Weinberge in Moselweiß, die Propst Heinrich von St. Martin und Florin in Koblenz dem Kölner Martinkloster als Dank für die dort genossene Gastfreundschaft und die Aufnahme in die Bruderschaft geschenkt hatte. Erzbischof Adelbero von Trier (1132—52) hatte die Schenkung zwischen 1142 und 1152 bestätigt. Jene Urkunde des Pfalzgrafen nun, die an sich zwischen 1156—71 anzusetzen ist und davon spricht, daß die Schenkung dem Gedächtnis der Menschen entschwunden sei, geht sicherlich auf die Bitte des A. in der „*Vision*“ zurück, die wirklich Reinald zu einer Intervention veranlaßte, und ist danach 1164 oder 1165 anzusetzen. Der Neffe des Propstes Vuldrich, der mit der Schenkung nicht einverstanden war, nahm den Mönchen die Weinberge wieder ab, die aber machten ihr Recht geltend. Der Pfalzgraf bei Rhein, vor den der Streit kam, entschied zunächst für das Kloster, als er sich jedoch mit dem Erzbischof verfeindet hatte, für Vuldrich. Der Abt des Martinklosters brachte die Sache vor Reinald, scheint aber zunächst keinen Erfolg gehabt zu haben (s. Str. 18, V. 1—2). Da benutzte er den A. als Vermittler, und der übernahm die heikle Aufgabe, weil er dem Abt für gastliche Aufnahme verpflichtet war.

Nun kann auch die Komposition besser erfaßt werden, s. Langosch DVjschr. 21, 1943, S. 417ff.

Zu 12. E. R. Curtius *Der A. und der Stil mittelalterlicher Dichtung* (Roman. Forsch. 54, 1940, S. 105ff.) betrachtete die rhetorischen Elemente. Wenn er den Stil des A. zum Wesentlichen in der rhetorischen Tradition aufgehen lassen will, so überanstrengt er seine Betrachtungsweise von der Topik her. Bei wirklichen Dichtern muß der nur auf das Überkommene gerichtete Blick, der das viel stärkere Eigene übersieht, die

poetische Leistung unterbewerten, wie es bei Curtius geschieht. Vgl. Langosch DVjschr. 21, 1943, S. 424ff.

Auf Komposition und Aufbau hin untersuchte ich fünf Gedichte, im Dt. Archiv 5, 1942, S. 387ff. Gedicht I (Manitius), dessen 23 Hexameter sich in 6 Strophen gliedern lassen, die Vagantenbeichte (Nr. III) sowie die Ablehnung eines Epos für Barbarossa (VI); dabei ergibt sich, daß die sechs Strophen *Loca vitant publica* . . . ursprünglich in VI gestanden haben und erst später in III eingefügt wurden; in VI ist Str. 4 als Dublette auszuscheiden; in der DVjschr. 21, 1943, S. 417ff. die „Vision“ (IX), die erst durch die von Frenken gefundene Urkunde (s. o. zu 11) richtig verstanden wird, und den Kaiserhymnus (VII), bei dem die Konstantinstr. (23) entgegen Stach a. a. O. S. 17ff. und 66ff. an ihrem Platz zu lassen ist.

Man kann nicht mit E. R. Curtius DVjschr. 16, 1938, S. 451ff. die Komposition als Formproblem fürs MA. ablehnen, vgl. DVjschr. 21, 1943, S. 424ff.; dazu ist sie an sich zu natürlich und in zu vielen mal. Denkmälern der dt. und lat. Sprache nachweisbar. Beim A. zeigt sich in zwei Dritteln der Gedichte beim Aufbau des Inhalts und bei der Komposition der Strophen eine Gesetzlichkeit und Feinheit, die von hoher Kunst zeugt. Die 42 Hexameter von Nr. X sind wenigstens so eingeteilt, daß sich V. 1—2 als Präludium vom Ganzen abheben und dann zwei gleich große Stücke schon durch die Verschiedenheit des Reimschmucks (V. 3—22 leoninisch gereimt, 23—42 Caudati in Vierergruppen), aber auch durch den Inhalt. Von den Tiraden des achten Gedichts ist kein Aufbau in jener Art zu erwarten, in Nr. II keiner zu erkennen.

Zu 14. W. Holtzmann möchte die zwei Hexameter auf dem Siegel Reinalds, das F. Herman in Arch. della R. dep. Romana di storia patria 67, NS. 10, 1944, S. 269ff. veröffentlichte, dem A. zuschreiben, kann es aber nicht beweisen (Dt. Arch. 8, 1951, S. 544f.).

Übersetzungen: K. Wolfskehl *Gedichte des A. an Kaiser Friedrich Barbarossa und seinen Kanzler* 1921 (Rupprechtspresse XIII, 2).

K. Langosch *Lat. Lyrik des Mittelalters* 1954 (lat. Text und Versübertragung mit ausführlichem Kommentar).

Literatur (außer der bereits oben genannten): P. Lehmann *Die Parodie im MA.* 1922, S. 139ff. (bes. zu den beiden Beichten). F. J. E. Raby *A History of secular latin Poetry* II, 1934, Kap. 13, Nr. 2. — Zum 1. Gedicht: W. Nauhardt *ZfDA.* 74, 1937, S. 268—70 (will V. 1—4 streichen, was abzulehnen ist, vgl. Dt. Archiv 5, 1942, S. 387ff.). — Zur „Vagantenbeichte“: K. Strecker weist in *ZfDA.* 58, S. 160 auf die Hs. 125 in Charleville und ein zersungenes Stück daraus in der Hs. Wolfenbüttel 4466 Gud. 162. E. K. Rand *In taberna mori* The Harvard Graduates' Magazin 37, 1929, S. 407ff. (über Goliarden, Goliath, Parodie u. a.). J.-L. Heller *A note on the so-called „Confession of Goliath“* *Speculum* 8, S. 257f. H. J. Moser *Die älteste Melodie zu Meum est propositum* Fortunatus, *Bll. für das Studententum* Nr. 8, WS. 1927/8, S. 1—4. H. Walther edierte eine geistliche Parodie der Str. *Meum est propositum* in der Londoner Hs. BM. 3362 aus dem Anfang des 15. Jhs. in *ZfDA.* 84, 1953, S. 265ff. — F. Heer *Die Tragödie des hl. Reiches* 1952, S. 76ff. (neue Betrachtung des A.).

K. Langosch

**Argula von Grumbach**, s. Hans von Landshut.

Vgl. K. Schottenloher *Bibliogr. zur dt. Gesch. im Zeitalter der Glaubensspaltung* 1, Sp. 312 und 5, Sp. 109.

**‘Aristoteles und Phyllis’** (Nachtrag):

G. Josephson *Die mhd. Versnovelle von A. u. Ph.* Diss. 1934, W. Stammler RL. zur dt. Kunstgesch. 1 (1937), Sp. 1028—40.

**‘Aristotilis Heimlichkeit’** (Nachtrag):

W. Stammler *Prosa der dt. Gotik* 1933, S. 61—4 und 138.

Hannemann

**Arnold, Priester** (Nachtrag).

Zu 1/2. Arnold, der Verfasser der „Juliane“, bezeichnet sich v. 5 als *ewart*, ist also schon deshalb nicht mit dem innerösterreichischen Verfasser der „Siebenzahl“, der sich *priester* nennt, gleichzusetzen, wie Schönbach (1882) wollte. Auf die unterschiedliche Reimtechnik beider Dichtungen wies schon Polzer van Kol (1913), S. XI hin; Leitzmann (1951) erwies A. auf Grund einiger Reime der „Juliane“ als Alemannen! Die Datierung wird dadurch erschwert, daß die „Juliane“ zwar in einer Hs. aus Seckau/Steiermark des 12. Jhs. steht, jedoch erst im 14. Jh. nachgetragen wurde. Die vorliegende Fassung bietet als Mittelstück in fast 300 Versen eine Szene zwischen der Heiligen und dem

Teufel, die wahrscheinlich vom Teufelspiel des mal. Dramas beeinflußt ist wie später „Des Teufels Netz“. Wenn also nicht eine spätere Umdichtung vorliegt, dürfte die „Juliane“ keineswegs mehr dem 12. Jh. angehören, sondern sehr viel später zu datieren sein.

U. Pretzel *Frühgeschichte des dt. Reimes 1* (1941), S. 128—33. J. Schwietering *Die dt. Dichtung des Mas.* 1941, S. 90f. H. de Boor *Die dt. Literatur von Karl d. Gr.* 1949, S. 169f., 191f. A. Leitzmann *Zu As. Juliane* PBB. 73 (1951), S. 319. H. Rosenfeld NDB. I (1953), S. 379.

Zu 3—5. Priester Arnold, der Verfasser der „Siebenzahl“, stammt wahrscheinlich aus der Steiermark und dichtete, da er in der (vor 1139 begonnenen) Kaiserchronik zitiert wird, etwa 1130. Trotz cluniacensischer Mahnungen an Tod und Vergänglichkeit läßt er doch auch der Welt Gerechtigkeit widerfahren, indem er die sieben freien Künste einflicht und dabei an der Philosophie Wilhelms von Conches geschulte naturwissenschaftliche Neigungen zeigt. Der Stil und die Frömmigkeitshaltung ist objektiv-sakral. Das Gedicht wächst aus einem liturgischen Lobpreis des Heiligen Geistes hervor und mündet wieder in einen liturgischen volltönenden Lobhymnus auf ihn ein, und alle aneinandergereihten Siebenzahlen fließen eigentlich aus den 7 Gaben des heiligen Geistes, so daß diese Zahl, die das Ganze zusammenhält, zum Symbol des Heiligen Geistes wird.

U. Pretzel *Frühgesch. des dt. Reimes 1* (1941), S. 150—57. J. Schwietering *Die dt. Dichtung des Mas.* 1941, S. 123. H. de Boor *Die dt. Literatur von Karl d. Gr.* 1949, S. 169f. K. Ranke *Volkskundliches zu Priester As. Gedicht von der Siebenzahl* ZfdPh. 71 (1953), S. 343—65. H. Rosenfeld NDB. I (1953), S. 378f.

Hellmut Rosenfeld

**Arnold von St. Emmeram** (Nachtrag). Aus der Untersuchung B. Bischoffs *Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mas.* Stud. und Mittel. zur Gesch. des Bened.-Ordens 51, 1953, S. 102ff., in der er auch A. behandelt (S. 110ff.), ergibt sich folgendes:

Zu 2b. Das zweite Buch As., das infolge seiner späteren Abfassung anders überliefert ist als das erste, ist uns außer im Druck des Canisius noch in der Salzburger

Hs. S. Peter b. VI, 2, 15. Jhs. erhalten. Zu beachten ist auch der Emmeramer Katalog von 1501 im Clm. 14675, Bl. 19b: *Item legenda sive vita Sancti Wolfgangi et beati Ramwoldi per modum dyalogi simul includens quedam miracula per sanctum Emmeramum operata . . .* (a. a. O. Anm. 36). Bischof Heribert von Eichstädt (1021 bis 1042) fügte 5 leoninische Hexameter zu, die bei Canisius hinter der Praefatio zum 2. Buch stehen, in der Salzburger Hs. aber vor ihr, was der richtige Platz sein dürfte; darin lobt er das Werk, das er mehrmals gelesen habe: *Et nihil inveni, vitium quod possit haberi.* A. hat es also dem Bischof zugesandt.

Zu 2c. Das Faksimile jenes Gedichtes von 22 leoninischen Hexametern bei J. B. Kraus *De translatione corporis S. Dionysii Areopag.* Abb. XIII. Bischoff gibt eine bessere Deutung der griech. Buchstaben Theta und Pi und deckt die Quelle für die mystischen Erklärungen hier und im 2. Buch As. auf, den Codex Hartwics, Clm. 14436, Bl. 113b. — Die Antiphonen und Responsorien As. auf den hl. Emmeram sind in Clm. 14870, Bl. 9ff., 11. Jhs., also wohl schon aus As. Zeit überliefert; in Clm. 14292 auf dem hinteren Schutzblatt aus dem Anfang des 13. Jhs. und in Clm. 14872, Bl. 31ff. aus dem Anfang des 16. sind sie durch Lektionen eines Sermo des 11. Jhs. „*Exultandum nobis est*“ vermehrt, vgl. a. a. O. Anm. 38.

Zu 3. Bischof führt a. a. O. S. 112 seltsame und ungewöhnliche Worte an, Komposita wie *mirigerulus*, *venipeta* (*veniam petens*) und Neubildungen wie *palificat*, *draconizantes* u. a. und macht auf das griechische Element in Zwitterbildungen und Verballhornungen aufmerksam: *anastasificus*, *ministeriarchis* (Gen.), *aromatizans*, *diecten* (διοικητης) u. a. Ob man As. sprachliche Bildung „recht unsicher“ nennen darf, weil er den Barbarismus *spebus* gebraucht, *atqui* statt *itaque*, *mediastinus* statt *medianus*, *campanum* statt *-a...*, scheint mir näherer Prüfung dahin zu bedürfen, inwieweit das dem Sprachgebrauch damals entspricht, bzw. bewußter Stilwille ist.

R. Bauerreiß *Kirchengesch. Bayerns 2*, 1951, S. 61f.

K. L.

**Arnoldus.** In Meffreths 'Hortulus reginae' wird Arnoldus in narratorio als Quelle angegeben; vgl. Cruel *Gesch. der dt. Predigt im Ma.* S. 458.

H. Niewöhner

**Arnoldus Saxo** (Nachtrag). A. scheint aus Loccum zu stammen, da er in einem Bibliothekskatalog des 15. Jhs. *Arnoldus Luce* genannt wird und Loccum seit dem 12. Jh. oft *Luc(c)a* heißt; das Collegium universitatis Erfordiensis besaß Teile seines Werks unter dem Titel: „*Lapidarius Arnoldi Luce de gemmarum virtutibus, mirabilia et naturalia eiusdem, item de virtutibus et naturalis animalium quorundam*“ (P. Lehmann *Mal. Bibliothekskataloge* II, S. 205). Dieselbe Bibliothek hatte auch den fünften Teil: „*Quinque libri moralium*“ (ebenda S. 139). Während diese Hss. noch nicht wieder aufgetaucht sind, ist in der Lüneburger Ratsbücherei eine Hs. mit den Teilen II, IV, III vorhanden, eine gute Perg.-Hs. aus dem 13. Jh.: Theol. 4<sup>o</sup> 20, Bl. 89a bis 114a, in der sich der Autor selbst anführt (Bl. 89a). Mit diesen Nachweisen konnte P. Lehmann unsere Kenntnis der Überlieferung wesentlich vermehren; die Enzyklopädie As. war also beliebter, als wir wußten, s. *Mitteil. aus Hss.* IV (MSB. 1933, Heft 9), S. 61ff., auch *Berliner Philol. Wochenschrift* 1918, Sp. 385ff.

L. Thorndike *A History of Magic and Experimental Science* II, 1947, S. 430f. führt eine Reihe von Gründen dafür an, daß nicht Bartholomäus Anglicus den Arnold ausschrieb, sondern umgekehrt A. den Bartholomäus, aus dem er dann auch die Kenntnis des „*Diascorides*“ geschöpft haben mußte. Da die Enzyklopädie des Bartholomäus „*De proprietatibus rerum*“ 1230 bis 1240 angesetzt wird, muß As. „*De finibus rerum naturalium*“ nach dem Werk des Bartholomäus datiert werden, also nicht mit E. Stange ins dritte, sondern erst ins fünfte Jahrzehnt des 13. Jhs. Thorndike zweifelt auch, daß Albertus Magnus oder Vinzenz von Beauvais ihre Zitate aus Jorach, Pictagoras, Esculapius oder Zeno aus A. haben: *The probability is that such books were common property* (S. 432).

Vgl. auch Thorndike a. a. O. S. 261, 469, 470. G. Sarton *Introduction to the History of Science* II, 2, 1931, S. 592.

Eine hebräische Übersetzung verzeichnet M. Steinschneider *Die hebr. Übersetzungen des MA* s. II, 1893, S. 957: Auf die prosaische Bearbeitung von Marbods „*Liber lapidum*“ durch einen Anonymus in hebräischer Sprache folgt in den Hss. Bern 200 und Oxford Bodl. K 11 eine kleine Abhandlung über Siegel, deren Anfang wörtlich mit einer dem A. S. beigelegten übereinstimmt (*In quocumque lapide inveneris vel arietem vel leonem...*) ...

A. Birkenmajer *Le rôle joué par les médecins et les naturalistes dans la réception d'Aristote au XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles* 1930. M. Grabmann *Methode und Hilfsmittel des Aristoteles-Studiums im MA.* MSB. 1939, V, S. 109-111.

K. L.

‘Arnstein, Marienlied’, s. ‘Mariengebete von A.’

### Aschel, Wolfgang.

1. Die Hs. A. III. I. 23 der Bibl. der einstigen Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz enthält drei Pferdebücher, die von der Hand As. im Jahre 1473 geschrieben wurden: *vnd ist dises puech geschriben worden durch wolffgang Aschel granator nouaforo (!) anno 1473.* In welchem der zahlreichen Orte namens Neumarkt dieser Kornschreiber A. lebte, ist noch nicht entschieden. Seine Sprache ist vorwiegend bair. (*chrewsweys* Bl. 53b, *chüm* 46b, *hiet* 2b, *tail* 40a, *mangerlay* 63a u. a.), zeigt aber auch md. Einflüsse (*konig* Bl. 40a, Monophthonge in *guten*, *triffen* u. a.), so daß man Neumarkt in der Oberpfalz in Betracht ziehen kann. Auf dem Vorderdeckel des Bandes ist ein Wappen eingeklebt, das große Ähnlichkeit mit dem der Augsburger Welser hat; nach Görlitz gelangte der Codex erst gegen Ende des 18. Jhs.

2. A. hat für seine in der Hauptsache kompilatorische Arbeit mehrere verschiedene Vorlagen verwertet. Der Stoff ist in zwei Abschnitte gegliedert, auf die noch ein anfänglich nicht geplanter dritter Teil, gleichfalls von der Hand As. geschrieben, folgt. Die beiden ersten Teile werden durch eine gemeinsame Überschrift auf Bl. 1a folgendermaßen gekennzeichnet: *Dises puch saget von den pferden vnd ist gemacht vnd getailt in zway tail vnd capitel. vnd saget das erst, wie man auß vier dingen die guten pferd erkennen macc usw. Das ander saget von den gebresten oder suchten der pferd vnd was erczney man dartzu nemen soll.* Der

erste Teil beginnt dementsprechend mit einer Abhandlung über die Kennzeichen guter Pferde, wofür wahrscheinlich die lat. 'Marstallerei' des Italieners Laurentius Rusius (Mitte des 14. Jhs.) als Quelle gedient hat. Darauf folgen aber noch zahlreiche Mittel zur Behandlung kranker Pferde aus einer anderen Quelle; diese Stücke entsprechen durchaus der spätmal. Schulmedizin; Zaubermittel und Roßtäuscherpraktiken fehlen gänzlich. Der zweite Teil gibt sich als Albrants Roßarzneibuch (s. d.) zu erkennen. Die Überschrift auf Bl. 40a lautet: *Das ist der ander tail, helt jnne etliche stuck vnd ertzney zu dem gepresten der pferde, jnmaß etwen maister Albrecht kayser frydereichs schmid, der auch des konig von Napolis marstaler gebesen ist, gemacht vnd gebraucht hat.* Der Text beginnt mit dem ersten Rezept des alten Meisters und schließt sich auch weiterhin an dessen Texte an, erweitert aber den Inhalt nicht nur durch Einschaltung zusätzlicher Rezepte, sondern auch durch zahlreiche erläuternde Ausführungen, so daß das Ganze als eine recht eigenartige Bearbeitung des Albrantschen Büchleins zu bezeichnen ist. Dabei ist deutlich zu erkennen, daß A. nicht eine einzige Albrants. zugrundegelegt, sondern mindestens zwei verschiedene Fassungen berücksichtigt hat. Der dritte Teil (Bl. 63a—89a) bietet weitere Anweisungen zur Behandlung kranker Pferde. A. bemerkt dazu einleitend, daß er diese Stücke *auß andern puchern zusammen bracht habe*, doch handelt es sich auch hier vorwiegend um Albrantmaterialien, wobei sich viele Texte mit geringen Abweichungen wiederholen.

3. Die Sammlung As. bietet ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie gegen Ende des 15. Jhs. die dt. hippiatrische Literatur und Praxis mit den Texten und Verfahren des ältesten dt. Roßarzneibuches durchsetzt war. Nur noch in wenigen Hss. wurde der Name des alten Autors (meist *Albrecht* statt *Albrant*) genannt, in den meisten wurden die Mittel ohne Nennung des Vf. weitergegeben. Die Texte Aschels stimmen inhaltlich weitgehend mit dem böhmisch-schlesischen Überlieferungsflügel von Albrants Roßarzneibuch überein.

Verfasserlexikon V.

Die Texte sind nicht gedruckt. Vgl. *Die Bibl. der Oberlausitzischen Ges. der Wiss.* 2, Anhang III (1819) Nr. 23; G. Eis *Eine roßarzneikundliche H. in Görlitz aus dem Jahre 1473* in: *Neues Lausitzisches Magazin* CXVI (1940) S. 53—57; G. Eis *Zum Roßarzneibuch Meister Albrants* in: *Beitr. z. Gesch. d. Vet.-Med.* III (1941) S. 337—340.

Gerhard Eis

'Asinarius'. Die mlat. Verserzählung vom Eselsprinzen, aus der die Brüder Grimm das 144. Kinder- und Hausmärchen „Das Eselein“ gewannen, wird in den Hss., die einen Titel angeben, und das sind die meisten, übereinstimmend A. genannt, so auch von Hugo von Trimberg (s. d.) in seinem 'Registrum multorum auctorum' V. 718 (nach meiner Ausgabe in den *German. Studien* 235, 1942). Nur im Explicit der 1452 in Frankfurt geschriebenen Heidelberger Hs. Salmansw. VIII 29b heißt es *asinarius vel diadema*; das ist sicher eine eigene Erweiterung des Conradus Worheym, der die Hs. schrieb, bzw. seiner Vorlage und besagt nichts für den eigentlichen Titel.

In 201 Distichen wird die Eselsgeschichte anders als bei den Grimms erzählt. Einem reichen Königspaar wurde endlich ein Nachkomme geschenkt, das war aber ein Esel. Die Mutter wollte ihn den Fischen zum Fraß ins Meer werfen lassen, aber der König nahm sich seiner an und ließ ihn aufs beste erziehen. Der Esel erwies sich als sehr gelehrt, wußte sich schnell als Herr durchzusetzen und lernte, nachdem er den Zithermeister, der sich weigerte, zurechtgewiesen und zum Gehorsam gebracht hatte, meisterhaft singen und Zither spielen (— V. 86). Als er eines Tages im Spiegel des Flusses seine häßliche Gestalt gewahr wurde, glaubte er, nicht König werden zu dürfen, wanderte mit einem treuen Diener aus, der sein Instrument tragen mußte, und fuhr übers Meer ans Ende der Welt (— V. 122). Dort regierte ein anderer König. Erst als der Esel in Sang und Spiel seine Künste gezeigt hatte, wurde er in den Königspalast eingelassen. Sein Musizieren gefiel und stimmte die ganze Hofgesellschaft heiter. An der Tafel errang er sich den Platz neben der Königs-tochter, deren Schönheit es ihm angetan hatte, und bediente sie mit allem Geschick (— V. 226). Als ihn das Heimweh packte, konnte ihn der König nicht durch Reichtum oder Teilung seines Reiches halten, sondern nur dadurch, daß er ihm seine Tochter zur Frau gab. In der Hochzeitsnacht stieg der Bräutigam als strahlender Jüngling aus dem Eselsfell, das er erst am nächsten Morgen wieder anlegte. Ein Diener, der auf des König Befehl das Paar beobachtet hatte, riet seinem Herrn, in der nächsten Nacht das Fell wegzunehmen und zu verbrennen. Das tat der König. Als sein Schwieger- sohn daraufhin am nächsten Morgen fliehen wollte,

hielt er ihn davon ab und gab ihm das halbe Reich; nach dessen Tod ein Jahr später erhielt er es ganz (— V. 402).

Zugrunde liegt das Volksmärchen vom Tierbräutigam, bzw. dessen erster Teil. Der mit Namen unbekannt Dichter hat eine mündlich weitergetragene Volksdichtung in schriftliterarische Form gegossen, ein Märchen in kurzer Prosa zu einer Versnovelle ausgestaltet, d. h. schon im Umfang um ein Vielfaches aufgeschwellt. Dabei wurde das Höfische breit ausgemalt. Die Handlung spielt ja an zwei Königshöfen und wird von zwei Königskindern und deren Eltern getragen. Nun wird z. B. geschildert, wie an der Königstafel die Etikette herrscht, die Städte nach dem Rang geordnet sind, der Truchseß die Plätze anweist, der neue Gast erst auf seine vornehme Abkunft pochen und den König zum Eingreifen veranlassen muß, ehe er sich neben die Königstochter setzen darf, wie galant er sie bedient. Es wird überall deutlich, daß diese Dichtung in einer Zeit höfischer Kultur geschrieben wurde und für ein höfisches Publikum, das nach Liebesgeschichten verlangte. Wir dürfen sie um 1200 ansetzen, zumal sie Hugo von Trimberg in seinem 1280 datierten Werk erwähnt, s. o., und ihre Heimat in Süddeutschland suchen, wo das Zentrum der Hss.-Verbreitung liegt.

Dazu paßt die ovidische Tönung, für die schon die elegische Form bezeichnend ist, auch mancherlei Einzelnes in der Sprachfärbung; man darf wohl auch die antike Mythologie, die allein herrscht (Jupiter und die Götter, Lucina und Venus, Hesperus und Phoebus), dazu rechnen. Vor allem aber tut sie sich in der Neigung zum Pikanten kund. Ovidisch wird das Brautlager geschildert und alles gebracht, woraus sich eine reizende Wirkung gewinnen läßt. So sehr auch die Pikanterie gesucht wird, so wird doch das Letzte nur angedeutet, und es wird stets beizeiten abgeblendet.

Das Behagliche und Liebliche der Schilderung, das Höfisch-Verhaltene und Pikante kann nie seinen Reiz verlieren und wird immer wieder den Leser in seinen Bann ziehen.

Muß man sich mit O. Schumann im Ltbl. 1931, S. 172 daran stoßen, „daß derselbe Königssohn,

der eben noch verzweifelt über seine Eselsgestalt war, daß er darum seine Heimat verließ, am Hof des fremden Königs mit einem Male so keck und selbstbewußt auftritt; daß die Prinzessin gar keinen Abscheu vor der Vermählung mit einem Esel empfindet, vielmehr freudig zustimmt?“ Als der Dichter den fremden Königshof (V. 123ff.) darstellt, widmet er acht von den zehn Versen der Königstochter und betont in ovidischen Versen ihre Heiratsfähigkeit — und das doch auch mit der Absicht, das kecke Auftreten des Esels erklärlich zu machen. Warum soll die Prinzessin Abscheu empfinden, wo der ganze Hof vom Esel begeistert ist und er sich um sie wie ein höfischer Kavalier bemüht? Vor allem: verträgt sich solch rationalistisches Fragen mit der Märchenwelt, deren Zauber auch dieser Novellist hütet?

Den Nom. absol. *suscipiens* V. 289 will O. Schumann dadurch beseitigen, daß er hier den Ausfall von mindestens zwei Versen annimmt und eine „burleske Schilderung“ konstruiert, „wie der Esel seine Braut im Triumph durch die Stadt führt“. Mir scheint derartige dem Ton des Ganzen zu widersprechen. Außerdem liegt es nur an der Jugend der mlat. Wissenschaft, wenn sie den Nom. absol. nur „in karolingischer und ottonischer Zeit möglich“ hält, aber nicht bei „den formal ganz anders geschulten besseren Dichtern des 12. und 13. Jhs.“, s. Ltbl. 1931, S. 170. Diese Konstruktion findet sich z. B. im „*Doligamus*“ des Adolf von Wien (s. d.) 5—6mal, s. E. Habel *Studi Medievali* N. S. XI, S. 110. Man darf in solchen Fällen nicht konjizieren, sondern muß zulernen.

Für diese reizende Dichtung, in der übrigens Hiatus, Elision und Reim gemieden werden, die aber öfter mit Alliteration geschmückt ist, spricht nicht zuletzt, daß sie im MA. viel gelesen wurde. Meiner Ausgabe konnte ich 9 Hss. und 2 Bruchstücke zugrunde legen. Von den drei Hss., die ich nicht heranziehen konnte, scheint die Prager von H. Walther gefunden zu sein: Univ.-Bibl. 502 (III. E. 27), Bl. 35a ff., s. *ZfdPh.* 1930, S. 243. Dort nannte er noch zwei weitere: Prag Metropol. Bibl. 1482, Bl. 81b ff.; Basel Univ.-Bibl. F. VII, 8, Bl. 51a ff. M. Manitius wies den A. noch 2- oder 3-mal in alten Bibliothekskatalogen nach und zwar in Blois 1427 N. 6371 und 1440 N. 6634: *avecques ung autre livre intitulé Asinarius . . . en latin* (beide vielleicht identisch) bei Comte de Laborde *Les ducs de Bourgogne* III, S. 295 und 332, ferner in *Bibl. incerta Ital.* 14. Jhs. (Zblf-Bblw. 4, S. 142). Damit kennen wir also nicht weniger als 18—19 Hss. und müssen die Erwähnung bei Hugo von Trimberg dazu rechnen. Der eine Zweig meines

Hss.-Stemmas zeigt, wie sich der A. von Frankfurt bis nach Krakau verbreitete (6 Hss. und 1 Fragment =  $\delta$ ), also von Westen nach Osten. Eine Hs. ist in Wien in der Mitte des 15. Jhs. bezeugt, eine andere gehört nach Leipzig (b), nach Mitteldeutschland auch D und nach Nordwestdeutschland K. Wichtig ist, daß der A. auch in Italien und Frankreich bekannt war, s. o. und die Hs. B, die 1343/44 in Frankreich geschrieben wurde. Schon im 13. Jh. rechnete Hugo von Trimberg den A. zu den *libelli*, *Qui leguntur sepius | in scolis et sunt lecti*.

In Sprache und Metrik, in Gehalt und Gestalt zeigt der A. gar nicht wenige Übereinstimmungen mit dem „*Rapularius*“ (s. d.), so daß man schon Identität der Verfasser vermutete. Mir scheinen sie aber nicht zu solcher Annahme auszureichen.

Her. von K. Langosch in der Sammlung *mlat. Texte X*, 1929; die Rezensionen sind oben zitiert.

K. Langosch

#### Astronomus.

1. Den A. genannten Verfasser einer Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen glaubt Buchner mit dem 860 verstorbenen Abt Hilduin von St. Martin in Tours, Erzkaplan Karls des Kahlen, identifizieren zu können. Als jüngerer Verwandter Hilduins von St. Denis im dritten Jahrzehnt des 9. Jhs. an den Hof Ludwigs des Frommen gekommen, dem Kaiser und später Karl d. K. stets treu ergeben, habe er, zwischen 845 und 848 vorübergehend Kanzler Pippins II. von Aquitanien, die *'Vita Hludowici'* als einen mahnenden Fürstenspiegel für den gegen Karl opponierenden Pippin geschrieben. Sicher ist, daß der A. Geistlicher war, sich für astronomische und medizinische Dinge interessierte, eine Kenntnis antiker Autoren — Vergil, Terenz, Horaz — hatte, lange am Hofe Ludwigs war, die *Vita* aber nach dem Tode des Kaisers schrieb. Gewiß nicht Aquitanier, wie Manitius vermutete, mag er doch längere Zeit in Aquitanien gewesen sein, da er den Zuständen dieses Landes in seiner Schrift relativ viel Aufmerksamkeit widmet, freilich kritisch und von gemeinfränkischem Standpunkt. Daß der A. ostrheinischer Herkunft war, ist durch seine Bemerkung,

Ludwig habe den *Germani* mehr vertraut als den *Francci* (c. 45), und durch ein Lob sächsischer und friesischer Treue (c. 24) nicht genügend bewiesen.

2. In einem Vorwort spricht der A. über die Quellen und die Absicht seines Werkes. Für die Jugend Ludwigs bis zu seinem Kaisertum habe er Kenntnis aus der Erzählung des Mönchs Adhemar, das Spätere wisse er aus eigenem Erlebnis. Jener Adhemar ist nicht zu ermitteln. Sein vom A. aufgenommener Bericht befaßt sich vorwiegend mit den aquitanischen Regierungsjahren Ludwigs 806—813. Für die Jahre 814—829 folgt die *Vita* den — im Vorwort nicht erwähnten — Fränkischen Reichsannalen, deren Nüchternheit freilich in ein schwülstigeres Latein umwandelnd (cap. 23—42). Seit 829 beruht das Werk des A. wirklich auf eigener, die Chronologie allerdings verwirrender Beobachtung. Für Anfang und Anlage des Ganzen war Einhard's (s. d.) *Karlsvita* Vorbild.

Die Absicht des A. ist, das Leben Ludwigs als in allen Tugenden vorbildlich zur Erbauung und Lehre für die Künftigen zu beschreiben. Er berichtet annalistisch, von 769 bis zum Tode Ludwigs 840. In seinen Taten zeichnet sich das Bild des Kaisers als eines maßvollen, standhaften, frommen Herrschers, in dessen Heil die Ordnung des Kosmos sichtbar wird: während seiner Gefangenschaft 833/34 toben Stürme und Regengüsse, als er die königliche Würde wieder erlangt, wird der Himmel heiter, (c. 51), und seinen Tod kündigt eine Sonnenfinsternis an (c. 62). Seine Zuneigung zu Ludwig läßt den A. gelegentlich phrasenhaft werden, doch unterscheidet er sich nicht nur durch weit reichhaltigere Nachrichten, sondern auch durch maßvolleres Urteil von der freilich gut ein Jahrzehnt eher noch zu Ludwigs Lebzeiten geschriebenen, die Gegner des Kaisers heftig schmähenden *Vita* des Thegan (s. d.).

Die *'Vita Hludowici'* des A. ist ediert von G. Pertz MGH. SS. I, S. 204ff. Lit.: W. Nickel *Unters. über die Quellen, den Wert und den Vf. der 'Vita Hlud.' d. A.* Diss. Berlin 1919; Manitius I, S. 655ff.; K. H. Kuhn *Das lit. Porträt Ludw. des Frommen* 1930; M. Buchner *Entstehungszeit und Vf. der „Vita Hlud.“ des A.* Hist. Jb. 60 (1940) S. 14ff.

Heinrich Schmidt

**Augustin von Hamerstetten** (Nachtrag):

S. a. *Wameshaft, Erhard* (zu der ehem. Gothaer Hs. B 271 s. H. Niewöhner *Die Gedichte Heinrichs des Teichners* I, 1953, S. LXVIII ff.).

Hannemann

**Ausse, Michael**, war unter Abt Heinrich Prior des Prämonstratenserstiftes Wilten (Innsbruck) und starb 1439 als Pfarrer der dem Stifte inkorporierten Pfarre Ampass bei Hall in Tirol. Er hinterließ ein *'Opusculum de exordio, plantatione ecc. Ordinis Praemonstratensis per fratrem M. A., presbyterum, canonicum et professum monasterii Wilthinensis, Brixinensis diocesis hallis valle ex Oeni oriundum'* (Univ.-Bibl. Innsbruck, Ms. n. 120).

A. Dörrer

**Frau Ava** (Nachtrag). Daß so viele Klöster (Melk, Klosterneuburg, Garsten, Zwettl und St. Lambrecht) As. Todestag (7. 3. 1127) verzeichnen, zeugt von dem hohen Ansehen, dessen sich *Ava inclusa* erfreute. Sie wird es gewiß dem Ruf ihrer Gedichte verdanken, die sie etwa 1120 unter dem Beistand ihrer priesterlichen Söhne gedichtet hat. A. richtete diese Dichtungen an vornehme Kreise, denen sie offensichtlich auch selbst entstammt. Darauf deutet auch ihre Lateinkenntnis und ihre umfassende Bildung. Sie verarbeitete in ihrer Dichtung die Kommentare von Beda, Hrabanus Maurus und Alkuin, Adso *'Libellus de Antichristo'*, die altdt. Genesis,

die sie öfters wörtlich zitiert, das bayrische St. Trudperter Hohelied (entstanden 1110 bis 20) oder seine lat. Quelle und anderes.

Ihre Dichtungen sind nur in zwei durch Interpolationen entstellten Fassungen überliefert, jedoch konnte Kienast die ursprüngliche Fassung rekonstruieren. Die fünf aneinander gereihten Gedichte bilden eine durchkomponierte Einheit mit dem Thema: Werden, Wirken und Ende der christlichen Kirche. Die planmäßige Komposition erweist A. bei aller Schlichtheit des Stiles als geschickte Gestalterin. Ihre Stärke liegt jedoch nicht in den theologischen und eschatologischen Teilen, sondern in der warmherzigen, eindringlichen Erzählung der Maria Magdalena- und Passions-szenen, die offensichtlich unter dem unmittelbaren Eindruck des frühen mal. Dramas stehen, aber auch das Grundgefühl Bernhardinischer Christumystik und den Glauben an die erlösende Kraft der Liebe widerspiegeln.

E. Peters *Quellen u. Charakter der Paradiesvorstellungen in der dt. Dichtung vom 9.—12. Jahrh.* 1915, S. 78—87. E. Schröder *Aus d. Gelehrsamkeit de A. ZfdA.* 66 (1929), S. 171 f. Albert Bayer *Der Reim von Stammsilbe auf Endsilbe im Frühmhd.* Diss. Tübingen 1934, S. 66—81. R. Kienast *Avastudien ZfdA.* 74 (1937), S. 1—36, 277—308; 77 (1940), S. 85—104 (K. bereitet eine kritische Ausgabe vor). J. Schwietering *Die dt. Dichtg. d. Mas.* 1941, S. 78—81. H. Schneider *Helden-, Geistlichen, Ritterdichtung* 1943, S. 143 f., 166 f. H. de Boor *Die dt. Lit. von Karl d. Gr.* 1949, S. 153—55, 162. H. Rosenfeld NDB. I (1953), S. 464.

Hellmut Rosenfeld

**B**

**Baldemann, Otto**, s. Lupold von Benenburg.

**'Barbara'** (Nachtrag):

W. B. Lockwood *A manuscript in the Rylands Library and flemish-dutch and low german accounts of the life and miracles of Saint Barbara* Bulletin of the John Rylands Library 36, 1953, S. 23—37 (kleine Geschichte der Legende nach den mal. Hss.; Abdruck eines Mirakels aus Darmstadt Ms. 991 15. Jhs., eines andern aus Düsseldorf Staatsarchiv Ms. G. V. 1 um 1450 und eines dritten aus Manchester, John Rylands Libr., Dutch Ms. 9 aus dem Anfang des 16. Jhs.).

L. Denecke

**Bart, Hans**, s. a. Otto v. Diemeringen.

B. war nur Abschreiber einer Mandevilleverdeutschung, s. A. Schörner *Die dt. Mandeville-Versionen* 1927, S. 12 und 21 f.

Hannemann

**Bartholomeus von Montfort** nennt sich *ein wundenmeister*, der eine *'Chirurgia'* verfaßt haben will oder eine *'Kunst vnd artzdie von der Cirologia von gebende und salben zu allen bruchen'*, die in der Hs. 1376 zu Erlangen aus dem Anfang des 16. Jhs., mit Blatt 134 beginnend, aufgezeichnet ist

als Anweisung eines Meisters, der *wirket mit der hant an sin knecht*. Er beginnt mit dem Bericht, wie die meisten Wundenmeister ihre Wunden *weschen*, und fährt fort unter Betonung seines abweichenden Vorgehens (Bl. 134b): *aber Ich Bartholomeus von Montfort ein wondenmeister hant ein ander gewonheit, daz ich kein wonde weschen den allein reynigen wonden mit dem plaster und under dem plaster west [wächst] kein vuul fleisch und das selbe plaster leret mich ein monch uß Vngerne und die selbe salbe han ich dick versucht, das sy warhaftig ist und gantz und heilet auch alle blodern, grait ader peselin, wanne ine allen steden, wuo sie sint, iß sy dürrer oder grune grint, die heilet sy alle mitenander ane flecken, Sequitur: Also sol die salbe gemacht sin: Brennesselsaft, Schmalz und Honig mit einander gesotten. Es folgen darauf weitere: alle hie wollen wir leren noch einander alle plaster die da horent zue allen schaden, zu dem ersten dem konig plaster und ist gemacht uß vii crudern . . . Agrippa . . . emplastrum apostolicum . . . gratia dei . . .* Also im Wesentlichen ein Salben- und Pflaster-Rezeptbuch, dessen Verfasser vielleicht nach dem Grafen Simon von Montfort benannt sein könnte, als dessen Leibarzt und Leibwundarzt Willeholm von Bourg (Congenis, Couches) in den Albigenkriegen wirkte, als dessen Schüler und Kommentator der ndsächs. „Chirurg von der Weser“ (s. d.) Bedeutung gewonnen hat, ohne daß sein Familienname bekannt geworden wäre. Vgl. über ihn in meinen *Beitr. z. Gesch. der Chirurgie im Ma. II* 1918, S. 297—390, namentlich S. 306 Anm. und S. 388.

Das eigentliche Pflasterbuch scheint nur bis Bl. 141b zu reichen. Es schließt sich dann an ein weiteres chirurgisches Buch über (*A*)*posteme, Fisteln, Krebs, Gegicht und Arthetica* an, das folgendermaßen Bl. 142a anhebt: „*Nu wollen wir anfahen in dem verbuche von dem Johannes Geniß als man hann gereit von den (a)postemen*, das bis Bl. 159a reicht, wonach die Rückseite des Blattes leer gelassen ist. Über den Johannes Geniß vermag ich keine Auskunft zu geben. Vielleicht ist er mit dem *Johans Gamie* identisch, der von dem „Juden von

Salms“ im gleichen Erlanger Codex genannt wird (s. d.). Sudhoff

**Baumann, Michael**, Zisterzienser der Abtei Bronnbach bei Wertheim schrieb 1478 ein '*Buch von der natur und eygenschaft der dingk, die got der herre schuf*'. Nach seiner Angabe hat er es in fünfzehnjähriger Arbeit aus *fünff oder sechs lateinischen büchern* gezogen. Dazu hat er alles *zu nutzte . . . genommen*, was er in *Franckenreich. In Engelland und In deuthschen landen* fand. Das Buch ist *herrn Johannsen Grauen zu Werthem* gewidmet. Diese Kompilation, die in zwanzig Bücher gegliedert ist, ist eine naturhist. Enzyklopädie, ähnlich Konrads von Megenberg (s. d.) '*Buch der Natur*'. Eine nähere Untersuchung steht noch aus. Der heutige Aufbewahrungsort des Codex, der sich 1844 in der fürstl. Löwenstein-Wertheim-Freudenbergischen Klosterbibl. zu Bronnbach befunden haben soll, ist nicht bekannt.

Reuß *Kurze Beschreibung merkwürdiger altd. Hss. in unterfränk. Bibliotheken* Archiv d. hist. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg 8 (1844) S. 152f.

S. Sudhof

**Beckmesser, Sixt** (Nachtrag). Von Hans Sachs als einer der 12 alten Nürnberger Meister genannt, gehörte er der von Folz inspirierten jüngeren Generation (nach 1480) an, die nicht nur Texte, sondern auch eigene Melodien schufen. Die Schreibung in den Hss., namenskundliche Erwägungen und Archivstudien erweisen, daß er Sixt Beck hieß und Messerschmied war. Er hat wohl in der Nürnberger Singeschule den Meistertitel erworben, war jedoch nach Ausweis der Archivalien niemals in Nürnberg ansässig, aber wahrscheinlich mit den Nürnberger Messerschmieden Beck verwandt; seine (mutmaßliche) Witwe wird 1539 in Nürnberg erwähnt, ein Sixt Beck (sein Sohn?) wird im Briefwechsel der Stadt Nürnberg 1549 als Bürger der benachbarten Stadt Windsheim an der Aisch genannt.

Seine Melodien (*Gulden Ton, Neuer Ton, Langer Ton, Überzarter Ton, Corweise*) blieben bis ins 17. Jh. bekannt, besonders beliebt war des melodischen Flusses wegen sein *Neuer Ton* (Notenabdruck bei Genée und Mey); musikalisch am wertvollsten

ist wohl seine *Corweise* (der von Schröer benannte *Maienton* ist Lesefehler für *Neuer Ton*). Von seinen Gedichttexten ist nur ein Neujahrs Gedicht auf die Heilige Jungfrau *Freut euch, ir werden cristenleut* (im *Gulden Ton*) erhalten (Naglerscher Meisterlieder-Codex Berlin Germ. quart. 414, Bl. 268—69, Textabdruck bei Rosenfeld), das in drei dreigesätzigen Strophen die ganze Heilsgeschichte feiert und den Meistersang vor der Glaubensspaltung als andachtsvoll und nicht ungeschickt gehandhabte kirchlich-kultische Kunst zeigt. R. Wagners Beckmesser in den „Meistersingern von Nürnberg“ hat mit dem historischen B. nichts zu tun.

Goedeke I, S. 317, Nr. 61. K. J. Schröer *Meistersinger in Österreich* in: German. Studien 2, 1875, S. 221 f. R. Genée *H. Sachs und seine Zeit* 1894, S. 403 f. C. Mey *Der Meistersang in Gesch. u. Kunst* 1901, S. 197 f. G. Münzer *Das Singebuch des Adam Puschmann* 1906, S. 23 f. C. Bell *Georg Hager, a Meistersinger of Nürnberg 1552—1634* Berkeley 1947, S. 243, 1519, 1550, 1579. H. Rosenfeld *Der histor. S. B. und der Meistersang* (mit Textabdruck) in: *Euphorion* 47 (1953), S. 271 bis 280. Ders. NDB. I (1953), S. 729 f.

Hellmut Rosenfeld

### Behaim, Martin.

1. Aus einer Nürnberger Patrizierfamilie stammend, wurde der 1459 geborene B. in der Tuchhandlung seines Vaters für den Kaufmannsberuf vorbereitet. Als 1471 der Astronom Johannes Müller genannt Regiomontan nach Nürnberg kam, ließ sich B. von ihm in die Mathematik einführen und bezeichnete sich später wiederholt als sein Schüler. Nach dem Tode des Vaters kam er als Kaufmannslehrling zu dem Tuchhändler Joris van Dorpp in Mecheln und errichtete bald darauf ein eigenes Kommissionsgeschäft in Antwerpen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Lissabon kehrte er nach Nürnberg zurück, wo er aber keinen günstigen Boden fand. Er scheint Zerwürfnisse mit seinen Verwandten gehabt zu haben und wurde auch wegen des Besuchs einer jüdischen Tanzunterhaltung während der Fastenzeit zu einer Haftstrafe verurteilt. Er reiste wieder nach Portugal, wurde wegen seiner nautischen Kenntnisse in die Junta dos Mathematicos aufgenommen und von König Johann II. mit Diego Cão auf eine Forschungsreise nach West-

afrika geschickt. Die Fahrt dauerte 19 Monate und führte zur Entdeckung von ungefähr 3000 km neuer Küsten. B. wurde vom König zum Ritter geschlagen, verheiratete sich mit der Tochter des Statthalters zweier Azoreninseln, Johanna de Hurter, und ließ sich in Fayal auf den Azoren nieder. 1490—1493 weilte er in Nürnberg, wo er den berühmten Globus („Erd-Apfel“) schuf, der im Germanischen Nationalmuseum erhalten ist. Ob er später noch andere Entdeckungsreisen zur See unternommen hat, ist ungewiß. Er starb am 29. Juli 1506 oder 1507 in Lissabon an der Pest. Sein einziger Sohn, Martin B., reiste später einmal nach Deutschland, wo ihm sein Erbe ausbezahlt wurde.

2. B. ist unter den dt. Seefahrern der Entdeckungszeit der bedeutendste. Er hatte keinen schriftstellerischen Ehrgeiz. Erhalten sind von ihm vier dt. Briefe, die er aus Flandern an seinen Oheim Leonhard Behaim in Nürnberg schrieb. Er berichtet darin von seinen beruflichen Arbeiten und Plänen sowie von zwei Reisen an die Frankfurter Messe (1477 und 1478). Seine wichtigste Leistung ist der Globus, der auch literarische Bedeutung hat, denn er ist mit über 1100 dt. Inschriften und Miniaturen bedeckt. Das Werk entstand 1492 unter Mitwirkung des Buchmalers Jörg Glockendon und des Ungeldeinnehmers Ruprecht Kolberger (s. d.); ein Horizontalkreis aus Messing wurde achtzehn Jahre später von dem Mathematiker Johannes Werner (s. d.) hinzugefügt. Der 1,33 m hohe Globus ist mit Pergament überzogen. Die Inschriften sind z. T. kleine Abhandlungen, die auch von persönlichen Erlebnissen B.s berichten. Während forschungsgeschichtlich nur die auf Westafrika bezüglichen Teile bedeutsam sind, verdienen literarische Beachtung auch alle anderen größeren Eintragungen. Ostasien wurde auf Grund der weitverbreiteten Berichte des Marco Polo beschrieben. Auch die mal. Fabelvorstellungen von den Menschen mit Hundeköpfen, vom Magnetberg, die Legende vom Priesterkönig Johannes u. a. haben ihren Niederschlag gefunden.

3. B. genoß bei Zeitgenossen und Nachfahren großes Ansehen. Von Kaiser Maxi-

milian I. ist der Ausspruch überliefert: *Nicht ein einziger Bürger des Reiches war jemals ein größerer Reisender und hat so weit gelegene Inseln entdeckt.* Der Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer lieferte im Auftrag Maximilians eine Beschreibung der Reisen B.s. Der Portugiese Gaspar Frutuoso (1522—1591) berichtet in seiner „*Historia Insulana*“, daß B. von den einfachen Leuten auf den Azoren für einen Zauberer gehalten wurde. Bemerkenswert ist ein Ausspruch Magellans, der durch das Zeugnis seines Begleiters Andrea da San Martin unterstützt wird, daß eine von B. gezeichnete Seekarte bereits die Meerenge zwischen Patagonien und Feuerland zeigte, die später nach Magellan benannt wurde.

F. W. Ghillani *Gesch. des Seefahrers Ritters Martin Behaim* (1853); A. Reichenbach *Martin Behaim, ein dt. Seefahrer aus dem 15. Jh.* (1889); S. Günther *Martin Behaim* (1890); N. S. Ravenstein *Martin Behaim, his life and his globe* (1908); A. Baig Banos *Otro describidor de América* in: *Revista de las spanas* (1929); H. Kohlhaufen *Der „Erdapfel“ Martin Behaims vom Jahre 1492* *Atlantis* 1938, H. 2; R. Hennig *Terrae Incognitae* Bd. III u. IV; K. Fischer *Hartmann Schedel, Weltchronik* in: *Nürnberger Schau* (Januar 1941); O. Murer *Der Behaim-Globus* (1943); dazu H. Winter *DLZ*. 1948, S. 231ff.; N. Jacques *Der Sternrechner Behaim* (1947, volkstümliche Erzählung).

Gerhard Eis

### Behem, Michael (Nachtrag).

Zu 6/7. Die Melodien Bs. sind nur z. T. erhalten, darunter nicht die, die er dem „Buch von den Wiernern“ und der „Reimchronik“ zugrunde legte, damit man diese Werke auch singend vortragen könne. Die elf erhaltenen Melodien (Noten bei Kühn und Münzer) erweisen Bs. ursprüngliche Kraft melodischer Gestaltung. Die Koloraturen späterer Meistersinger sind noch ganz gemieden. Neben einigen weniger gelungenen Melodien hebt sich sein *Verkehrter Ton* als kraftvoll heraus; besonders schön ist seine tanzliedartige *Gekrönte Weise*.

Der Umfang von Bs. Werk ist erstaunlich (darin ist B. ein Vorläufer des H. Sachs): außer den Chroniken und umfangreichen historischen Gedichten etwa 400 Meisterlieder! Die Bedeutung Bs. als Komponist ist unbestritten. Der künstlerische Wert seiner Dichtungen ist geringer anzu-

schlagen. Die historischen Werke, als Quellen von unterschiedlichem Wert, zeigen größere künstlerische Sorgfalt, sind aber vor allem kulturhistorisch wertvoll. Die Vielfalt der von B. behandelten Stoffe, die volksmäßige Ausdrucksweise, der Idealismus seines Wollens und die oft sehr frische ansprechende Art lassen über die Reimkünsteleien und gewaltsamen Reime mancher Gedichte hinwegsehen und machen B. zu einem interessanten Glied in der Kette zwischen den älteren und jüngeren Meistersingern.

W. Pfeiffer-Belli *Mönche und Ritter, Bürger und Bauern im dt. Epos des Spät.-Mas.* 1934, S. 39ff. H. Maschek *Histor. Gedichte* in *Dt. Lit. in Entwicklungsreihen, Realistik des Spätmas.* 5, 1936, S. 253—270. R. Weber *Zur Entwicklung u. Bedeutung des dt. Meistersanges im 15. u. 16. Jahrh.* Diss. Breslau 1921, S. 19—24. R. Göth *Der Vokalismus von M. Bs. Buch von den Wiernern* Diss. Wien 1929. G. Adler *Handb. der Musi'gesch.* I (1930), S. 206f. A. Taylor *The literary history of Meistersang* 1937, S. 25ff. u. ö. J. Kothe *Die dt. Osterlieder des Mas.* Diss. Breslau 1939, S. 71f.; 129—31. F. M. *Der Dichter M. B. und die Türkengefahr in Ungarn* *Das schaffende Ungarn* I (1940), S. 39—42. Fr. Morré *Die polit. u. soziale Gedankenwelt des Reimdichters M. B.* *ArchKult.* 30 (1940), S. 4—26. K. Gudewill *M. B. in Musik* in *Gesch. u. Gegenwart* I (1949/51), Sp. 1570—72. O. Altpeter *Die Stilisierung des Autobiographischen bei Oswald v. Wolkenstein und seinem Zeitgenossen Hugo von Montfort, Muskatplüt und Michel Behem* Diss. Tübing. 1950. H. Rosenfeld *NDB*. II (1954).

Hellmut Rosenfeld

**Behem, Laurentius**, Doktor, wird um die Wende vom 15. zum 16. Jh. mehrfach in Codices der Österr. Nat.-Bibl. Wien als Vf. von med. und astronom. Texten (lat. und dt.) genannt: Cod. 4988 (Bl. 318a—319b) *Tabula more infantis in utero matris*; Cod. 5002 (Bl. 148a—149b) *De ascensione termini Haomar*; Cod. 5228 (Bl. 145b) Über den Gebrauch der *Sphaera*; Cod. 5503 (Bl. 174a—177b) *Laurentii Behem Nurembergensis doctoris utriusque iuris Directionum significata. Ad Johannem Schönerum . . . Anno 1506 in octobri*; Ser. nov. 76 (Suppl 2577) (Bl. 6b) ein Pestregiment, *Anno 1506 Octobris* 5. — Die Texte wurden sämtlich von dem Nürnberger Astronomen und Geographen Joh. Schöner (1477 bis 1547) geschrieben. Es ist fraglich, ob die Codices 5206 (eine Sammelhs. mit dt. u.

lat. astronom. u. med. Abhandlungen u. Notizen) und Ser. nov. 75 (Suppl. 2576) (ein Weinbüchlein, dessen erster Teil dem Pelzbuch Gottfrieds von Franken entnommen ist), die zwar von derselben Hand geschrieben sind, Bs. Namen aber nicht tragen, mit B. in Verbindung gebracht werden können.

G. Eis *Einflüsse des mhd. Pelzbuches* Studien z. altd. Fachprosa 1951, S. 51, Anm. 4. S. Sudhof

### 'Benediktinerregel'.

1. Benedikt v. Nursia (um 480—550/53) hat nach der Überlieferung seine Regel in Montecassino nach 534 selbst verfaßt und eigenhändig niedergeschrieben. Der Autograph, als kostbarer Schatz in Montecassino gehütet, verbrannte aber 896 in Teano, wohin er wegen des Sarazenenfalls evakuiert war. Durch Karls d. Großen Bemühungen um die Reform des religiösen Lebens ist dieser als ursprünglich geltende Text (Normaltext) dennoch sorgfältig überliefert. Im Jahre 787 bat er nämlich den Abt Theodemar von Montecassino († 797) um eine genaue Abschrift des Urtextes der Regula. Von dieser Abschrift, die in Aachen aufbewahrt wurde, fertigten Reichenauer Mönche 817 eine getreue Kopie an, die sich heute im ersten Teil des Cod. 914 der Stiftsbibl. St. Gallen findet.

Auf die Diskussion um die Priorität der sogen. *'Regula Magistri'* (einer vom späten 6. Jh. an mehr oder weniger fragmentarisch überlieferten Mönchsregel, mit Übereinstimmungen zu den Regeln des Johannes Cassianus und des Benedictus) vor der BR., aus der bisher über 50 Arbeiten vorliegen, die aber nicht eindeutig entschieden werden konnte, sei hier verwiesen. Die Arbeiten zu dieser Frage erschienen hauptsächlich in den Stud. und Mitteil. zur Gesch. des Benedordens, der Revue *bénédictine*, der *Benedictina*, der Revue Mabillon, den *Recherches de Théologie ancienne et médiévale*.

*'Sancti Benedicti Regula Monasteriorum'*, in der *lingua vulgaris* verfaßt, bestimmt in 73 Kap. das gemeinschaftliche Klosterleben unter Anerkennung der absoluten Abtsautorität. Sie ist kein planmäßig gesetztes System, sondern eine aus den Forderungen des Klosterlebens erwachsene Ordnung; hierdurch werden textliche Wiederholungen und Widersprüche erklärt. In dieser Weise ist das Schema, das I. Herwegen aufzgte, weniger eine Gliederung als eine Inhaltsangabe: Verfassung 1—3; Tugendübungen 4—7; Opus Dei 8 bis 20; Strafordnung 21—30; Verwaltung 31—57; Erneuerung 58—66; Nachtrag 67—72; Epilog 73. Aus dem Inhalt der Regel geht hervor, daß sie nicht allein für Montecassino gedacht war, sondern eine — sicherlich beschränkte — Ausdehnung des Ordens berücksichtigte. Durch die ungeahnte Verbreitung über das ganze Abendland wurde die BR. dann eines der Hauptbücher der mal. Literatur.

Vor der Zeit Karls d. Großen war die BR. zwar im gesamten Abendland bekannt, aber in einer interpolierten Fassung, die dem dritten Abt von Montecassino, Simplicius, zugeschrieben wird. Auf dieser Textgrundlage ruht die lat. BR. des Cod. 916 der Stiftsbibl. St. Gallen mit der ahd. Interlinearversion. Während aber der lat. Text das Bemühen zeigt, sich der zur Zeit der Abschrift bekannt werdenden Normalfassung anzugleichen, ist dies beim ahd. Text nicht festzustellen. Entweder ist die dt. Regel also nach einer anderen, interpolierten Vorlage übersetzt worden, oder der Abschreiber konnte bei der Niederschrift des lat. Textes eine Normalfassung zur Besserung vergleichen.

2. Die ahd. Interlinearversion der BR ist, wie die meisten späteren mhd. Übersetzungen, keine Originalarbeit, sondern eine von zwei Händen angefertigte Abschrift. Wegen zahlreicher Übereinstimmungen mit anderen, auf der Reichenau geschriebenen Interlinearversionen und Reichenauer Glossaren gilt die dortige Entstehung als gesichert. Sehr früh ist das Exemplar dann nach St. Gallen gekommen, vielleicht schon 841 (mit Abt Grimald, † 872), sicher bezeugt ist es dort seit 1461; zwei weitere, zu dieser Zeit in der Stiftsbibl. St. Gallen aufbewahrte ahd. Hss. sind heute verloren.

Die Bezeichnung „Interlinearversion“ gilt eigentlich nur für die Kapitel 1—5 der BR; die Übersetzung wird dann lückenhaft (in der Form von Interlinearglossen) und hört mit dem Kapitel 67 ganz auf. Die frühe Interlinearversion kannte nur die Technik, das dt. Wort über das entsprechende lat. zu schreiben. Das Ziel dieses mechanischen Schemas ist nicht eine flüssige, ohne Kenntnis des Urtextes verständliche Übersetzung, sondern eine Hilfe zum Verständnis des Urtextes. Das Verfahren enthält aber reichhaltige Fehlerquellen, besonders wenn die Lateinkenntnis des Übersetzers nicht ausreicht. Dieser Mangel durchzieht den ganzen ahd. Text; nur an wenigen Stellen versucht der Übersetzer sorgfältiger eine sinnmäßige Übertragung, entweder durch Doppelglossierungen oder durch Zusammenziehung zweier, im lat. Text getrennt stehender Wörter, dem dt. Gebrauch entsprechend. Dagegen blieben auch mannigfache Mißverständnisse unberichtigt, z. B. wurden fast regelmäßig lat. Deponentia in dt. Passivformen übertragen. — Bei der lückenhaften Wiedergabe

des dt. Textes nach Kap. 15 werden einige besonders bekannte Wörter abgekürzt, häufig nur durch die Endung wiedergegeben. Es ist nicht sicher, ob diese „Richtungssilben“ den pädagogischen Rücksichten eines Schulexemplars entsprechen oder ob sie lediglich die Niederschrift beschleunigen sollten. — Durch E. Steinmeyer wurde eine Mißdeutung bes. von M. Goldast (1578—1624) berichtigt, die lange Zeit in einem St. Galler Mönch *Kero* (s. d.) den Vf. der Interlinearversion sah.

3. Die wissenschaftliche Arbeit um die dt. volkssprachliche Überlieferung der BR konzentrierte sich in starkem Maße auf die ahd. Interlinearversion. Die sicher ebenso gewichtige mhd. Überlieferung wurde kaum beachtet; in Lexers Mhd. Handwb. ist sie so gut wie nicht berücksichtigt, bei Ehrismann II, 2 nur in einem Satz erwähnt. Erst seit neuerer Zeit bieten die Editionen von C. Selmer (1933 u. 1936) die Voraussetzung einer Gesamtwertung.

Die vorliegende Reihe von neun gedruckten Hss. der BR aus mhd. Zeit reicht über drei Jahrhunderte. Sie gibt neben einem Bild des inneren Ordenslebens das einer Stufenleiter fortschreitender Übersetzungstechnik. Dieses Bild verdeutlicht sich dadurch, daß bei den meisten Texten durch die Art der Niederschrift noch auf die Vorlage geschlossen werden kann.

Dies gilt bereits für die früheste Hs., den Cod. theol. et phil. 230 der Wttbg. Landesbibl. Stuttgart (aus der Abtei Zwiefalten) mit einer Interlinearversion der Regel. Während das paläographische Bild die Datierung in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. empfiehlt, weisen die erhaltenen vollen Endsilbenvokale auf eine frühere Zeit. Der Dialekt ist schwäbisch. Die Eigenart verschiedener Fehler charakterisiert den Text als Abschrift. Daß diese vorzüglich dem pädagogischen Zweck des Novizenunterrichts diene, zeigt die Entfernung derjenigen Textstücke, deren Kapitel Aufgaben und Pflichten von Abt und Prior beschreiben.

Zwischen einer mechanischen Interlinearversion und einer selbständigen Übersetzung liegt die Stufe, die die Engelberger Regel (Cod. 72 der Abtei Engelberg) re-

präsentiert; jedes Kapitel ist zweimal, in lat. und dt. Sprache, unmittelbar hintereinander, aufgezeichnet. Der Grund für diese moderne Parallelschreibung liegt sicher nicht darin, daß der Cod. für das Nonnenkloster St. Andreas in Engelberg angefertigt wurde. Es scheint vielmehr, daß diese Anordnung bereits auf eine ältere Vorlage zurückgeht, von der die Engelberger Regel kopiert wurde (von einem schweizer Mönch *Cuno*). Die Hs. stammt aus der Mitte des 13. Jhs.

Aus derselben Zeit, vielleicht auch schon aus der ersten Hälfte des Jhs., stammt die Regel von Hohenfurt (Cod. 30 der Zisterzienserabtei Hohenfurt in Böhmen). In diesem Exemplar ist der dt. Text erstmalig selbständig, lediglich die Kapitelüberschriften sind noch lat. Die gramm. Untersuchungen von E. Steinmeyer zu dem von W. Scherer edierten Text (ZfdA. 16) stellten fest, daß der md. Text, obschon von zwei Händen geschrieben, nur von einem Übersetzer herrührt.

Auf den lat. Grundtext konnte erst zu einer Zeit vollständig verzichtet werden, in der er zu einer Texterklärung nicht mehr beitragen konnte, d. h. als die Lateinkenntnis der Mönche keine Selbstverständlichkeit mehr war.

Die Bayr. Staatsbibl. München besitzt drei bis zum beginnenden 14. Jh. geschriebene dt. BR (Cgm. 91, 90, 36). Die erste, aus der Mitte des 13. Jhs., gehörte der ehem. Abtei Asbach; die andere, aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs., besaß die ehem. Abtei Raitenhaslach. Die Vorlage dieses Textes scheint noch eine Interlinearversion gewesen zu sein; auf der ersten Seite ist der lat. Text dem dt. übergeschrieben. Von einer Hand des 14. Jhs. ist der ganze Text durchkorrigiert und mehrfach berichtigt. Die dritte Hs., aus der Abtei Altomünster, wurde im späten 14. Jh. (1388) geschrieben. Einige erhaltene volle Endsilbenvokale empfehlen eine frühe Datierung der Vorlage, die vielleicht eine Interlinearversion gewesen ist.

Einen Text aus dem Ende des 13. Jhs. besitzt die Abtei Admont. Zwei Hss. aus dem beginnenden 14. Jh. sind in engl. Besitz: Der Cod. Land. Misc. 237 der Bodleian

Library Oxford enthält eine Regel der ehem. Abtei Eberbach im Rheingau (rhfrk. Dialekt); der Cod. MS. Germ. 12 des University College London enthält eine Regel der Abtei Ottobeuren (schwäb. Dialekt mit einzelnen bair. Spuren). Es ist möglich, daß dieser Text von einer Interlinearversion abgeschrieben wurde.

Einige der hier besprochenen dt. Regeltexte enthalten zahlreiche, für die Wortgeographie beachtenswerte Verbesserungen oder Änderungen. Sofern diese aus einer späteren Zeit als der Text selbst stammen, wurde hierdurch die Verständlichkeit des Textes erhalten.

Die große Anzahl der dt. Übersetzungen legt die Annahme nahe, daß jede dt. Benediktinerabtei ein volkssprachliches Reglexemplar besaß. Die hsl. Überlieferung des späteren 14. und 15. Jhs., die noch nicht zugänglich ist, wird das hier aufgezeigte Bild sicherlich erweitern und vertiefen, in den Grundzügen aber wohl nicht verändern. Der erste dt. Druck wurde in der Inkunabelzeit 1485/90 bei A. Kunne in Memmingen veranstaltet.

4. Die nd. Überlieferung der BR ist dagegen spärlich. Durch Borchlings Reiseberichte sind drei Hss. bekannt geworden. Zwei von diesen aus Wolfenbüttel (Cod. Aug. 71.22 und Aug. 29.3) hat E. A. Kock in einem Paralleldruck ediert, die dritte aus Ebstorf im Glossar berücksichtigt. Die zweite Wolfenbüttler Hs. (Cod. Aug. 29.3) gleicht in ihrer Anlage dem Engelberger Regeltext, bei dem jedes übersetzte Kapitel dem lat. nachgeschrieben ist. Die sprachl. Untersuchung der nd. Texte steht noch aus.

5. Trotz der weiten Verbreitung konnte ein Einfluß der BR auf die mhd. Dichtung bisher nicht nachgewiesen werden. Lediglich eine Übertragung der Vorschriften des vierten Regelkapitels (*Quae sunt instrumenta bonorum operum*, vielleicht von Benedikt selbst verfaßt oder eine von ihm übernommene Sammlung frühchristlicher Dichtung) auf Bereiche des außerklösterlichen Lebens enthält das in mehreren Hss., darunter in dem Liederbuch der Klara Häzlerin (s. d.), überlieferte moralisierende Dichtwerk 'Ain gemaine lere' (s. d.).

Faksimile der ahd. Interlinearversion: P. Pieper *Nachtr. z. ält. dt. Lit.* 1898; Vogt u. Koch *Lit.-Gesch.* I, S. 31; G. Baesecke *Der dt. Abrogans* 1930, Tafel III—V; G. Eis *Altld. Hss.* 1949, Tafel 7. — Ausgaben: (u. a.) E. Steinmeyer *Die kl. ahd. Sprachdenkmäler* 1916, Nr. 36, S. 190 bis 289; W. Braune *Leseb.* (Auszug) <sup>10</sup>1942, S. 13 bis 16. — Abhandlungen: W. v. Unwerth-Th. Siebs *Gesch. der dt. Lit.* 1920, S. 206; M. Roth *Über den Wortschatz der BR.* Heidelb. Diss. 1920; U. Daab *Studien z. ahd. BR.* *Hermæa* 24 (1929); Ehrismann I, S. 266f. (mit weiterer Literatur); W. Betz *Die Heimat der ahd. BR.* PBB. 65 (1942), S. 182—185; ders. *Deutsch und Latein, die Lehnbildungen der ahd. BR.* 1949; V. Kaeferbäck *Drei alte Übersetzungen der BR.* JB. des KK. Obergymnasiums zu Graz 1868; W. Scherer *Hohenfurter BR.* *ZfA.* 16 (1873), S. 224—279; A. Schönbach *Mitteil. aus altld. Hss.*, 4. Stück: BRn., WSB. 93 (1881), S. 913—980; J. B. Troxler *Die Regel des hl. Benedikt, Engelberger Hs.* *Der Geschichtsfreund* 39 (1884), S. 1—72; M. Konzelmann *Die Engelberger BR.* Diss. Zürich 1919; A. Leitzmann *Der Wortschatz der Engelberger BR.* PBB. 44 (1920), S. 483—495; Ed. Sievers *Die Oxforder BR.* 1887; C. Selmer *Middle High German Translations of the Regula Sancti Benedicti* The Mediaeval Academy of America, Publication 17, 1933; ders. *The London Benedictine Rule* Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Benediktinerordens, 11. Ergänzungsheft (1936); ders. *The anonymous late MHG Poem Ain Gemaine Lere and the Benedictine Rule* JEGPh. 46 (1947), S. 28 bis 37; ders. *Das 4. Kapitel der BR. in der mhd. Lit. Stud. und Mitteil.* zur Gesch. des Benediktinerordens 61 (1947/48), S. 40—45; ders. u. F. J. Bloch *Die Interlinearversion der Zwiefalter BR. des 12. Jhs.* ebenda, S. 150—154; C. Selmer *Die Bedeutung der mhd. Übersetzungen der BR. für die deutsche Sprachgesch.* (ebenda) 63 (1951), S. 17—21; E. A. Kock *Die Wolfenbütteler Mnd. Versionen der BR.* 1903. R. Bauerreiß *Bibliographie der BR.* Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Benediktinerordens 58 (1940), S. 3—20 (fehlerhaft); L. Traube — H. Plenkens *Textgesch. d. Regula s. Benedicti* <sup>2</sup>1910; I. Herwegen *Staatslexikon* I (1926), Sp. 776 bis 779; ders. *Buchberger II* (1931), Sp. 145—147; ders. *Sinn und Geist der BR.* 1944; Ph. Schmitz *Gesch. des Benediktinerordens* I, dt. von L. Räber, 1947, S. 22—33; F. Renner *Die Genesis der Benediktus- und Meisterregel* Stud. und Mitteil. zur Gesch. des Benediktinerordens. 62 (1952), S. 87—195.

S. Sudhof

**Benedans, Johannes**, ist der Verfasser eines gereimten Handbuches für das Belagerungswesen, das in der Arnamagnaeanischen Sammlung der Kopenhagener Univ.-Bibl. erhalten ist. Das Werk ist noch nicht untersucht worden, gehört aber jedenfalls in die Tradition der militärwissenschaftlichen Ikonographien des 15. Jhs.,

die mit Konrad Kyesers „*Bellifortis*“ (s. d.) beginnt.

Jahrbuch d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1941, Handschriftenarchiv, S. 3.

Gerhard Eis

**Berge**, s. Hintze jan te Bergehe.

**Bernger von Horheim** (Nachtrag):

C. v. Kraus MF., *Untersuchungen* 1939, S. 255ff; H. Brinkmann *Liebeslyrik der dt. Frühe* 1952, S. 152—6 und 382. H. de Boor *Gesch. der dt. Lit.* II, 1953, S. 259.

**Bernhard von Breidenbach** (Nachtrag):

A. Schramm D. *Bilderschmuck d. Frühdrucke* 15(1932), S. 5—7 u. Abb. 1—26 (Mainzer Drucke). O. Clemen E. *Wittenberger Ausg. d. Reisewerks von B. v. B. Gutenberg-Jahrb.* 17/18 (1942/43), S. 119f, und 124f, (von Melanchthon benützt, Auszüge 1536 in Wittenberg gedruckt). W. Stammeler *Von der Mystik zum Barock*<sup>2</sup> (1950), S. 107. R. Oehme *Die Palästina-Karte aus Bernh. v. Breidenbachs Reise in das Hl. Land 1486* Festgabe z. 70. Geb.tag von G. Leyh 1950, S. 70 bis 83. J. Kirchner *Lexikon des Buchwesens* I (1952), S. 107. Vgl. L. Behling *Der Hausbuchmeister u. Erhard Rewich* Zs. f. Kunstwiss. 5 (1951), S. 179—190. (E. Graf zu Solms-Laubach *Der Hausbuchmeister* Städel-Jahrb. 9, 1935/6, S. 70—96). C. Nissen D. *lotan. Buchillustration* 1(1951), S. 29 ff. u. 2(1951), S. 317.

Hannemann

**Bernhard von der Geyst**, s. 'Palpanista'.

**Bernhard von Waging** (Nachtrag):

M. Grabmann B. v. W., *Prior von Tegernsee, ein bayer. Benediktinermystiker des 15. Jhs.* Stud. u. Mitt. des Benediktinerordens. 60, 1946, S. 82—98. Sein 'Tractatus de morte nec non ae praeparatione ad mortem sive Speculum mortis' von 1458 (Prolog beginnt: *Quoniam a devotis fratribus*, sonst: *O mors et si amarum est*) ist erhalten in Clm. 3115, 4404, 7008.

K. L.

**'Bernhardstraktat'**.

1. Das erst im Jahre 1931 veröffentlichte Bruchstück (90 Verse) einer dt. Bearbeitung des B. ist deshalb besonders wichtig, weil es noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. verfaßt ist und damit eine der ältesten dt. Marienklagen darstellt. Denn eine Marienklage ist der Inhalt des Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen, aber erst zwischen 1180 und 1200 entstandenen lat. Traktats, in welchem der Verf. ein Gespräch mit der Gottesmutter fingiert und sie ihr Erleben der Passion in Ich-Erzählung schildern läßt. Das Verhältnis des lat. B. zu der sog. 'Interrogatio Anselmi' (s. 'St. Anselmi

Frage') braucht hier nicht untersucht zu werden, aber jedenfalls handelt es sich um zwei unterschiedliche Werke, und nicht die 'Interrogatio' war die Vorlage des dt. Gedichts. Der vom Herausgeber gewählte Titel 'Bearbeitung der Interrogatio Anselmi' ist daher abzulehnen. (Er beruht auf einem Irrtum Milchsacks, den dieser aber bereits PBB. 7, S. 201f. berichtigt hatte). Das Bruchstück stellt das älteste dt. Glied einer reichen Tradition dar; denn aus dem B. entstammen u. a. Hofmanns Marienklage (s. d.), die Königsberger Marienklage (s. d.) und 'Unser Frauen Klage' (s. d.). Jedoch besteht zu allen hierher gehörigen Texten keine andere Verwandtschaft als die der gemeinsamen lat. Quelle.

2. Das dt. Gedicht ist eine freie, auswählende und umstellend zusammenfassende Bearbeitung der lat. Prosa, und zwar umfaßt das Bruchstück die Kapp. 4—12 des B. Die Übertragung hält sich recht geschickt an die Gedankengänge der Vorlage, ohne sich an deren Wortlaut zu binden. Dabei kommt es dem dt. Bearbeiter darauf an, abstrakte lat. Wendungen durch kräftige Bildvorstellungen zu verdeutlichen. (Vgl. z. B. A 15—18 mit dem *lacrimas quas habuisti in sua passione* der Vorlage, oder B 33f., die in B. fehlen). Schon in dieser verhältnismäßig frühen Zeit muß also die *compassio* auch in Deutschland die Einbildungskraft recht stark beschäftigt haben. Darin liegt der Zeugniswert dieses in Oberdeutschland entstandenen, volkstümlichen Gedichtes, das als Kunstwerk keinen hohen Rang beanspruchen kann. Die in der Hs. von einem bayr. Schreiber entstellten Reime deuten darauf hin, daß das Original nicht aus Bayern stammte.

Hs.: Berlin Germ. 4<sup>o</sup> 1494, 2 Perg.-Bll., 1. Hälfte des 13. Jhs., losgelöst von einem Missale des 15. Jhs.; Ausgabe: E. Schröder *ZfA*. 68 (1931), S. 249 bis 254.

Hans Eggers

**Berno von Reichenau** (Nachtrag). Zu 1. B. war nicht nur in Prüm, sondern auch in einem andern Reformkloster, Fleury, Mönch gewesen: gegen P. Blanchards These, daß B. nicht in Fleury war, A. Duch *ZfK*. 53, 1934, S. 428 und C. Erdmann *Forschg. zur polit. Ideenwelt des Frühmas.* 1951,

S. 112 Anm. 2. Der Reichenau wurde er ein Reformabt der cluniacensischen Art, vgl. K. Beyerle *Kultur der Reichenau* 1, 1925, S. 112ff. u. ö.

Aus der Überschrift eines bisher unbekanntes Briefes Bs. an Heinrich III., den Erdmann a. a. O. S. 113 veröffentlichte und in die Jahre 1043/44 datierte, ergibt sich, daß B. damals seine Werke dem König mit diesem Brief überreichte. Welche das waren, sagt das Brieffragment nicht; das läßt sich aber aus den Zitaten der Magdeburger Zenturiatoren erschließen, die einen verschollenen Codex der Werke und Briefe Bs. benutzten, eine von B. selbst vorgenommene Sammlung, die mehr umfaßte als die erhaltenen Hss., s. Duch a. a. O. S. 422: eine beträchtliche Zahl Briefe, Predigten und Hymnen, fast alle uns bekannten Traktate zur Musik, zum Kirchenkalender und zur Theologie. Was er danach verfaßte, schickte er dem König jeweils nach: 2 Predigten auf Epiphania und Gründonnerstag mit einem Dedikationsbrief (her. von E. Strehlke Arch. f. Kunde österr. Gesch.-quellen 20, 1858, S. 197ff.) von Ende 1044 oder Anfang 1045; dann etwa 1045—48 zwei Traktate („*De varia psalmodiarum atque cantuum modulatione*“ und der nicht erhaltene briefliche über die Seele Christi) und zwei Predigten auf Weihnachten und Mariae Himmelfahrt mit einem Begleitbrief, von dem nur der Schluß überliefert ist (her. von P. Blanchard Revue Bénédictine 29, S. 100f.). Die zuerst von den Zenturiatoren erwähnte selbständige Schrift „*De vera laude regis, epistola ad Heinricum secundum*“, ein Fürstenspiegel, der verloren ist, scheint in die Jahre 1044 bis 48 zu gehören und vielleicht „zu diesen drei Sendungen . . . (als) eigentliche Widmung gekommen zu sein“ (Erdmann a. a. O. S. 118).

Zu 4. An Hymnen zitiert die *Undecima Centuria ecclesiasticae historiae* 1567, 65 und 76: „*Ad quadragesimam ad noctem*“, „*In octava epiphaniae*“, „*De purificatione Mariae*“. G. M. Dreves-C. Blume *Ein Jahrtausend lat. Hymnendichtung* I, 1909, S. 142ff. bringt *Festiva mundo, Exsultet omne, Omnis chorus* und die Sequenzen auf den hl. Ulrich, Gereon und Willibrord.

5. Von den drei meist aus Zitaten bestehenden Festkalenderschriften, die alle in die frühere Zeit Bs. fallen, sind zwei dem Erzbischof Aribio von Mainz gewidmet: „*De ieiunio quatuor temporum*“ und „*Quando adventus Domini celebretur*“. Die dritte hat ihren Hauptwert darin, daß sie ein längeres Zitat aus den sonst nicht erhaltenen „*Officia*“ des Hilarius von Poitiers: „*Ratio generalis de initio adventus Domini secundum auctoritatem Hilarii episcopi*“. P. Blanchard wollte sie (a. a. O. S. 103ff.) B. absprechen, das widerlegte A. Duch a. a. O.

Ausgabe: Migne *Patr. Lat.* 142, S. 1079 bis 1098.

6. Die eigentlich theologischen Schriften entstanden erst in der späteren Zeit und zeugen für Bs. Entwicklung zur Theologie hin, worin er sich mit den andern Gelehrten des 11. Jhs. trifft. „*De officio missae*“ besitzt größeren Umfang (Migne a. a. O. S. 1055—1080) zieht vor allem die Werke Gregors I. heran und erfreut durch seine kritisch historische Einstellung. „*De varia psalmodiarum atque cantuum modulatione*“ (Migne a. a. O. S. 1131—1154) handelt über die verschiedenen Lesarten der liturgischen Texte. Zwei Mönche Meginfried und Eipenno, wohl in Reichenau, hatten ihn gebeten, sie über die verschiedenen Melodien jener Texte aufzuklären. Ihnen antwortete B. zunächst mit dieser Schrift über die Texte. Da er sich in Kap. 5 als vom Greisenalter geschwächt bezeichnet, wird ihn wohl der Tod nicht mehr zu der eigentlich erbetenen Schrift haben kommen lassen. „*De anima Christi*“ ist nicht erhalten. Vier Predigten s. o.

Auf Wunsch des Abtes Fridebold von St. Afra in Augsburg überarbeitete B. die Ulrichsvita Gerhards von Augsburg und schrieb sie in einen einfachen, klaren Stil um (Migne a. a. O. S. 1183ff.; Auszüge MGH. SS. 4, S. 381f.), fügte dabei viele Prophezeiungen, Visionen und Wunder hinzu.

7. Seine Briefe hat B. nicht gesammelt, sie sind namentlich im Cod. Sangall. 898 11. Jhs. zwischen seinen Werken verstreut überliefert (Migne a. a. O. S. 1157ff.), stammen aus dem 2. und 3. Jahrzehnt des 11. Jhs. und zeigen ihn in engen Beziehun-

gen zu Bischöfen und Erzbischöfen sowie zur Hofkapelle Heinrichs II. Dazu kommen vier Briefe an Heinrich III., drei sind nur fragmentarisch erhalten, der 4., der Fürstenspiegel (s. o.), ging verloren, s. Erdmann a. a. O. S. 112ff. und in Wattenbach-Holtzmann *Gesch.-quellen* I, 1940/3, S. 424, auch G. Tangl ebenda S. 228f., speziell S. 229 Anm. 31.

8. B. war „ein berühmter Gelehrter und bedeutender Stilist, einer der ersten, die den durch Gerbert von Reims eingeleiteten literarischen Aufschwung auch in Deutschland zur Geltung brachten“ (Erdmann a. a. O. S. 112). Unter ihm lebte und schrieb im Kloster der literarisch viel bedeutendere Hermann der Lahme (s. d.). In der Bodenseeschule ging im 11. Jh. die Führung, die im 10. Jh. St. Gallen innegehabt hatte, an Reichenau über.

Manitius II, S. 61ff.

K. Langosch

O. Homburger *Form und Inhalt. Kunstgeschichtl. Studien* O. Schmitt z. 60. Geb. tag 1950, S. 43—50. E. Jammers *Die Musik in Gesch. u. Gegenw.* I (1949/51), Sp. 1795f.

Hannemann

#### **Berthold, Bruder** (Nachtrag):

R. Stanke *Die Summa des Berthold von Freiberg, c. rechtsgeschl. Untersuchung* 1937.

**Berthold von Freiberg**, s. Berthold, Bruder.

#### **Berthold von Holle** (Nachtrag):

E. Laurenze *B. v. H.* Diss. 1932. G. Cordes *Korr. Bl. d. v. f. ndt. Spr. -fg.* 51 (1938), S. 19—21. H. de Boor *Gesch. der dt. Lit. II*, 1953, S. 211ff.

Hannemann

**Berthold von Moosburg O. P.**, Dominikanertheologe. 1318 als früheste Zeitangabe bietet der Baseler Cod. F IV 30, der B. als Kommentator zur *'Metereologica'* des Aristoteles erwähnt. 1327 war B. Lesemeister in Regensburg, 1335—1343 sicher in Köln als Lesemeister und Beginenseelsorger tätig und ist 1348 in Nürnberg als *Vicarius Fratrum Praedicatorum* bezeugt. Die Mystikerin Adelheid Langmann aus dem Kloster Engeltal bei Nürnberg berichtet in ihren Offenbarungen von einer Messe, die B. (1350) in Engeltal gelesen hat. Von 1353 an ist er wieder in Köln nachweis-

bar. Zuletzt beurkundet ist er am 11. März 1361. Ort und Zeitpunkt seines Todes sind unbekannt.

Von seinen Werken kennen wir bisher nur seine *'Expositio elementationis Procli'*, die im Cod. Vat. lat. 2192 und Oxford Balliol College 224b erhalten ist. Seine Proklosauffassung ist stark von Pseudo-Areopagiten bestimmt. Seine eigene Meinung ist jedoch oft nur schwer erkennbar, da sein Kommentar weitgehend ein Gewebe von Zitaten ist. Neben dem Pseudo-Areopagiten und Aristoteles sind ihm wichtige Autoritäten: Alanus von Lille, Honorius Augustodunensis, Pseudo-Hermes-Trismegistos, von seinen Zeitgenossen Dietrich von Freiberg O. P.

B. versucht neuplatonisches und christliches Gedankengut zu einem Weltbild zu verschmelzen, arbeitet deshalb mit einer *Providentia naturalis* und einer *Providentia voluntaria*, deutet die Proklischen *Dii* als *Ideae seu Causae primordiales*. *Emanatio* versteht er a) als *originalis* d. h.: innertrinitarische Prozesse, b) als *causalis* d. h.: *Creatio*. — Da der Thomismus im Dominikanerorden schon im Laufe des 14. Jhs. zur Schuldoktrin wurde, konnte B. im Orden keinen Einfluß gewinnen. Doch darf seine Arbeit als Wegbereitung für den Albertinismus im 15. Jh. an der Kölner Universität angesehen werden.

Quétif-Echard *SSOP. I*, 1719, S. 811. W. Rubczyński *Studja neoplatonicki* *Przegląd Filozoficzny* 1900, S. 41—69 bringt den einzigen ausführlichen Bericht über B. v. M. und seine Stellung innerhalb des mal. Neuplatonismus; s. dazu H. Struwe *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 18, 1905, S. 560f.

Angaben über das Leben Bs. finden sich bei Ph. Strauch *Die Offenbarungen der Adelheid Langmann* 1878, S. 73 u. 110; E. Krebs *Dietrich von Freiberg* 1906, S. 50 Anm. 2, S. 216. G. Löhrl *Die Kölner Dominikanerschule vom 14. bis 16. Jh.* 1948, S. 51. M. Grabmann (hat zwar B. v. M. des öfteren erwähnt, kennt aber eigentlich nur die beiden Hss. vom äußeren Ansehen; seine Angaben über die von B. benutzten Autoren gründen sich auf das am Schluß des Cod. Vat. befindlichen Autorenregister) *Mal. Geistesleben* I, 1926, S. 37, 392, 397, II, 1936, S. 312, 366, 384, 390, 421f.

Eine gedruckte Ausgabe der Werke B. v. Ms. ist nie erschienen. Es liegen nur die beiden Hss. Cod. Vat. lat. 2192 und Oxford Balliol College 224b vor. Beides Hss. des 15. Jhs., also Abschriften. Cod. Vat. lat. 2192 gibt fol. 344b den Abschreiber an: *Explicit liber propositionum seu elementationum*

*Procli per me Cuonvadam de Rotwila ord. fr. praedicatorum completus et conscriptus a. D. 1431 die, 2<sup>a</sup> Julii.* Wer dieser Konrad von Rottweil ist, konnte ich leider nicht feststellen.

Willehad Eckert, O. P.

### Berthold von Regensburg (Nachtrag).

Da B. aus der Eingebung des Augenblicks und im Kontakt mit der lauschenden Menge seine volkstümliche Prägung und seine auf-rüttelnden Bilder fand, geben die überlie-ferten Predigten, auch soweit sie auf un-mittelbare Notizen Bs. selbst zurückgehen, sicher nur ein sehr unvollkommenes Bild des großen Volkspredigers; die aus Hörer-nachschriften hervorgegangenen Texte werden wohl stark umgestaltet sein und sich oft weit von Bs. ursprünglichem Gedanken-gang entfernen. Trotzdem fehlt es nicht an Versuchen, die veröffentlichten Predigten Bs. wortgeschichtlich, stilistisch oder homi-letisch auszuwerten oder weitgehende Rück-schlüsse für die Kultur- u. Sittengeschichte der Zeit daraus zu ziehen; sichere und vor-wärtsbringende Ergebnisse lassen sich bei der Art des Materials kaum erbringen.

E. Matrod *Un prédicateur populaire au 13. siècle, frère B. de R.* Études francisc. 12 (1904), S. 620—35, 14 (1905), S. 5ff.; ders. *B. de R. et l'hérésie* Études francisc. 14 (1905), S. 133—48. A. Leitzmann *Zu B. v. R.* ZfdA. 52 (1910), S. 279—84. L. Gaugusch *Leben u. Werke des Bruders B. v. R.* Theol. Quartalschr. 93 (1911), S. 551—60. J. Lettau *Die homilet. Grundsätze des B. v. R.* Kirche u. Kanzel 4 (1921), S. 127—42. A. Lebsanft *Die relig. und eth. Ausdrücke bei B. v. R.* Diss. Tübingen 1923 (Masch.). Ph. Strauch *Beiträge zu den St. Georgener Predigten* Germanica 1925, S. 530—49. E. W. Keil *Die Sitte u. Sittlichkeit im 13. Jh. nach den damaligen Predigern* Theol. Diss. Berlin 1931. Alfr. Hübner *Vorstudien zur Ausgabe des Buches der Könige* 1932, S. 100—12. H. Grundmann *Religiöse Be-wegungen im MA.* 1935, S. 449ff.; Fr. M. Hen-quinet *B. de R.* in Dictionnaire d'Histoire et de Géogr. eccl. 8 (1935), Sp. 980—87. H. Mertens *Die Form der Predigt bei B. v. R.* Diss. Bonn 1936. A. E. Sokol *Das Grundproblem d. Gesellschaft im Spiegel Bs. v. R.* Germanic Review 11 (1936), S. 147ff. Irene Schneider *Der Stil d. dt. Predigt bei B. v. R.* Diss. München 1942 (Masch.). Ger-trud Witt *B. v. R. als Kanzelredner betrachtet* Diss. Königsberg 1942 (Masch.). H. Rosenfeld NDB. II (1954). K. Moser *ZfSchweizer Kirchen-gesch.* 36, 1942, S. 202ff. und 37, 1943, S. 379ff.

Hellmut Rosenfeld

**Beutler, Magdalene**, s. Magdalene von Freiburg. Eine dt. Erklärung des Vater-

unsers wird in der Hs. 298 der F. Fürsten-bergischen Hofbibl. zu Donaueschingen der *Magdalene Beutlerin* zugeschrieben, s. Ka-talog von Barack S. 240 (H. Niewöhner ZfdPh. 65, 1940, S. 193).

K. L.

**Beutler, Margarethe**, s. Margarethe von Kentzingen.

### 'Biblia pauperum' (Nachtrag):

H. Zimmermann RL. zur dt. Kunstgesch. 1 (1937), Sp. 1072—84. H. Rost St. Wiborada Jahrb. 5 (1938), S. 30—48 (Bibliogr.). G. Eis *Frühnd. Bibelübersetzungen* 1949, S. 30—33. J. Kirchner *Lexikon des Buchwesens* 1 (1952), Sp. 83.

### Der von Biel (Nachtrag):

G. Löhr ZfdA. 82 (1948/50), S. 176.

Hannemann

### Biel, Gabriel (Nachtrag):

Literatur. K. Bauer *Die Wittenberger Uni-versitätstheologie und die Anfänge der dt. Refor-mation* 1928. R. Seeberg *Die religiösen Grund-gedanken des jungen Luther und ihr Verhältnis zu dem Ockamismus und der dt. Mystik* 1931. H. De-gering *Luthers Randbemerkungen zu G. Biels Col-lectorium in IV Libros Sent. und zu dessen Sacri canonis missae expositio, Lyon 1514* 1933. M. Cap-puyns *Biel Dictionnaire d'hist. et de géogr. ecclés.* VIII, 1935, Sp. 1429—1435.

J. Koch

### Birck, Johann.

1. B. stammte aus Biberach, war Magi-ster der freien Künste, kaiserlicher Notar und seit 1465 Lehrer der lat. Schule des fürstl. Benediktinerstiftes Kempten. Wann er geboren und gestorben ist, weiß man nicht.

2. In der geschichtlichen Literatur war B. lange Zeit nur als der Verfasser eines lat. Gedichtes '*Tractatus de monasterio Campidonensi et eius multiplicibus privi-legiis*' (1485) bekannt. Durch die Unter-suchungen F. L. Baumanns ist erwiesen, daß neben zwei weiteren lat. „Geschichts-werken“, einer '*Vita Hiltigartii*' (1472) und einer '*Historia Caroli Magni*' (ca. 1472 bis 1482), noch folgende deutsche aus seiner Feder stammen:

a) Eine 'Kemptener Chronik', deren Titel-blatt fehlt und die bald als 'Chronik d. Gr.', bald als 'Chronik St. Hiltigarten' zitiert wird. Sie ist spätestens 1479 entstanden und be-handelt die Gründungszeit des Klosters

Kempten. Ihre Quellen bilden die *'Vita Hiltigartis'* und die *'Historia Caroli Magni'*. Wegen ihrer unbeholfenen Sprache hielt man dieses Werk für eine Übersetzung, die der Kemptener Notar Johann Kräler (s. d.) aus einer verlorenen lat. Vorlage angefertigt haben soll. Kräler ist aber, wie er selbst sagt, nur der Schreiber einer Kopie der heute verschollenen Originalhs. und hat lediglich einige die Jahre 1480—1500 betreffende Notizen beigefügt. Gedruckt ist aus dieser Chronik nur die Sage von dem Ritter Heinrich von Kempten bei H. F. Maßmann *Kaiserchronik* III (1854) S. 1075 ff.

b) Eine 1479 vollendete 'Kemptener Klosterchronik'; sie wiederholt z. T. die in den bereits genannten lat. und dt. Schriften gebrachten Angaben aus der Gründungszeit des Stiftes und führt dessen Geschichte bis zur Regierungszeit des Abtes Johann von Wernau († 1481) fort. Außerdem wird eine Zusammenstellung von allerhand merkwürdigen Begebenheiten seit der Zeit Alexanders d. Gr. bis auf Abt Wernau angehängt. Diese Chronik ist von F. L. Baumann (s. u.) veröffentlicht.

c) Eine zweite 'Kemptener Klosterchronik', die wahrscheinlich 1484 oder 1485 vollendet wurde und, abgesehen von einigen Notizen zur Stadtgeschichte, nach Baumann nichts weiter als eine Nachlese zu den Erzählungen der früheren Schriften ist.

d) Sämtliche Chroniken bieten bis ins 14. Jh. hinein fast durchweg nur willkürliche Erdichtungen und Fabeleien; aber auch die Berichte über spätere Vorkommnisse müssen in jedem Einzelfall genau auf ihre Glaubwürdigkeit hin geprüft werden. Ebenso sind die als Quellen genannten Gewährsmänner und Geschichtswerke erfunden. Seine Geschichtskennntnisse bezog der Verfasser aus einem der üblichen mal. Kompendien; die vielen Zitate aus antiken und christlichen Schriftstellern stammen auch nur aus zweiter Hand. Die Chroniken dienen, wie ihr Verfasser selbst sagt, der Verherrlichung des Stiftes Kempten und verraten eine tiefe Abneigung gegen die aufstrebende Stadt und ihre neugegründete Schule. Als Geschichtsquellen kommen alle sechs Werke kaum in Betracht, bieten aber

eine Menge kulturhistorisch interessanter Einzelheiten. Auch die Sprache verdient als Denkmal der Übergangsstufe vom mal. zum Neuschwäb. Beachtung.

F. L. Baumann *Die Kemptner Chroniken des ausgehenden 15. Jhs., Forschungen zur Schwäb. Gesch.* 1899, S. 1—94 [Wiederabdruck aus *Birlingers Alemannia* 9, 1881]. F. Hüttner *Chroniken des Klosters Kempten* Neues Archiv (1908), S. 751—756.

Paul Ruf

### Birgitta von Schweden.

1. Das Leben dieser großen Mystikerin, der Gründerin des Birgitten- oder Erlöserordens, ist fast bis in die Einzelheiten bekannt. 1303 in Finstad in Mittelschweden als Tochter eines hohen Adligen geboren, wurde sie bereits 1316 mit Ulf Gudmarsson vermählt. Von den acht Kindern, die aus dieser Ehe hervorgingen, erreichte die hl. Katharina von Schweden eine eigene Bedeutung im religiösen und literarischen Bereich. Gemeinsam mit ihrem Gatten machte B. 1341—43 eine Pilgerfahrt nach St. Jakob de Compostella. Nach der Rückkehr trat ihr Gatte in die Zisterzienserabtei Alvastra ein; nach seinem bald erfolgten Tode zog sich B. in die Nähe dieses Klosters zurück, lebte in strengen Bußübungen und erhielt in Visionen den göttlichen Auftrag, einen neuen Orden zu stiften. 1346 wurde der Grundstein des ersten Klosters in Vadstena gelegt. Seit 1349 lebte B. in Rom. Hier schrieben ihre Beichtväter in lat. Sprache die Visionen auf, die B. in schwed. diktiert hatte. Durch ihren polit. und menschlichen Einfluß half B. mit an der Rückkehr der röm. Kurie von Avignon. Nach einer Pilgerfahrt ins hl. Land starb B. 1373. Ein Jahr später wurden ihre Gebeine nach Schweden überführt und in Vadstena beigesetzt. Bonifaz IX. kanonisierte sie 1391.

2. Wie die meisten anderen Mystikertexte ist Bs. Werk nicht in ursprünglicher Gestalt überliefert. B. erlernte erst auf ihrer Italienfahrt die lat. Sprache, ihre Kenntnisse erlaubten aber höchstens eine Überprüfung der Übersetzungsarbeit, die ihre Landsleute Matthias v. Linköping, Petrus v. Alvastra, Petrus v. Skenninge und der Spanier Alfons v. Jaen leisteten. Bs. Arbeitsweise bestand aber nicht nur im mündl.

Diktat, eine Reihe von Offenbarungen wird sie selbst in schwed. Sprache aufgeschrieben haben. Zwei Blätter mit ihrem Autograph haben sich erhalten. Für einen Teil des Werkes hat sie in dieser Weise eine schriftl. Übersetzung ermöglicht. Trotzdem muß ihren geistlichen Beratern ein ziemlicher Anteil am Werke zugesprochen werden. B. hatte ihnen die Vollmacht gegeben, dieses Werk nach den Gesichtspunkten des reinen Glaubens zu überprüfen (48.49. Kap. des „Lib. Extravagantes“). Einige schwed. Forscher glaubten hieraus, Bs. gesamte theologische Bildung diesen Beichtvätern zuerkennen zu müssen. Sie übersahen hierbei allerdings Bs. eigene große Autorität und ihre auch im Lateinischen noch erkennbare individuelle Aussageweise.

3. Die bald nach Bs. Tod einsetzenden Bemühungen um ihre Kanonisation führten schon frühzeitig zur Sammlung ihres Gesamtwerks. Eine erste Fassung legte Alfons von Jaen 1377 dem röm. Stuhl vor. Sie bestand aus den „Revelationes“ (zunächst noch in sieben Büchern), dem „Sermo Angelicus“ (einer Sammlung von Klosterlesungen) und vier Gebeten. Einer erweiternden Ausgabe 1380 folgte zur feierlichen Kanonisation ein Prachtband der „Revelationes“; den sieben Büchern war ein achttes zugefügt. Den ersten erhaltenen Druck des lat. Textes besorgte 1492 B. Ghotan in Lübeck (zwei Auflagen eines Florenzer Frühdrucks 1478/79 sind verloren). Dieser enthält auch den „Liber Extravagantes“, ein Buch mit Aufzeichnungen des Priors Petrus v. Alvastra.

Die offizielle kirchliche Prüfung der Rechtgläubigkeit von Bs. Offenbarungen erfolgte auf den Konzilien zu Konstanz (1414—18) und Basel (1431—49). Die Verbreitung in fast allen europäischen Volkssprachen hatte vorher schon begonnen und wurde jetzt durch den aufkommenden Buchdruck gefördert.

4. Zur ersten Sammlung der 'Revelationes' verfaßten Petrus von Alvastra und Petrus von Skenninge bereits 1373 die erste Lebensbeschreibung (die älteste erhaltene Hs. 1378); verkürzt wurde sie den meisten Ausgaben der 'Revelationes' als „Vita abbreviata“ vorangestellt (über die Legenden Bs. AS. Oct. IV 1780 u. 1866). Die meisten Legen-

sammlungen, die nach der Kanonisation angelegt wurden, enthalten auch ihre Vita.

5. Die Persönlichkeit und das Werk Bs. waren bis jetzt nahezu ein Reservat der schwed. Forschung. Die von M. Helm in ihrem Abdruck deutscher Birgittentexte (MM 3 [1915], S. 248 bis 255) angekündigte genauere Besprechung der Texte ist m. W. nicht erschienen. In einer umfangreichen Dissertation (Münster 1952) machte H. Dinges den mnd. Frühdruck der 'Revelationes' von 1496 „*Sunte Birgitten Openbaringe*“ wieder zugänglich. In der Einleitung zu dieser Edition behandelt sie dazu den ganzen weiten Umkreis der nd. Birgittentradition.

6. Der erste nd. Druck von Bs. Werk ist vor 1478 entstanden. Da aber lediglich das Bruchstück eines anopischographen Exemplars (22 Bll.) erhalten ist, scheint es unsicher, ob das Buch jemals voll ausgedruckt wurde. Obschon der Druck nur einen Auszug aus Bs. Werk enthält, sind noch weitere Quellen wahrscheinlich, da selbst der erhaltene Text keine vollständige Entsprechung bei B. findet.

Die zweite nd. Bearbeitung der 'Revelationes', um 1485 bei B. Ghotan in Lübeck gedruckt, will in erster Linie Erbauungs- und Gebetbuch sein, in dem Bs. Werk in kleinen Auszügen das stoffliche Gerüst bildet. Im zweiten Teil des Druckes, einer pseudo-birgittinischen Passionsdarstellung, werden Bs. Name und ihre Visionskraft bereits mißbraucht.

Über hundert Jahre trennen das Erscheinungsjahr der „*Sunte Birgitten Openbaringe*“ 1496 (zwischen 1492 und 1496 im Birgittenkloster Marienwold bei Lübeck entstanden und im Mohnkopfverlag in Lübeck gedruckt) von der Lebenszeit Bs. Um Bs. Werk die volkstümliche Wirkung zu erhalten, wurde es auf den Geschmack der Zeit umgearbeitet. Der nd. Text gliedert sich frei in fünf Bücher. Durchgehend ist eine Kürzung der Vorlage, des lat. Drucks von 1492 (Vorrede: *in dyt boek wert gheseth nicht alle openbarynge* mit der Begründung: *unde worde velen mynschen vordrellick al ut to lesen, unde to dur in dem kope*). Hinzugefügt wurde aber umfangreiches biographisches Material, im 1., 3. und 4. Buch B. selbst, im 5. Buch ihre Tochter Katharina betreffend. Trotzdem hat der nd. Bearbeiter es verstanden, einen umfassenden Überblick über das lat. Gesamtwerk zu geben. Dies gelang ihm durch eine geschickte Aus-

wahl der Wunderberichte, durch Übergehung jeder Lokalisation und — für den biographischen Teil — durch bedarfsweise Auswechslung der ihm vorliegenden Quellen (Legenden und Kanonisationsakten). In dieser Bearbeitung hat das Werk Bs. zwar die Eigenart eines mystischen Textes weit hin verloren, es wurde umgeformt in ein Erbauungsbuch legendären und didaktischen Charakters. Bs. Werk war aber auch schon in der ersten Gestalt, abgewendet von subjektiven Gefühlstönen, ausgerichtet auf eine Beziehung zum täglichen Leben.

Die Gleichwertigkeit der Erbauungsliteratur des späten Mas. mit dem Gedankengut Bs. führte zur Aufnahme einzelner birgittinischer Offenbarungen und Gebete in andere religiöse Bücher. Eine Einwirkung auf gedruckte mnd. Plenarien stellte W. Kämpfer fest. — Eine Vermischung echter und unechter Offenbarungen Bs. zeigt sich in einer auf nd. Boden entstandenen pseudobirgittinischen Christuspassion.

7. Der Birgittenkult im obd. Raum war sicher so reichhaltig und vielfältig wie in Norddeutschland.

Die nicht präzisierten Textveröffentlichungen von M. Helm lassen eine endgültige Auswertung nicht zu; da es sich aber bei den vier mitgeteilten Fällen (Cod. St. Peter perg. 42 Karlsruhe, Cgm. 759, 746, 64) um Auszüge aus den 'Revelationes' (bes. aus dem 4. Buch) handelt, kann doch wohl eine Vertrautheit mit dem Gesamtwerk angenommen werden. Diese Ansicht wird durch die frühen Drucke gestützt.

Der Lübecker lat. Gesamtausgabe der 'Revelationes' 1492 folgte 1500 eine in Nürnberg bei A. Koberger auf Veranlassung Kaiser Maximilians I. Bei demselben Drucker erschien eine hd. Übersetzung 1502: 'Das buch der Himlischen offenbarung der heiligen wittiben Birgite von dem kunigreich Sweden'. Kürzende dt. Auszüge unter dem Titel 'onus mundi' gehören noch der Inkunabelzeit an (Nürnberg 1481, Augsburg 1482).

Das Bild einer gleichmäßigen Verbreitung der Birgittenverehrung über das ganze dt. Gebiet zeigt sich deutlicher, wenn zu den lit. Zeugnissen auch die ikonographischen berücksichtigt werden.

Verfasserlexikon V.

G. E. Klemming *Heliga Birgittas Uppenbarelser* 5. Bd. 1883/84; G. Kohfeldt *Zur nd. Birgittenliteratur* Beitr. z. Gesch. der Stadt Rostock 4 1907; M. Helm *Dt. Birgittentexte aus Hss. des 15. Jhs.* MM. 3, 1915/16, S. 248—255; H. Dinges *Sunte Birgitten Openbaringe* Diss. Münster (Masch.) 1952; Buchberger *Kirchl. Handlex.* II, S. 364 bis 366 (J. Metzler); Ehrismann II, 2, S. 394; W. Kämpfer *Vergleich der gedruckten mnd. Plenarien in ihren Haupttendenzen* Diss. Münster (Masch.) 1952; C. Jungmark *Eine pseudobirgittinische Christuspassion* Diss. Göteborg 1916; K. Künstle *Ikongraphie der Heiligen* 1926, S. 135—137.

S. Sudhof

**Der Bischof von Freising:** In der Hs. Cod. Chart. B 1238 (nord- oder mittelbairisch, letztes Viertel des 15. Jhs., kurz beschrieben von Gerh. Eis in Sudhoffs Archiv f. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwissenschaften 35 (1942) S. 142f.) steht Bl. 45b in einer Gruppe von Stein- und 'Grieß'-rezepten ein ganz kurzes mit der roten Überschrift *Item wider das grieb des Bischofs von Freysing*. Das Rezept selbst umfaßt nur vier Wörter: *Recipe nußplüet in wein*.

H. Niewöhner

**Bischof(f), Johannes** (Nachtrag). Das „*Evangeliarium*“ Bs. ist von H. Vollmer näher untersucht worden: Bibel und dt. Kultur 9, 1939, S. 45\* ff. Es „enthält nur eine Zusammenstellung der sonn- und fest-täglichen Evangelien vom 1. Advent bis auf Pfaffen Fasnacht (Quinquagesimä) reichend, mit sehr umfangreichen, homilieartigen Erläuterungen“. Da Herzog Wilhelm von Österreich (1395 bis Juli 1406) erwähnt wird und nicht auch Albrecht IV. († September 1404), läßt sich die Entstehungszeit wohl nicht nur mit 1395—1406, sondern zwischen September 1404 und Juli 1406 angeben. Reinprecht II. von Waltsee (1364—1422) unterstützte die Bewegung der Klosterreform; daher versteht es sich, daß er B. zu jener Arbeit anregte. Wenn er sich im Vorwort (s. dazu J. M. Clark *The English historical Review* 47, 1932, S. 454 ff.) für die Bibellektüre der Laien in der Muttersprache einsetzt, so steht er nicht allein, s. Bibel und dt. Kultur 8, S. 15 ff. Eine Fortsetzung dieses „*Evangeliariums*“ steht in der Wiener Hs. Schottenstift 301, Bl. 236a ff., mit derselben Vorrede und mit Aschermittwoch beginnend. Die

Übersetzung scheint selbständig zu sein. Vollmer druckt die Texte zur Hochzeit von Cana und zu den hl. drei Königen, a. a. O. S. 48\* ff. K. L.

'Biterolf' (Nachtrag). Die Dichtung ist ein Versuch, dem Publikum, das höfische Romane hören wollte, die bekannten Motive und Gestalten der Heldensage in neuer, ungewohnter Gruppierung zu bieten (Schneider). Etzels Hof wird zu einem zweiten Arthushof, zu dem es nacheinander die spanischen Könige Biterolf und Dietleib, Vater und Sohn, treibt. B. ist nicht nur wichtiger Zeuge für ein verlorenes Dietrichepos, sondern auch für ein Zwölfkampflied, das die Anregung zu einem Riesenturnier in Worms bot, ähnlich wie im „Rosengarten“. Die äußerliche Verknüpfung des Wormser Turniers mit der Biterolf-Dietleib-Handlung geschieht dadurch, daß Dietleib bei der Fahrt von Spanien zu Etzel in Burgund Schwierigkeiten hatte, für die er mit Hilfe Etzels Rache sucht; eine innere Berechtigung bot dieser äußerliche Anlaß allerdings nicht, denn es handelte sich durchaus um ritterliche Einzelkämpfe mit Hagen, Gernot und Gunther auf Dietleibs Verweigerung jeder Auskunft; überdies hatten die drei, die im Kampfe unterlagen, ihm bereitwillig Versöhnung und Sühne angeboten. Daß hier also recht unritterlich an die Stelle von Versöhnung eine Rache mit Hilfe des mächtigen Etzel gesetzt wird, zeigt die Grenzen der dichterischen Begabung des Verfassers. Denn sonst geht seine Tendenz durchaus darauf hinaus, alle Heldensagenmotive zu verritterlichen. Das Wormser Turnier, das der Rosengartendichter im antifränkischen Sinne wiedergibt, wird im B. vom Nibelungenlied aus gesehen: auf Siegfried, Kriemhild und die Burgunden darf kein schlechtes Licht fallen. So wird aus der ernsthaften Rache ein ritterliches Spiel.

Die Abenteuer, die Biterolf und Dietleib auf ihrer Fahrt von Spanien zu Etzel erleben, sind ein deutliches Widerspiel der Fahrt Walthers von Aquitanien von Etzel nach Spanien. Offensichtlich hat der Dichter sich dabei eng an ein verlorenes Walther-

epos gehalten, so daß man dieses auf Grund des B. mehr oder weniger genau rekonstruieren kann (Schneider, Baesecke). Von Haus aus hat jedoch Biterolf nichts mit Spanien zu tun. Seine eigentliche Heimat verrät er, wenn er sich mit dem Decknamen „Fruote von Dänemark“ benennt. Sein Sohn Dietleib teilt die Dämmerlingjugend, die heimlich erworbene Waffenfestigkeit und die heldenhafte Fahrt zum Hof eines berühmten Königs mit Thetleifr dem Dänen in der Thidrekssaga, dessen Abenteuer aber auf russische Bylinen (Heldenlieder) zurückgehen. Aus dem holsteinischen Störe hat der steiermärkische Dichter ein heimatliches Störe gemacht, mit dem Dietleib zum Schluß belehnt wird.

Der Dichter steigerte sowohl die höfischen wie die spielmännischen Elemente und bot den Zeitgenossen willig die beliebten Tiraden und Heldenkataloge dar. Er meidet Massenschlachten und löst alles in ritterliche Einzelkämpfe auf, ist er doch von Sehnsucht nach feiner höfischer Kultur erfüllt und deshalb ein laudator temporis acti (zur Nieden) in einer Zeit des Niedergangs ritterlicher Kultur. Möglicherweise hat B. auf die „Rabenschlacht“ (um 1268) eingewirkt (Steche).

H. Schneider *German. Heldensage* 1 (1928), S. 289ff.; 326ff.; 410. K. zur Nieden *Über die Verfasser d. mhd. Heldenepen* Diss. Bonn 1930. E. Schröder *Zum Biterolf* ZfdA. 70, 1933, S. 288; ders. *Kleinigkeiten zum Text des B. ZfdA.* 71, 1934, S. 39—41. Th. Steche *Das Rabenschlachtgedicht, das Buch von Bern und die Entwicklung der Dietrichssage* (Dt. Werden 16) 1939, S. 135—41. G. Baesecke *Vor- und Frühgesch. des dt. Schrifttums* 1 (1940) S. 443ff. H. de Boor *Die Helden-namen in der histor. Dietrichdichtung* ZfdA. 78 (1942), S. 234—67. R. Trautmann *Die Dietleibsage u. die Bylinendichtung* PBB. 66 (1943), S. 146—53. Henrik Becker *Warnlieder* 1 (1953), S. 278.

Hellmut Rosenfeld

#### Blinger von Steinach (Nachtrag):

R. Irschlinger *Zs. f. Gesch. d. Oberrh.* 86 (1934), S. 454—6. C. v. Kraus *Des Minnesangs Frühling, Untersuchungen* 1939, S. 269ff. H. Brinkmann *Liebeslyrik der dt. Frühe* 1952, S. 157f. und 382f. H. de Boor *Gesch. der dt. Lit.* II, 1953, S. 85 und 259.

Hannemann

#### 'Die drei Blumen des Paradieses',

ein Gedicht von 56 Reimpaarversen, in denen Lilie, Rose und Veilchen allegorisch

ausgedeutet und den Jungfrauen als Vorbild hingestellt werden,

„Der dreifache Schmuck der seligen Jungfrauen“, ein Gedicht gleichen Umfangs, in dem die Jungfrauen die Krone aus Gottes Hand tragen, dem Blumenpfad Christi folgen und frohe Lieder singen,

„Das himmlische Gastmahl“, 240 Reimpaarverse, die eine Predigt über Christi Tisch im Himmelreich und seine Freuden, Ermahnung zur Gottesminne und Forderungen an die Teilnehmer bringen,

„Die Warnung vor der Sünde“, eine Predigt, von der nur 50 Rpverse überliefert sind, die mitten im Vers unvollständig mit dem Blattschluß und der ganzen Hs. abbricht;

diese vier Gedichte gehören nach Sprache, Form und Inhalt so zusammen, daß die vier einem Verfasser zugeschrieben werden können. In der Hs. hat das zweite sogar keine Initiale; sein erster Vers schließt es ja auch eng an das vorhergehende an: *So we mich nu fraget me*. Das dritte bezieht sich mit V. 17ff. auf V. 51ff. des zweiten, der Anfang des vierten (*ir hat gehort | beide sure inde suoze wort*) auf den Schluß des dritten. Wenn nicht Sinnesabschnitte deutlich markiert wären, könnte man die vier Gedichte auch als ein Ganzes auffassen.

Erhalten sind die vier in der Perg.-Hs. Wiesbaden Landesbibl., 68, Bl. 115a bis 128b, die aus einer unbekanntem nassauischen Klosterbibl. stammt, und sind, vielleicht schon im 13. Jh., von einem niederrhein., wohl kölnischen Schreiber im Anschluß an die „Lilie“ (s. d.) geschrieben und wie diese nach einer Vorlage, deren anderen Dialekt er öfter nicht verstand.

Die Reimtechnik der vier Gedichte (der Reim ist rein und meist männlich) ist viel besser als die der „Lilie“; gedichtet sind sie vermutlich im 13. Jh. Nach der Sprache der Reime sind die vier im südlichen Md. an der alem. Grenze entstanden, vielleicht im Südrheinfränk. Wie die „Lilie“ hauptsächlich für Nonnen bestimmt ist, so sind auch diese vier für ein weibliches Publikum berechnet, vgl. I V. 52 (*hore, maget, su we du sis* — vgl. 49), II mit seiner Schilderung, *wie it an der megede danze ste*, III V. 140 *So ir uren brüdegome sult beschohen: | dat is*

*der milde, süze Jhesus Crist* und IV V. 42 die Anrede *ir vrowen min*. Die in dieser Hs. zusammengestellten Dichtungen waren offenbar alle kölnischen Frauen, wohl speziell Nonnen zur Erbauung zugeordnet; daher das Taschenformat (10 × 8 cm).

Her. von P. Wüst *Die Lilie und andere geistl. Gedichte* (DTdMA. 15) 1909, S. 64ff. und XIIff.  
K. L.

#### Bogislaus X. von Pommern (Nachtrag):

K. Schottenloher *Bibliogr. zur dt. Gesch. im Zeitalter der Glaubensspaltung* 3, Sp. 403f; H. Bethe *Die Kunst am Hofe der pommerschen Herzöge* 1937; W. Stammler *Von der Mystik zum Barock* 2 (1950), S. 144 und 178f.

#### Bollstatter, Konrad (Nachtrag):

H. Niewöhner *Die Gedichte Heinrichs des Teichners* I, 1953, S. LXXXVI f.

#### Bömlin, Konrad, s. a. Bruder Konrad.

F. Landmann *Franziskan. Stud.* 15 (1928), S. 102—4.  
Hannemann

#### Bonaventura, s. Johannes Fidanza.

**Borgen, Caspar**, Glogauer Domvikar, † vor dem 25. Oktober 1495, verfaßte bis 1493 reichende und namentlich das 15. Jh. betreffende annalistische Aufzeichnungen über Schlesien und insbes. über Fürstentum und Stadt Glogau in lat. Sprache mit zahlreichen dt. Einsprengungen, die manchmal unmotiviert, meist aber dort eintreten, wo seine geringen Lateinkenntnisse versagen oder wo er selbst zweifelt, daß sein lat. Ausdruck den Sinn genügend wiedergebe (dann sind sie gewöhnlich mit *proprie* eingeleitet). Ein längerer Abschnitt über Wetter und Lebensmittelpreise von 1473 ist ganz dt. geschrieben. Einiges ist nicht unwichtig für schlesische Dialektforschung.

Die Originalniederschrift ist verloren. Abschrift des 16. Jhs. in einer Sammelhs. der Fürstensteiner Majoratsbibl. (Ms. Fol. 8, Bl. 167—222) ohne Nennung von Titel u. Verfasser, vorgefunden, als *Annales Glogovienses* betitelt u. her. v H. Markgraf SS. *rerum Silesiacarum* 10 (1877), S. 1—66. Die Verfasserschaft Bs. stellte P. Knötel *Z. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens* 22 (1888), S. 94—108 fest. Vgl. C. Grünhagen *Wegweiser durch d. Schles. Geschqu.* 2 1889, S. I. Paul Bretschneider

#### Böschenstein, Johannes (Nachtrag). Zu

I. Zu Bs. Aufenthalt in Nördlingen: K. Kern *Neue Mitt. über J. B. Zs. f.*

Gesch. d. Erz. u. d. Unterr. 5 (1915), S. 157—162.

Zu 4. Bs. Psalmenübersetzung ist in Art und Wortlaut stark abhängig von der jüdisch-dt. Psalmenübersetzung; seine Arbeit wiederum hat auf die frühdt. Übersetzung eingewirkt.

N. Leibowitz *Die Übersetzungstechnik der jüd.-dt. Bibelübersetzungen d. 15. u. 16. Jhs.* (Diss. Marburg 1931) PBB. 55, 1931 S. 456—61, mit Proben. Auszug daraus bei G. Eis *Frühnd. Bibelübers.* (1949), S. 74—76. H. Vollmer *Bibel u. dt. Kultur* 2, 1932, S. 100.

Zu dem in vier Auflagen 1514—1530 erschienenen Rechenbüchlein (dem viertältesten dt. gedruckten): Heigenmoser *Das Rechenbuch von J. B. 1514*, Mitt. der Ges. f. dt. Erz.- u. Schulgesch. 17 (1907), S. 113—41, mit kurzer Biographie.

Zum Exemplarnachweis der Schriften:

P. Hohenemser *Flugschriftensamml. Gustav Freytag* (1925), Nr. 2957—62 u. 3437 (in der Stadtbibl. Frankfurt a. M.). Schottenloher *Bibliographie* . . . nur Nr. 43084b. S. a. Weller *Repertorium* . . . (1864), sowie Suppl. 1 (1874), Register!

Ludwig Denecke

**Bote, Hermann** (Nachtrag). Zu 2 (ergänzende Feststellungen zum Leben) und zu 3: G. Cordes *Die Weltchroniken von H. B. Braunschweig*. Jb. 33 (1952), S. 75 ff. Ders. *Altes und Neues vom Krodo: zu den Braunschweiger Weltchroniken des späten MA.*, Fröhlich-Festschrift (Beitr. zur Geschichte der Stadt Goslar 13, 1952) S. 6 ff. Er weist nach, daß die Halberstädter Hs., jetzt im Besitz von Prof. R. Schulz-Schaefer in Marburg, von B. selbst geschrieben ist ebenso wie die Hannoverische Hs. In dieser haben wir eine jüngere Fassung (Grundstock 1502 bis 1504, mit Nachträgen bis 1518), die weitere Quellen herangezogen hat wie die Conrad Bote (s. d.) zugeschriebene '*Cronecken der Sassen*' im Mainzer Druck von 1492.

Zu 5 und 6: Durch J. Schneider *Die Verfasserfrage der mnd. Spruchdichtung De Koker* Diss. Göttingen 1938, ist der 'Koker' als Werk Bs. gesichert. Dort S. 28 ff. auch der Versuch, die von B. stammenden historischen Streitlieder zu bestimmen: Liliencron III Nr. 134, 164, 165, 327, 329.

C. Cordes *Auswahl aus den Werken von H. B.* (Texte zur dt. Philologie u. Literaturgesch. her.

v. G. Cordes) 1948. — E. Damköhler *Zum Koker* NdJb. 63/4, 1938, S. 187—192.

L. Wolff

### 'Die Botschaft Christi' ('Diu vrône botschaft')

1. '*Diu vrône botschaft ze der christenheit*' (vr. b.) gehört in die größere Gruppe der Himmelsbriefe (s. d.). Diese sind Pseudographen, deren Anfänge ins frühe MA. zurückreichen. Grundlage „ist die Idee einer unmittelbar von der Gottheit ausgehenden schriftlichen Offenbarung, die in der Briefgestalt ihren eigentümlichen Ausdruck findet“ (Stübe). Die Kirche hat sich unterschiedlich zu dieser Gattung gestellt. Im Volksbrauch haben die Himmelsbriefe jahrhundertlang eine beträchtliche Rolle gespielt. Kern der meisten Hbr. ist die Forderung der Sonntagsheiligung. Die Durchsetzung des dritten Gebotes machte den Missionaren erhebliche Schwierigkeiten; das zeigen besonders nordische Gesetze. Zum dritten Gebot mußte offenbar noch einmal ein dringliches „Wort Christi“ gesprochen werden.

2. *Die vr. b.*, ein Gedicht von 890 Versen, ist nur in einer Hs. (Perg.-Codex Nr. 1953 — R 3347 — der Wiener Hofbibl.) erhalten, Bl. 178—188. Die leicht lesbare Hs. stammt aus der ersten Hälfte oder Mitte des 13. Jhs. Jede Seite enthält 28 Zeilen. Die Verse sind nicht abgesetzt, jedoch durch Punkte gekennzeichnet. Die gültige Ausgabe ist die von Priebisch a. a. O., S. 40—71.

Die Wiener Hs. ist eine (von Fehlern durchaus nicht freie) Kopie. Das Original setzt Priebisch a. a. O. S. 10 auf die Grenzscheide vom 12. zum 13. Jh. Unter einer größeren Anzahl lat. Fassungen des Sonntagsbriefes hat Pr. in der Münchener Hs. 21518 (Perg. fol., 10. Jh. aus Weihenstephan) die nächste Verwandte der vr. b. gefunden; vgl. Stammbaum S. 39. Einleitung und Schluß der vr. b. gehen jedoch nicht auf diese Quelle zurück. Die Einleitung (V. 1—42) dürfte eigenes Erzeugnis des Poeten sein; für den Schluß (V. 777—890) war Pr. so glücklich, ebenfalls die lat. Vorlage zu finden in den '*Annales Weihenstephanenses*' (MG. SS. XIII, S. 50 ff.), wodurch auch die vr. b. als Arbeit aus dem

Kloster Weihestephan mehr als wahrscheinlich wird. Die grammatischen Untersuchungen Priebchs S. 3 ff., 27 bestätigen Bayern als Heimat der Dichtung.

3. Inhalt und Gliederung. Ein Brief Christi, auf marmorner Tafel geschrieben, kommt in Jerusalem auf den Altar St. Petri herab. Ein Engel liest den Brief vor. Eine himmlische Stimme kommentiert zweimal das Skriptum. Ein göttliches Strafgericht bildet — ohne sichtbaren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden — den Abschluß des Gedichts.

Das Werkchen gliedert sich deutlich in vier Teile (vgl. Priebch, S. 19f.). I. Einleitung: Vorwort des Dichters, Thema. V. 1—42. II. *Diu vröne botschaft*, 43—508. Herabkunft des Briefes 43—60, Verlesung durch den Engel 61—433, himmlische Stimme 434—447, Einführung des Patriarchen 448—453, Ermahnung durch den Engel 454—508. III. Die Stimme vom Himmel 509—776. Rede 509—752 (viel Wiederholendes aus II!), Bußrede des Patriarchen ans Volk 753—776. IV. Erzählung eines göttlichen Strafgerichts über die Jerusalemer, 777—890.

4. Form und Wortschatz. M. Haupt nannte die vr. b. eine „Reimerei“, die zeige, „daß in Poesien der Geistlichen die Verwilderung des Versbaues dauerte, während die Metrik der Laien sich . . . ausgebildet hatte“. Priebch hat einiges günstiger beurteilt. Es bleibt eine recht große Zahl von dreihebigen Versen sowie 7 Prozent „überlanger“ Verse. Die lästigen Wiederholungen — zwischen Teil II und III sind es 20 Prozent der Verse! — fallen dem Dichter wie seiner lat. Vorlage gemeinsam zur Last. Im Ganzen hält sich der Poet an seine Quelle. Nur wenig — wie die Vorrede, einzelne Einschübe — stammt von ihm allein. Zu zahlreichen Erweiterungen fühlte sich der Dichter durch Reimzwang genötigt. Ebenso mußte er oft kürzen, da die „Geringfügigkeit des Reimschatzes“ ihn zwang. Weitere Änderungen stellte Priebch S. 31f. zusammen.

5. Das Werk ist als Dichtung unwesentlich. Interessant ist es als Glied einer Literaturgattung, die über ganz Europa verbreitet war. Die vr. b. mag als Reim-

predigt gedacht gewesen sein. Das bedeutendste Denkmal zum Thema „Sonntagsheiligung auf Befehl eines himmlischen Briefes“ schuf ein Isländer — zur gleichen Zeit etwa wie der Mönch von Weihestephan — in seiner *Leidarvisan*, „Wegweisung“, Skjaldedigtning, ed. F. Jónsson, 1912ff., B I, 622ff. Der Abstand zwischen der bayr. Nachdichterei und dem isländischen Kunstwerk ist sehr groß.

Das Thema der vr. b. — nicht die Dichtung selbst — lebt im MA. weiter; Haupts Ansicht (ZfdA. IV, S. 580), daß Fritsche Closeners *‘der geischeler bredie’* (StLV. I, S. 89—95) eine Prosaauflösung der vr. b. gewesen sei, konnte Priebch a. a. O., S. 33ff. berichtigen.

Literatur: Allgemein zum Begriff „Himmelsbrief“: W. Koehler RGG. II<sup>2</sup>, S. 1901f., mit Lit.; J. Jordan Archiv f. Religionswiss. III, S. 334ff.; A. Dieterich Bl. f. hess. Volkskunde III, S. 9ff.; R. Stübe Handwb. d. dt. Aberglaubens IV, S. 211f., mit Lit.; ders. ebda., VIII, S. 99ff.

Speziell zur vr. b.: erster Abdruck von M. Haupt Altdt. Blätter II, S. 241—264; neuer Abdruck mit den lat. Quellen von R. Priebch Grazer Studien z. dt. Philol. 1895; eine Reihe wichtiger Rezensionen zur Arbeit von Pr. bei Ehrismann Schlußband S. 367.

Wolfgang Lange

Boyen, s. ‘Chronik von B.’

‘Brandan’ (Nachtrag):

Auch Johannes Hartlieb übersetzte die lat. Brandanlegende (Cgm. 301, 385, 689, Nürnberg Ms. 34 fol. Bibl. Solger) und widmete sie wie zwei andere Werke der Herzogin Amalia von Braunschweig, der Gemahlin Erzherzog Albrechts VI. von Österreich. „Von seinen Übersetzungen ist dies die beste“ (R. Newald) s. Hartlieb, Joh.

M. Draak — B. Aafjes *De Reis van Sinte Brandan. Uitgave, inleiding en commentaar* 1949.

C. Selmer *The St. Brendan Legend in Old German Literature* Journal of the American Irish Historical Society 32, 1941, S. 161—169; ders. *A study of the Latin manuscripts of the navigatio Sancti Brendani* Scriptorium 3, 1949, S. 177—182. Ders. *The Irish St. B. Legend* Traditio 4, 1946, S. 408ff. E. G. R. Waters *The Anglo-Norman Voyage of St. Brendan* 1928. J. F. Kenney *The Sources for the Early History of Ireland I*, 1929, S. 410—417. G. Schreiber *Dev. ir. Seeroman aes B.* Festschr. F. Dornseiff 1953, S. 274—290.

L. Denecke

Brandes, Dietrich, s. ‘Ratschronik, Lübecker von 1401—1482’, 3 im Nachtrag.

### Brant, Sebastian (Nachtrag).

Zu 1. Bibliographie von Bs. Werken bis 1500 im Gesamtkatalog d. Wiegendrucke 4 (1930), Nr. 5019—5040. *Les Annales de S. B.* her. von L. Dacheux in: *Fragments des anciennes chroniques d'Alsace* 3 (1892), S. 209—79; 4 (1901), S. 243—470.

Zu 2. B. war 1492 Dekan der jurist. Fakultät, aber erst 1496 bekam er eine besoldete Professorenstelle; daraus erklärt sich seine vielfältige Nebentätigkeit. Er heiratete 1485 in Basel Elisabeth Bürgis, Tochter des Messerschmidts Heinrich Bürgis und seiner Gattin Anna von Hall, und hatte 7 Kinder.

Zu 3b. Bs. Mariengedichte erschienen als *Carmina in laudem b. Mariae* ca. 1494. Seine Verse zur Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariä lehnen sich eng an Retz' *Defensorium immaculatae virginitatis b. Mariae* an. Im Berner Jetzerhandel trat er mit mehreren Streitschriften gegen die Makulisten (Gegner der unbefleckten Empfängnis) hervor.

Zu 3d. Das Narrenschiff ist eine gelehrte Ausweitung volkstümlicher satirischer Narrenbilderbogen, deren einige erhalten sind, zu einem moralischen Gedichtbuch und zugleich eine humanistische Umbiegung der mal. Ständesatire zu einer Lächerlichmachung menschlicher Untugenden. Dahinter liegt der optimistisch-rationalistische Gedanke, daß Sünde und Untugend nur Unwissenheit und Narrheit sind, die durch rechte Belehrung überwunden und ausgerottet werden können. Das Motiv und Bild des Narrenschiffes ist dem Fasnachtbrauch entnommen, wo die bösen Dämonen des Winters im Frühling so wegtransportiert werden wie hier die menschlichen Narrheiten; da dies volksläufig war, hat B. diesen Sinn der Narrenschiffahrt nicht besonders hervorgehoben und damit zu Fehlschlüssen der Forschung Anlaß gegeben.

Die ersten 73 Kapitel haben jeweils 34 oder 94 Verse, so daß sie mit dem dreizeiligen Motto, Bild und Überschrift bei einseitigem Druck entweder genau ein Quartblatt oder einen Foliobogen füllen würden, also auch als Einzelflugblatt hätten vertrieben werden können. Bei den späteren Kapiteln wird auf diese Auszählung verzichtet: offensichtlich ist während des

Druckes erst der Gedanke einer Auswertung auch als Einzelflugblätter aufgegeben worden. Die große Wirkung des mit Sprichwörtern, Sentenzen und Zitate aus antiken Schriftstellern und der Bibel zusammengesetzten Werkes beruht einerseits darauf, daß die in volkstümlicher Sprache gebotenen Lehren und der dahinter stehende Besserungsoptimismus dem bürgerlichen Zeitgeist entsprachen, andererseits auf der volkstümlichen Verbindung der Verse mit ausgezeichnet ausgeführten Holzschnitten, die einer naiven Schaufreude entgegenkamen.

Die ältere Meinung, B. habe die Holzschnitte selbst entworfen, ist undiskutabel; ihre Zuweisung an den jungen Dürer gewinnt immer mehr Anhänger und darf fast als gesichert gelten. Meist wird nur das Motto oder ein aus dem Text herausgegriffener Satz wortwörtlich und sehr äußerlich ins Bildliche umgesetzt. Da eine Reihe von Holzschnitten auf einem Mißverständnis des Textes beruhen (z. B. 2, 5, 9, 25, 35, 41, 42), andere (27, 53) unverständlich sind, wieder andere mehrfach verwandt werden, so ist das bisherige Urteil von der völligen Übereinstimmung von Bild und Text weitgehend einzuschränken und eine enge Zusammenarbeit des Künstlers mit B. durchaus nicht zu erweisen. Die Bilder regen aber die Schaufreude an und locken zur Enträtselung des selten auf der Hand liegenden Sinnes.

Die Bedeutung des Narrenschiffes liegt in der populären, die Stunde des illustrierten Volksbuches nutzenden Verbreitung humanistisch-rationaler Ideen. Es ist eine mal. Zeitklage und Ständesatire, aber im optimistischen Glauben an die bessernde Macht der Belehrung geschrieben. Hier wie überall zeigt sich Bs. vom Frühhumanismus befruchteter, aber im Grunde konservativer Geist und sein Sinn für Popularisierung, der der weltoffenen Sphäre seines Elternhauses die Impulse seiner Publizistik entnahm.

Bibliographie in K. Schottenloher *Bibliographie zur dt. Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung* I (1933), S. 65—67; W. Stammler *Die dt. Dichtung von der Mystik zum Barock* 1950, S. 585—87; J. Körner *Handbuch des dt. Schrifttums* 1949, S. 141 f.

W. Vischer *Gesch. der Univ. Basel*, 1860, S. 188—92, 242—44. F. Zarncke *Mitteilungen z. Vorgesch. des Narrenschiffes* Serapäum 29 (1868), S. 49—54; 2. Mitteilung, Leipzig 1871. H. Schönfeld *Die kirchl. Satire u. relig. Weltanschauung in Bs. Narrenschiff u. Erasmus' Narrenlob* MLN. 7 (1892), Sp. 78—92; 137—49; 345—48. W. Weisbach *Der Meister der Bergmansen Offizin u. Dürers Beziehungen z. Baseler Buchillustration* 1896. Th. Maus *B. Geiler u. Murner* Diss. Marburg 1914. H. Kogler *Die Baseler Gebetbuchholzschnitte vom Illustrator des Narrenschiffes und Ritters von Thurn Gutenbergs-Jahrb.* 1926, S. 117ff. W. Fraenger. *Hans Weiditz und B.* 1930. A. Müller *B. als Illustrator* Jahrb. d. Els.-loth. Ges. d. Wiss. 6 (1933), S. 15—26. H. Eberth *Die Sprichwörter in Bs. Narrenschiff* Diss. Greifswald 1933. F. Gentschmer *The treatment of the social classes in the satires of B., Murner and Fischart* Univ. of Ill., Urbana 1934. H. Rosenfeld *Das dt. Bildgedicht* 1935, S. 25—40. W. Gerlach *S. Bs. Defensorium* ZfdPh. 62 (1937), S. 138—44. H. Gumbel *Bs. Narrenschiff und Freidanks Bescheidenheit, Gestaltwandel der Zeitklage und die Wirklichkeit* Beiträge z. Geistesgesch. u. Kulturgesch. d. Oberrheinlande 1938, S. 24—39. F. Landmann *Arch. f. els. Kirchengesch.* 16, 1943, S. 107—128. Agnes M. Humbert *B. and Marian poetry* Washington 1944. R. Newald *Elsäss. Charakterköpfe aus d. Zeitalter d. Humanismus* 1944, S. 85—110. W. Stammler *Die dt. Dichtung von d. Mystik zum Barock* 1950, S. 203—08. F. Winkler *Dürer u. die Illustrationen zum Narrenschiff* 1951. H. Rosenfeld *Die Entwicklung der Ständesatire im Ma.* ZfdPh. 71 (1952), S. 196—207. H. Rosenfeld *NDB*. II (1954).

Hellmut Rosenfeld

**Breisach**, s. 'Reimchronik, Breisacher' und Tüsch, Hans E.

**Breyell, Heinrich**. Im Cod. Ha. 3 des Botan. Instituts der Univ. Halle, der im J. 1511 geschrieben wurde, liegt eine selbständige Bearbeitung des „*Gart der Gesundheit*“ vor, die von einem sonst nicht schriftstellerisch hervorgetretenen Ordenspriester H. B. stammt. Es ist wahrscheinlich, daß der Vf. identisch ist mit dem unter Erlaß der Gebühren am 16. Juni 1465 an der Kölner Univ. immatrikulierten *Henricus Offermann de Breyll*. B. wirkte in Königsdorf bei Köln (heute Groß-Königsdorf), wo er vermutlich Beichtvater eines Nonnenklosters war.

Der Bearbeitung des „*Gart der Gesundheit*“ liegt die Mainzer Inkunabel von 1485 zugrunde. Daneben berücksichtigt B. den Pseudo-Apuleius (und zwar dessen Beta-Typus, der nicht im Druck erschienen ist); ein umfangreicher Zusatz über die medizinische Verwendung von Petroleum dürfte

aus Gerhard von Cremona geschöpft sein; weiter kannte B. die Pandekten des Matthaeus Sylvaticus. Er war also in der medizin. Literatur seiner Zeit recht belesen. Er schrieb sein Buch aber nicht aus literarischem, sondern aus praktischem Interesse. Von den 435 Nummern des gedruckten „*Gart der Gesundheit*“ wählte er 372 aus, die für die Praxis am wichtigsten sind. Seine Bearbeitung des Textes zeugt in der Anordnung, Formulierung und Darstellung von Verständnis für das Wesentliche. Seine Redaktion ist gut durchdacht und in flüssigem, gefälligem Stil abgefaßt. Er zielt auf Kürzung durch straffere Darstellung und Vermeidung von Wiederholungen hin. Seine Leistung unterscheidet sich durch Klarheit und Sorgfalt in vorteilhafter Weise von den meist verderbten, gleichzeitigen Nachdrucken. Mit seinem geistlichen Stand und der Tätigkeit in einem Nonnenkloster hängt es zusammen, daß er alle Stellen, die sich irgendwie auf die *huyscheit* beziehen, kürzt oder tilgt; wiederholt werden die Ausdrücke *coitum, mulieres, frauwen* als Anagramm geschrieben. Das Krankheitsregister ist zu einem selbständigen Rezeptbuch ausgestaltet. Als Anhänge sind Abhandlungen über gebrannte Wässer und Medizinalweine beigelegt, die noch nicht genauer untersucht sind.

Die Sprache entspricht der Kölner Schreibsprache der Zeit.

O. Bessler *Das dt. Hortus-Manuskript des Henricus Breyell* (Nova Acta Leopoldina N. F. XV, Nr. 107) 1952.

Gerhard Eis

**Brinkind, Rudolf**. Ein Verzeichnis von Büchern, die sich i. J. 1434 in der Schloßkapelle zu Wittenberg befanden, führt als Nr. 12 an: *Item alius liber qui incipit, Ein man san sunder lagch etc. Et finitur, Min dangken hat er auch verschult etc. Et est dictamen Rudolffi Brinkind*. Mit diesem R. B. ist, nach der sonstigen Ausdrucksweise des Verzeichnisses zu schließen, ein Verfasser, nicht ein Schreiber gemeint. Sonst ist über ihn und sein Werk nichts bekannt.

E. G. Vogel *Serapeum* 21 (1860), S. 299ff.; K. Bartsch *Germ.* 24, S. 17 und 19.

H. Niewöhner

'**Bruder Rausch**' (Nachtrag). Den nld. Text gab L. Debaene heraus: *De Historie van Broeder Russche (De Seven Sinjoren)* 1952.

K. L.

**Brun von Schönebeck** (Nachtrag). Zu 3 (Sprachform der Dichtungen) und 5 (Ave Maria): A. Bauers *Die neu aufgefundenen Hss-fragmente zu Br. v. Sch.* Nd. Jb. 56/57

(1932), S. IIIff.: Aufbau und Charakteristik des A. M., dem er auch das Gedicht von der Almissen zurechnet und in der Folge der Werke die erste Stelle geben möchte; die zweimalige Behandlung des Theophilus. A. Bauers *Zur Frage nach den Quellen des A. M.* Nd. Kbl. 45 (1932), S. 36ff.

Zu 4: Die Nachwirkung des Hohen Liedes bei Könemann untersucht Franziska Mohr *Die literarhist. Stellung Könemanns von Jerxheim* Diss. (Masch.) Marburg 1944.

Zu 6: Auf einem Pergamentblatt des 14. Jhs. im Archiv der Hansestadt Lübeck haben sich 186 Verse aus den Seligpreisungen gefunden, die in der Hauptsache dem Göttinger Bruchstück entsprechen, aber einen besseren Text enthalten und mit 88 Versen eine größere Lücke teilweise ausfüllen: P. Karstedt u. H. Wegener *Ein neues Bruchstück des Br. v. Sch.* Nd. Jb. 63/64 (1938), S. 53ff.

L. Wolff

**Brunner Andreas**, Dompropst und Domdekan zu Brixen am Eisack, Sohn des Konrad Kobrill, gen. Brunner, zu Verdings bei Säben (Eisacktal), besuchte die Schule in Klausen, unternahm als Student und Kleriker Reisen bis nach Schweden und Italien, wurde Familiare des Kardinals Otto Colonna, trat 1415 als *publicus apostolica et imperiali auctoritatibus notarius* zu Bruneck im Pustertal hervor und wurde ungefähr von 1420 bis 1439 Spitalsverwalter und Pfarrer, 1423 Domherr, 1426 Dompropst und 1440 Domdekan von Brixen. Dort starb er am 27. Jan. 1443.

Im Jahr 1426 verfaßte B. die Chronik des Spitals von Klausen. Nach Angabe von O. Redlich *Tiroler Geschichtsquellen* 3 befand sich das Werk im Innsbrucker Staatsarchiv (Brix. Arch. L 78 n. 1 D). Einen Auszug brachte Fr. A. Sinnacher *Beiträge zur Geschichte der bischöfl. Kirche Säben u. Brixen in Tyrol* 1821—37, 4, S. 26f.

L. Santifaller *Die mal. Bildungsverhältnisse u. literar. Bestrebungen im Brixer Domkapitel* D. Schlern 1 (1921), S. 135—40; ders. *Das Brixner Domkapitel* (Schlern-Schr. 7) 1924, S. 40, 134, 290—92.

A. Dörrer

### Bruno von Hornberg (Nachtrag):

C. v. Kraus *Dt. Liederdichter des 13. Jhs.* 1, 1952, S. 22—25 und 2, 1953, S. 20—23.

Hannemann

**Brunswigk, Hans**, der letzte männliche Sproß einer von Büttner unter den Lüneburger Patriziergeschlechtern mitaufgeführten Familie, vermählt mit Tibbeke Grönhagen, Schwager eines Sülfmeisters und Ratsherrn, Schwiegervater des Bürgermeisters Ditmar Sankenstede, gestorben mit diesem im gleichen Jahre, nämlich 1498. B. selber war Sülfmeister, wurde in den Unruhen des Prälatenkrieges zum Sechziger gewählt, November 1454, und gelangte im Februar 1455 widerwillig in den Ratsstuhl: *se musten dar mede to, de dar ungerne wolden mede wesen*. Im Mai 1457 wird er unter denen genannt, die sich den zwischen altem und neuem Rat vermittelnden hansischen Ratssendeboten zu bestimmten Zahlungen verpflichteten.

Dürftige chronikalische Nachrichten, welche in einer Abschrift der Provinzialbibl. zu Hannover die bis 1414(21) reichende 'Lüneburger Chronik' fortsetzen, werden dem Mitgliede des neuen Rates H. B. zugeschrieben, der hier Essigbrauer genannt wird und auf der Heiligen Geiststraße zu Lüneburg gewohnt haben soll.

Druck: *Chron. der dt. Städte* XXXVI, S. 43, S. 143ff., 383ff.

W. Reinecke

### Brunwart von Augheim (Nachtrag):

C. v. Kraus *Dt. Liederdichter des 13. Jhs.* 1, 1952, S. 26—29 und 2, 1953, S. 23—25.

Hannemann

### Brunwer Herr von Horenberg.

Die Hs. Nr. 792 der Fürstl. Fürstenberg. Hofbibl. zu Donaueschingen (Mitte oder drittes Viertel des 15. Jhs.) bietet Bl. 172a bis 172b ein dt. Rezept mit der Überschrift: *Medicina contra pestilenciam secundum Brunwern hern de Horenberg*. H. Niewöhner

### 'Buch der Märtyrer' (Nachtrag),

s. 'Silvester'; O. Glauning—P. Lehmann *Mal. Hss.-bruchstücke der UB. und des Georgianums zu München* 1940, S. 127f. F. Maschek *Der Wächter* 33, 1952.

Hannemann

### ‘Buch Sidrach’ (Nachtrag).

J. F. F. van Tol *Nederlandse drukken van de Historie van Sydrach* Leuvenische Bijdragen 27, 1935. — Eine dänische Übersetzung in einer Hs. aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. gab G. Knudsen heraus: *Sydrak, efter Haandskriftet Ny Kgl. Saml. 236 4<sup>o</sup>, 1921/32* (Univ. jubilaets danske Samfund. 251, 267, 294). — Über die ripuarische Übersetzung H. Niewöhner *ZfdPh.* 57, S. 183-193.

L. Denecke

### ‘Buch von Troja,’ ‘Trojanerkrieg’ (Nachtrag).

Zu 2. Erst vor kurzem wurde ein weiteres lat. Denkmal der Trojasage aus der Zeit der Dares und Dictys bekannt, das „*Excidium Troiae*“, durch die Ausgabe von E. B. Atwood und V. K. Whitaker (Medieval Academy of America) 1944 mit ausführlicher Einleitung, Literaturangabe und Kommentierung. Der Text, der nach drei in Florenz und Oxford liegenden Hss. des 9.—14. Jhs. kritisch hergestellt ist, entstand im 4.—6. Jh. n. Chr. und scheint aus einer Schrift der spätclassischen Periode bearbeitet zu sein, deren Verfasser danach strebte, „to make up a complete history, classical in plan and order, from such Latin authors as Ovid, Statius, ‘Pindarus Thebanus’, Hyginus, the ‘Vatican Mythographers’, Servius, and others“ (S. XII f.). Diese Trojafassung ist selbständig und von Dares und Dictys unabhängig; sie bietet eine fortlaufende Erzählung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis an bis zum Kaiser Tiberius, unter dem Christus starb, in drei Teilen: im ersten Viertel eine antike Darstellung des trojanischen Krieges bis zum Tod des Achilles, dann nach Vergil der Fall Trojas und die Fahrten des Aeneas, schließlich sehr knapp die Gründung Roms und seine Frühgeschichte mit einem Seitenblick auf Augustus und Tiberius.

Auf das „*Exc. Tr.*“ bzw. seine Vorlage oder seine Bearbeitungen gehen zurück das „*Compendium Historiae Trojanae-Romanae*“ des „*Chronicon Venetum*“ oder das „*Chronicon*“ des Martinus Polonus und vor allem mal. Darstellungen der Trojasage in den verschiedenen Volkssprachen, im Mhd. Konrad von Würzburg (s. d.) und der Göttsweiger Trojanerkrieg (s. u.). Diese Denkmäler gehören vorwiegend ins 13. und 14. Jh.; schon im letzten wurde diese

Fassung der Trojasage durch die „*Historia destructionis Troiae*“ des Guido de Columnis von 1287 verdrängt, die der Dares-Dictys-Tradition das Ansehen als der einzig rechtmäßigen gab. Das konnte um so eher geschehen, als das „*Exc. Tr.*“ meistens nur dazu diente, jenen Dares zu ergänzen.

Die Sprache zeigt die zu jener Zeit gehörige Färbung. Die im ganzen schlichte Darstellung bemüht sich besonders darum zu erklären, wobei sie sich auch der Frage-Antwort-Form bedient, auch durch direkte Rede und anderes lebendig, realistisch und dramatisch zu wirken.

Zu 9. Als Quelle für den Trojanerkrieg Konrads von Würzburg kommt auch das „*Excidium Troiae*“ in Betracht, s. die Ausgabe von E. B. Atwood und Whitaker 1944, S. XXI ff.

Der Göttsweiger Trojanerkrieg muß Ende des 13. Jhs. in der westlichen oder mittleren Nordschweiz entstanden, seine einzige Hs. in der östlichen Nordschweiz im 15. Jh. geschrieben sein, wie die eingehende Untersuchung *Die Sprache des Göttsw. Trojanerkriegs* (Pal. 187) 1933 durch K. Langosch ergab. Dieser Epiker benutzte ebenfalls das „*Excidium Troiae*“, s. die Ausgabe von E. B. Atwood und V. K. Whitaker 1944, S. XXXVII f. Damit ist seine Abhängigkeit von Konrad von Würzburg, die Valeria Gramatzky *Quellenstudien zum Göttsw. Troj.* Diss. Berlin 1935, S. 7 ff. zu erweisen suchte, in Frage gestellt; er braucht also nicht mehr nach Konrads Trojanerkrieg datiert zu werden, sondern kann vielleicht wegen seines Strebens, in der Reimsprache die Reinheit der Blütezeit nachzuahmen, wodurch er sich mehr zu den Klassikern und ihren Epigonen stellt, noch vor 1287 angesetzt werden. Die Quellenfrage und die Arbeitsweise wurde durch die umsichtige Arbeit V. Gramatzkys aufschlußreich geklärt. Das Epos beginnt mit der Jugendgeschichte des Paris, bringt aber die mit dem Raub Helenas beginnenden Ereignisse vor Troja erst von V. 13200 an und drängt ihren Kern auf einen kurzen Abschnitt (V. 17872—19568) zusammen. Breit hinein legt er einen höfischen Roman mit verschiedenen Abenteuerfahr-